



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Liebes- und Beziehungsmodelle von der Nachkriegszeit
bis zur Gegenwart.

Eine empirisch-qualitative Studie an Hand von narrativen
Interviews.

Verfasserin

Mag.phil. Martina Nothnagel

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 688

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Betreuerin / Betreuer:

A.o. Univ. Prof. Dr. Reinhard Sieder

Danke...

Mein herzlicher Dank gilt zunächst all jenen, die sich so freimütig als Interviewpartner für diese Arbeit zur Verfügung gestellt haben. Für mich war jedes einzelne dieser Gespräche nicht nur wissenschaftlich wertvoll, sondern auch eine persönliche Bereicherung.

Weiters möchte ich mich bei Prof. Sieder bedanken, den ich als Wissenschaftler, Denker und Didakten sehr zu schätzen gelernt habe. Durch seine Betreuung und Anleitung war diese Arbeit für mich nicht nur eine sehr lehrreiche, sondern auch eine inspirierende Erfahrung die mir wirklich Freude bereitet hat.

Danke auch an Prof. Eder, an dessen Master-Seminar ich teilnehmen durfte und mit Vergnügen teilgenommen habe. Dr. Alexandra Kofler bin ich für ihre Hilfsbereitschaft ebenfalls zu Dank verpflichtet.

Abschließend gilt mein Dank natürlich all meinen Lieben, die mich, wie immer, auch beim Verfassen dieser Arbeit liebevoll unterstützt haben.

*If this be error, and upon me prov`d
I never writ, nor no man ever lov`d.*

Shakespeare, Sonnet CXVI (141)

1. Einführung	3
1.1. Forschungsinteresse und Fragenstellungen	5
1.2. Design der Untersuchung	6
1.1.1. Design der Interviews	6
1.1.2. Analyse, Interpretation und Auswertung	7
2. Was ist Liebe? Liebe als kulturelles Konstrukt	9
2.1. Liebe als Narrativ	12
3. Eine kurze Geschichte der Liebe. Ein historischer Überblick	14
3.1. Amour Passion – die leidenschaftliche Liebe	14
3.2. Die Entstehung der romantischen Liebe	15
3.3. Die pragmatische Liebe	17
3.4. Die klassisch-romantische Liebe	18
3.4.1. Liebe im klassisch-liberalen Kapitalismus	19
3.4.2. Liebe im fordistischen Kapitalismus	21
3.4.3. Liebe im neoliberalen Kapitalismus	24
3.4.3.1. Die skeptisch-romantische Liebe des reflexiven Individuums im Postfordismus	27
3.5. Modelle von Intimbeziehungen und Familie heute	29
4. Falldarstellungen	31
4.1. Späte zweite Liebe nach „all den Stürmen“	31
4.2. Der Patriarch – eine traditional romantische Liebesgeschichte	39
4.3. Partnerschaftlich gemeinsam	48
4.4. Von Lebensentwürfen- und verwürfen	59
4.5. Holodero – einfach leben?	70
4.6. Vom Suchen und Finden	82
4.7. Machismen und das Warten auf die Liebe	93
5. Vergleichende Analyse der Fallstrukturen	105
5.1. Liebesmodelle und individuelle Deutungsmuster von Liebe	106
5.2. Beziehungsmodelle	116
5.3. Rollenbilder und Rollenkonstrukte	125
5.4. Problemhorizonte und zitierte Diskursfragmente	129
6. Resümee	134
7. Literaturverzeichnis	137
8. Anhang	143
8.1. Abstracts (Deutsch/Englisch)	143
8.2. Curriculum Vitae	145

1. Einführung

Der (wissenschaftliche) Liebes- und Beziehungsdiskurs der letzten Jahrzehnte ist in seiner Gesamtheit kaum zu überblicken. Auch an sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten zu dieser Thematik mangelt es nicht. Je nach Fragestellung und Fokus zeichnen sich diese Untersuchungen durch eine Vielfalt an Perspektiven und verwendeten Forschungsmethoden aus. Die maßgeblichen Veränderungen, welchen Liebesmodelle und Intimbeziehungen seit der Nachkriegszeit unterworfen waren, werden zudem durchaus kontrovers gedeutet und diskutiert.

Aus einem eher kritisch-pessimistischen Blickwinkel wird der Diskurs um Liebe und Beziehung häufig mit Gesellschaftskritik, Kapitalismuskritik oder Konsumkritik verwoben. Andernorts hingegen wird die Pluralisierung von Liebes- und Beziehungsmodellen positiv gewertet und neue Freiheiten als nie da gewesene Chancen und Möglichkeiten gepriesen.¹

Die Thematik der Liebe kann mithin keinesfalls als erschöpfend behandelt „abgehakt“ werden. Nach wie vor benötigt auch der wissenschaftliche Liebes- und Beziehungsdiskurs neue Forschungsarbeiten, neue Perspektiven und neue „Inputs“ um seine Dynamik zu erhalten.

Die vorliegende Arbeit reiht sich in empirisch qualitative Studien zu dieser Thematik ein² und möchte der Liebe auf Ebene des liebenden und geliebten Individuums begegnen. Anhand individueller Liebes- und Beziehungsbiographien sollen die soziokulturellen Entwicklungen der letzten sechzig Jahre aufgezeigt und nachgezeichnet werden, ohne jedoch aus den Augen zu verlieren, dass Liebe letztlich auch immer individuell subjektgebunden ist. Derart in der individuellen Lebenswelt des Subjekts verortet soll Liebe über das Medium der Erzählung zugänglich gemacht werden.

¹ Vgl. z.B. Zygmunt Baumann, *Flüchtige Moderne*, Frankfurt am Main 2003; Beck 1986; Luhmann 1982; Holger 2006; Kofler 2011, 33 f.; Rüdiger Peuckert, *Familienformen im Sozialen Wandel*, 2. Auflage, Opladen 1996, 35 ff.; Huinink/Konietzka 2007, 104 f.; Hartmann Tyrell, *Ehe und Familie. Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung*, in: Kurt Lüscher, Hg., *Die ‚postmoderne‘ Familie. Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*, Konstanz 1988; Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt am Main 1990; Illouz 2007; Illouz 2009, 181 ff.; Schmidt 2006; Monyk 2007; Zu weiteren Studien vgl. auch das Österreichische Institut für Familienforschung (www.oif.ac.at [16.6.20012]) u.v.m.

² Zu den Arbeiten von Reinhard Sieder vgl. Literaturverzeichnis. Eine andere vergleichbare Studie die sich mittels narrativer Interviews mit dem Thema Liebesmodelle auseinandersetzt, stellt die Dissertation von Alexandra Kofler dar. In dieser Arbeit liegt der thematische Fokus auf der Frage der narrativen Konstruktion von Identität in Selbsterzählungen über die Liebe. (Kofler 2011) Vgl. weiters z.B. *Liebe in Paarkorrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts* (FWF-Projekt, 2010-2012) www.fwf.ac.at/de/abstracts/abstract.asp?L=D&PROJ=P22030 (16.6.2012).

Diese Untersuchung folgt so der Forderung Max Webers (an die Soziologie und somit auch sie Sozialhistorie), „soziales Handeln deutend zu verstehen und dadurch seinen Ablauf und seine Wirkungen kausal zu erklären.“³ Der Brückenschlag zwischen deutendem Verstehen und kausalem Erklären wird durch die Verbindung der Ebene der „vom Menschen selbst gesetzte Zwecke, Mittel und Werte“ und der Ebene der einwirkenden „kausalen und strukturellen Zwänge“ hergestellt. Durch die Konfrontation dieser beiden Ebenen kann so das *typische* Verhalten herausgefunden, dargestellt und „sinnadäquat“ nachvollzogen werden.“⁴ Als Beitrag zum sozial- und kulturwissenschaftlichen Liebesdiskurs zeichnet sich diese Arbeit somit durch ihre historische Tiefe, den konkreten Bezug auf eine individuelle und subjektive Ebene wie auch durch den gewählten Zugang über das Medium der Erzählung aus.

³ Gerd Nollmann, Luhmann, Bourdieu und die Soziologie des Sinnverstehens. Zur Theorie und Empirie sozial geregelten Verhaltens, in: Armin Nassehi/Gerd Nollmann, Hg., Bourdieu und Luhmann. Ein Theorievergleich, Frankfurt am Main 2004, 118-155; 118.

⁴ Ebd., 118-127.

1.1. Forschungsinteresse und Fragenstellungen

Basis und grundlegende Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ist die Frage nach unterschiedlichen individuellen Liebes- und Beziehungsmodellen im Kontext der sozialhistorischen und soziokulturellen Veränderungen im westeuropäischen Raum von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart.

Die massiven ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Umbrüche dieser Zeit gingen unweigerlich mit Veränderungen auch im Bereich der Liebescodierungen, Intimbeziehungen und Familienstrukturen einher. Innerhalb dieser gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen haben jedoch (nahezu) alle Menschen die Möglichkeit einer individuellen Gestaltung von Intim- und Liebesbeziehungen. Ziel dieser Arbeit ist es daher individuell konstruierte und gelebte Liebes- und Beziehungsmodelle im Spannungsfeld zu deren sozial- und kulturhistorischen Rahmenbedingungen zu untersuchen.

Konkret lassen sich folgende Fragestellungen formulieren:

- Welche unterschiedlichen Liebes- bzw. Beziehungsmodelle und Partnerschaftskonstrukte zeigen sich im Sample?
- Wie werden diese Modelle in die individuelle Biographie integriert?
- Welche unterschiedlichen kollektiven und individuellen Deutungsmustern von Liebe können aus den Erzählungen herausgelesen werden?
- Welche unterschiedlichen Strategien im Umgang mit durch den sozialhistorischen Kontext bedingten Möglichkeiten und Problemen lassen sich ausmachen?
- Welche geschlechtsspezifischen Rollenbilder und Rollenkonstrukte zeigen sich innerhalb dieser Liebesmodelle und Beziehungskonstrukte?
- In welchem Verhältnis steht das (sozial und kulturell) konstruierte Ideal von Liebe und Beziehung zur erlebten Realität?

1.2. Design der Untersuchung

Als Quelle dienen der vorliegenden Arbeit von der Autorin selbstgeführte Tiefeninterviews.⁵ Von insgesamt neun geführten Interviews werden sieben in Form von Fallbeispielen ausführlich dargestellt. Diese Anzahl liefert zum Einen eine ausreichende Materialbasis um die vorliegenden Fragestellungen behandeln zu können und ist zum Anderen im vorgegeben Rahmen einer Masterarbeit bearbeitbar.

Als exemplarische Darstellungen sind die einzelnen Fallstudien natürlich untrennbar mit ihrem individuellen, zeit- und milieuspezifischen Hintergrund verbunden. Zugleich verweisen sie jedoch auf einen allgemeinen theoretischen und sozialhistorischen Kontext, in welchen sie eingebettet sind. So wird „im speziellen Fall das Allgemeine sichtbar“⁶, durch das Erarbeiten einzelner Fallstrukturen wird versucht „zu verallgemeinerbaren Aussagen über diesen Fall und seine gesellschaftlichen Bedingungen zu gelangen“.⁷

Das gewählte Design einer empirisch sozial(historischen) Forschungsunternehmung bringt zudem eine offene Forschungshaltung mit sich. Ziel ist es nicht vorab erstellte Hypothesen am Material zu verifizieren, bestehendes Wissen empirisch zu überprüfen oder quantitative Daten und Aussagen zu gewinnen.⁸ Ziel ist vielmehr „ein (methodisch-geleitetes) Sich-Einlassen auf die empirische Vielfalt der Lebenspraxis von Subjekten“.⁹ Qualität der Forschung und Aussagekraft der Ergebnisse sind daher in nicht der Anzahl der Fälle begründet sondern in deren Beitrag zur Fragestellung.¹⁰

1.1.1. Design der Interviews

Bei der Auswahl der Interview-Partner wurde versucht eine möglichst große Bandbreite an soziokulturellen Herkunftsmilieus, Lebensgeschichten und gelebten Beziehungsmodellen zu erfassen. Vor dem Hintergrund der historischen Tiefe der vorliegenden Fragestellung stellt aber auch das Alter der Befragten ein wesentliches Kriterium dar. Es wurden daher Menschen unterschiedlichen Alters interviewt um so verschiedene Perspektiven und Erfahrungen

⁵ Steiner Kvale/Svend Birkmann, Interviews. Learning the Crafts of Qualitative Research Interviewing, 2. Auflage, Los Angeles/London/New Dehli u.a. 2009; Christl Hopf, Qualitative Interviews. Ein Überblick, in: Flick/ Kardorff/Steineke 2010, 334-349; Harry Hermans, Interviewen als Tätigkeit, in: Flick/ Kardorff/Steineke 2010, 349-360.

⁶ Kofler 2011, 100; 100 ff.

⁷ Sieder 2004a, 180f.; vgl. auch Kofler 2011, 100 ff.

⁸ Zu einer quantitativen Studie mit thematisch ähnlichen Fragestellungen vgl. z.B. Schmidt 2006.

⁹ Kofler 2011, 81.

¹⁰ Kofler 2011, 100 ff.

innerhalb des Untersuchungszeitraums erfassen und kontrastieren zu können.¹¹ Regional begrenzt sich der Untersuchungsraum auf Wien und die nahe Umgebung Wiens.

Methodisch wurden die vorliegenden Interviews in Anlehnung an das narrativ-biographische Interview nach Fritz Schütze geführt.¹² Solcherart „thematisch fokussierte narrative Interviews“ scheinen für die vorliegende Arbeit das am besten geeignete „Erhebungsinstrument“ zu sein um bestmöglich „objektive Handlungsbedingungen und subjektive Handlungsspielräume“ erfassen zu können.¹³

Die erzählgenerierenden Fragestellungen wurden an den Lebenslauf und die Lebensgeschichte der/des Befragten individuell angepasst. War der/die InterviewpartnerIn verheiratet wurde etwa gebeten von der Ehe zu erzählen. War die/die Befragte nicht verheiratet wurde zu Beginn des Interviews beispielsweise die Frage nach den wichtigsten Menschen und Beziehungen gestellt. In allen Fällen jedoch wurde bewusst das Wort Liebe in der Formulierung der Erzählaufforderungen vermieden um so Wortwahl und Bezugnahme auf diesen Begriff in den Erzählungen nicht vorwegzunehmen oder zu beeinflussen.

1.1.2. Analyse, Interpretation und Auswertung

Zur Analyse der transkribierten Interview-Texte erschien ein sequenzielles Analyseverfahren am besten geeignet. Daher wurde an den vorliegenden Texten die Analyse in Anlehnung an die Methode der Objektiven Hermeneutik nach Ulrich Oevermann und der soziogenetisch dokumentarischen Methode nach Karl Mannheim und Ralf Bohnsack durchgeführt.¹⁴

Zunächst wurde der Text in Sequenzen gegliedert, jede dieser Passagen mit einer kurzen Paraphrase bzw. „Inhaltsangabe“ beschrieben und nach vorherrschenden Textsorten¹⁵ untersucht. Anschließend wurden Sequenzen mit besonderer metaphorischer und/oder

¹¹ Damit lehnt sich das Forschungsdesign grob an des Konzept der „historischen Generation“ von Karl Mannheim an. (Vgl. Holger 2006, 3358 f.)

¹² Fritz Schütze, Biografieforschung und narratives Interview. in: Neue Praxis 13/3 (1983), 283-293.; Sieder 1998, 149 ff.; Ivonne Küsters, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen, 2. Auflage, Wiesbaden 2009.

¹³ Sieder 2008, 67 ff.; Sieder 2004a, 180f.; vgl. auch Ulrich Oevermann, Die Struktur sozialer Deutungsmuster. Versuch einer Aktualisierung, in: Sozialer Sinn 1 (2001), 35-81, 60 ff.

¹⁴ Arnd-Micheal Nohl, Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis, 3. Auflage, Wiesbaden 2009; Ulich Oevermann/Tilman Allert/ Elisabeth Konau/ Jürgen Krambeck, Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. in: Hans-Georg Soeffner, Hg., Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, 352-434; Ralf Bohnsack, Verstehen- Interpretieren-Typenbildung. in: Ralf Bohnsack, Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Sozialforschung, 3. Auflage, Oppladen 1993, 143 ff.; vgl. auch Kofler 2011, 94 ff.; Sieder 1998, 159 ff.

¹⁵ Vgl. Sieder 1998, 151 f.

interaktioneller Dichte ausgewählt und an Hand einer Sequenzanalyse auf den Ebenen 0-5 im Detail analysiert. Aufbauend auf diese Ergebnisse wurde in Folge die Struktur des Falles erarbeitet und dargestellt.

Die vorliegende Darstellung der Fallstrukturen stellt eine „Synthese von beschreibender Darstellung und theoretischer Reflexion“¹⁶ dar. Anschließend wurden diese Fallstudien und Fallstrukturen vergleichend analysiert. Dazu wurden sie zunächst nach Ähnlichkeiten und Differenzen untersucht, mit wissenschaftlichen Theorien konfrontiert und (sozial)historisch kontextualisiert. Aus dieser Analyse ergaben sich wiederum „offene Typologien“ an Liebes- und Beziehungsmodellen sowie an Wahrnehmungs- Handlungs- und Deutungsmustern.

Durch die detaillierte Rekonstruktion und Analyse der Fälle und dem anschließenden Vergleich der Fallanalysen sollen so „die typischen Fälle des Möglichen herausgefunden und erklärt werden.“¹⁷

¹⁶ Kofler 2011, 103.

¹⁷ Sieder 2008, 62 ff.; 244 ff.; Kofler 2011, 199 ff.

2. Was ist Liebe? Liebe als kulturelles Konstrukt

Was ist Liebe? Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann der so umfassende Begriff „Liebe“ zwar zunächst als Liebe zwischen Intimpartnern eingeschränkt werden, aber dennoch, oder gerade deswegen, ist es nicht einfach, das diffuse und komplexe Wesen von Liebe zu erfassen und zu definieren.¹⁹

Versucht man diesen vielschichtigen Begriff etwas näher zu fassen, so kann Liebe zunächst, dem allgemeinen Konsens nach, als Gefühl definiert werden.²⁰ Anders oder etwas konkreter formuliert ist Liebe ein „auf Emotionen basierendes soziales Phänomen“.²¹

Auf einer individuellen (oder partnerschaftlichen) Ebene muss und kann jeder Mensch für sich selbst entscheiden, welches Gefühl Liebe ist und was keine Liebe ist. Eine solche persönliche Wahrnehmung und Definition kann allerdings nicht getrennt von kulturellem Kontext und von individueller soziokultureller Einbettung gedacht werden. Gefühle werden immer von „dem flüchtigen Stoff“²² der Kultur beeinflusst und mitgeformt, da Menschen ihren (emotionalen) Erfahrungen einen Sinn zuschreiben, indem sie auf kollektive Symbole und Bedeutungen zurückgreifen.²³ „It takes modern thinking to feel modern love“, wie Robert Solomon so treffend schreibt.²⁴

Kultur fungiert demnach als der Rahmen, innerhalb dessen emotionale Erfahrungen definiert, organisiert und interpretiert werden.²⁵ „Kulturelle Rahmenbedingungen bezeichnen und bestimmen das Gefühl, begrenzen seine Intensität, spezifizieren die damit verbundenen Normen und Werte und liefern Symbole und kulturelle Szenarien, die das Gefühl gesellschaftlich kommunizierbar machen.“²⁶

¹⁸ Zitat aus „Playing by Heart“, Hollywood-Film, 1998.

¹⁹ Die Frage kann durch die Gegenfrage „Wer fragt?“ etwas spezifiziert werden. Sie kann so aus den unterschiedlichen Perspektiven, wie z.B. der Soziologie, der Psychologie, der Neurobiologie, der Evolutionsbiologie, der Philosophie, der Literatur usw., diskutiert werden.

²⁰ Zur semantischen Unterscheidung zwischen Liebe als „feeling“ oder „emotion“ im Englischen vgl. Solomon 2006, 77.

²¹ Niekrenz/Villányi 2008, 236; Zu einer philosophischen Diskussion von Liebesmodellen vgl. Krebs 2009.

²² Illouz 2007, 27 ff.

²³ Illouz 2007, 31 f.

²⁴ Solomon 2006, 55.

²⁵ Illouz 2007, 27 ff.

²⁶ Illouz 2007, 29.

Yvonne Niekrenz beschreibt diesen kulturellen Rahmen sehr anschaulich. Sie schreibt, Liebe sei wie Malen nach Zahlen, aber ohne Zahlen. Die Felder werden durch die kulturellen Umstände definiert, die Farben aber bestimmt jedes Paar selbst.²⁷

Für Robert Solomon ist Liebe „an historical emotion“. Er beschreibt sie nicht als Phänomen, welches als solches definiert werden könnte, sondern als einen Prozess, der in jeder Kultur – und in jeder historischen Periode, muss man vor dem Hintergrund der vorliegenden Arbeit ergänzen – neu definiert und erfunden wird.²⁸ Es ist demnach zu einem großen Teil den kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen geschuldet, wie eine Person zwischen Lust und Liebe, zwischen Leidenschaft und Liebe oder zwischen Verliebtsein und Lieben unterscheidet und welche Konsequenzen diese Person daraus für ihr Handeln zieht.

Der Begriff der Codierung von Liebe, der im Folgenden immer wieder verwendet werden wird, geht auf Niklas Luhmann zurück.²⁹ Codieren bedeutet in diesem Kontext: „das Angesprochene (wird) in einem kommunikativen Raum (einer Gesellschaft) mit einer bestimmten Bedeutung versehen (...), die sie zu anderen Bedeutungen in Beziehung setzt und sich von diesen unterscheidet“.³⁰ Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll also zwischen Liebe als objektiver gesellschaftlicher Ordnungskonstruktion und Liebe als subjektivierte Praxis, als Handeln unterschieden werden.³¹

Im historischen Kontext können verschiedene Liebes-Codierungen, in der Definition nach Luhmann und somit als objektive gesellschaftliche Ordnungskonstruktionen unterschieden werden. Dazu zählen etwa die leidenschaftliche Liebe, die pragmatische Liebe oder die romantische Liebe.

Auf einer individuellen Ebene, etwa im Rahmen der hier behandelten Fallbeispiele, sind die jeweiligen individuellen Liebesmodelle im Sinne von subjektiver Praxis und Handeln zu verstehen, die wiederum im Spannungsfeld zu individuellen Deutungsmustern stehen.

Wie aber kann man sich nun die tatsächliche Entstehung und Verbreitung von derartigen Liebes-Codierungen und kulturellen Konstrukten vorstellen? Im Wesentlichen werden sie über Medien konstruiert, transportiert und etabliert.³² Die Kommunikations-Medien sind für

²⁷ Yvonne Niekrenz, LiebesErklärungen. Eine Einführung, in: Yvonne Niekrenz/Dirk Villányi, Hg., Liebes Erklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive, Wiesbaden 2008, 11-23, 12.

²⁸ Solomon 2006, 47 f.; Solomon behandelt in seinem Werk Liebe nach dem „Verschmelzungsmodell“, das in der Antike in den Werken Platons wurzelt. (Vgl. Krebs 2009, 729 ff.)

²⁹ Vgl. Luhmann 1982; Sommerfeld-Lethen 2008.

³⁰ Sieder 2004a, 168.

³¹ Vgl. Pöferl 2008, 168 Anm. 5.

³² Sieder 2004b, 45 ff.

die Formgebung unserer aller Geistes- und Lebenswelt von enormer Bedeutung. Unser Vorstellungsvermögen, unser Wollen und Begehren, aber auch die Gestaltungen und Bewertung von Lebensentwürfen und lebensgeschichtlichen Zwischenbilanzen ist zu einem elementaren Teil medialer Beeinflussung geschuldet.³³

Mit der Thematik der Liebe sind wir alle heute in unterschiedlichster Form mit einer Vielzahl von Kommunikations-Medien konfrontiert, beispielsweise Unterhaltungsliteratur, Hochliteratur, Filme, Werbung, Musik, Internet, Selbsthilfebücher, Zeitschriften, Kinderbücher, Theater und Oper, um nur einige aufzuzählen.³⁴ Als Beispiele für ältere Kommunikations-Medien sind mittelalterliche Minnegesänge, Volksmusik, Lyrik oder Romane zu nennen.³⁵

Durch diese Kommunikations-Medien werden kulturelle Codes konstruiert, verfestigt und verbreitet. Sie vermitteln unter anderem ein gemeinsames kulturelles Gefühlsvokabular. Diese „allgemeine Semantik der Liebe“ kann so jedem die Worte und Gefühle liefern, die er benötigt, um im Code zu kommunizieren.³⁶

Reinhard Sieder beschreibt den Kreislauf der Kulturproduktion von Liebe, Erotik und sexuellem Begehren sehr treffend als dreidimensionale Spirale. Vorstellungen und Bedürfnisse werden durch Kommunikations-Medien diskursiv konstruiert und in der Folge zu kulturellen Praktiken. Diese Praktiken wiederum werden in mediale Darstellungen aufgenommen, bearbeitet und neuerlich kommuniziert. Wenn sich dieser Kreis schließt, kommt als dritte Dimension die Zeit und die Veränderung in der Zeit hinzu. Im Laufe der Zeit verändern sich Deutungs- und Handlungsbedingungen immer wieder, neue „Vor-Bilder“ und „Vor-Reden“ manifestieren sich.³⁷

Vor allem an so genannten Epochenschwellen, in Zeiten rapider sozialer, ökonomischer und kultureller Veränderung wird dieser Prozess besonders deutlich.³⁸ Für die im Folgenden beschriebene Geschichte der Liebe stellen besonders die Zeit um 1800 und die Zeit um 1970/1980 derartige Epochenschwellen dar.

³³ Illouz 2011, 376 ff.; Sieder 2004b, 45 ff.

³⁴ Illouz 2011, 379 f.

³⁵ Vgl. Luhmann 1982, 37 ff.; Giddens 1992, 39 ff.

³⁶ Luhmann 1982, 70.

³⁷ Sieder 2004b, 168 ff.

³⁸ Sieder 2004b, 168 ff.

2.1. Liebe als Narrativ

Liebe hat jedoch auch als subjektivierte Praxis eine zeitliche Dimension, eine Dauer und einen Verlauf. Somit ist jede Liebe auch eine Liebesgeschichte.

Mit der Individualisierung zu Beginn der europäischen Moderne geht unter anderem auch die Anforderung einher, ein Individuum mit einer unteilbaren, einzigartigen und erzählbaren Lebensgeschichte zu sein – „das Leben wird lebensgeschichtlich.“³⁹ Auf die Frage „Wer bin ich?“ antworten wir damit „die Geschichte eines Lebens zu erzählen“.⁴⁰

Diese „Einführung des Narratives“ in das individuelle Leben erfolgt in etwa zeitgleich mit der Entstehung des romantischen Liebes-Codes. Die romantische Liebe nimmt nunmehr als ein „Handlungsstrang“ einen wesentlichen Teil in der persönlichen Lebensgeschichte ein.⁴¹

Eine romantische Liebe zu leben bedeutet (im Gegensatz zu anderen Liebes-Codierungen) aber auch eine gemeinsame Lebensgeschichte, oder zumindest Beziehungsgeschichte zu konstruieren. Durch eine gemeinsame Liebes- und Paargeschichte kann eine Wir-Identität hergestellt werden, die der Liebe symbolischen Halt verleiht und von der Unverwechselbarkeit und Unersetzbarkeit der Partner füreinander zeugt.⁴²

Liebe als Narrativ ist jedoch nicht nur in der persönlichen Lebens- und Paargeschichte bedeutend. Vielmehr ist hier auch an die bereits angesprochene mediale Tradierung von kulturellen Codes anzuschließen. Diese erfolgt nämlich primär in Form von Geschichten.⁴³ Medien und Konsumkultur transportieren Gefühle in narrativer Form. „Wir alle leben in unserem Leben Erzählungen aus und verstehen unser Leben mit Hilfe von Erzählungen, die wir ausleben.“⁴⁴

Die erzählerische Darstellung wiederum unterliegt den Rahmenbedingungen kultureller Konventionen, „Liebe wird in unterschiedlichen Erzählmustern darstellbar und dargestellt.“⁴⁵

Diese Erzählmuster oder Skripte bieten einen reichen „kulturellen Fundus an Geschichtenmustern“, auf die wir unbewusst zurückgreifen. Sie formen unsere Träume und Erwartungen, bieten Orientierung in der Definition von Gefühlen und in den daraus resultierenden Handlungen. Durch die Projektion des eigenen Selbst in die narrativen Skripte,

³⁹ Sieder 2004b, 18 ff.

⁴⁰ Kofler 2011, 57 ff.

⁴¹ Giddens 1992, 39 ff.

⁴² Giddens 1992, 39 ff.; Kofler 2011, 74 ff.

⁴³ Vgl. dazu auch Solomon 2006, 73 ff.; 97 ff.

⁴⁴ Illouz 2011, 281.

⁴⁵ Kofler 2011, 69.

also durch eine Identifizierung mit ihnen, werden sie handlungsmächtig in der Gestaltung des eigenen Lebens.⁴⁶

Ein gutes Beispiel hierfür ist etwa der bedeutungsschwere kleine Satz „ich liebe dich“. Wann dürfen diese Worte zu wem gesagt werden? Was bedeutet diese Aussage für die Beziehung? Was verändert sich dadurch? Welche Erwartungen und Forderungen können daran angeknüpft werden? All diese Fragen stehen in enger Wechselwirkung mit kulturellen Skripten, die diese Fragen erst aufwerfen und die individuellen Antworten (mit)konstruieren.⁴⁷

Ein anderes Beispiel für ein solches kulturelles Liebesnarrativ ist die Geschichte zweier Liebender, die trennende Hürden und Hindernisse überwinden müssen, um schließlich glücklich zueinander zu finden und „happily ever after“ zu leben. Dieses viel zitierte Skript endet jedoch exakt dort, wo im realen Leben der Alltag, die tatsächlichen Probleme und Herausforderungen erst beginnen. Die Ehe bzw. Beziehung wird hier als die Kumulation von Liebe dargestellt und nicht als ihr Vehikel.⁴⁸

Auch die Geschichte der „Liebe auf den ersten Blick“ ist ein solches Liebes-Skript.⁴⁹

Ein anderes kulturelles Narrativ, welches im Postfordismus jedoch zunehmend an Wirkmächtigkeit verliert, ist die „Norm-Biographie“ einer romantischen Liebe aus Kennenlernen, verlieben, heiraten, Kinder bekommen und gemeinsam alt werden, bis schließlich der Tod die Liebepartner scheidet.⁵⁰

⁴⁶ Kofler 2011, 206 ff.; Solomon 2007, 74 ff.; Illouz 2001, 287 ff.; 379 ff.

⁴⁷ Solomon 2007, 31 ff.

⁴⁸ Kofler 2011, 50 f.; 67 ff.; Solomon 2007, 99.

⁴⁹ Vgl. Illouz 2011, 289 f.; Illouz 2007, 194 ff.

⁵⁰ Solomon 2007, 264 f.

3. Eine kurze Geschichte der Liebe. Ein historischer Überblick

Wie bereits dargestellt kann Liebe als soziales Phänomen und kulturelles Konstrukt verstanden werden. Daraus ergibt sich, dass dieses Konstrukt nicht nur geographischen Differenzen, sondern auch einem historischen Wandel unterworfen ist. In einem historischen Abriss der Geschichte der Liebe lassen somit sich unterschiedliche Liebes-Codierungen differenzieren, die im Folgenden beginnend in 17. Jahrhundert, in einem kurzen Überblick dargestellt werden sollen. Im zeitlichen Rahmen der vorliegenden Untersuchung die sich mit der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart befasst, sind jedoch vor allem die romantische Liebe und die romantisch-skeptische Liebe von Bedeutung.⁵¹

3.1. Amour Passion – die leidenschaftliche Liebe

Der Code der leidenschaftlichen Liebe, welche Niklas Luhmann als *Amour Passion* bezeichnet⁵², entstand etwa im 16. und 17. Jahrhundert.⁵³

Diese leidenschaftliche Liebe war vornehmlich auf die soziale Schicht der adeligen Eliten beschränkt. Sie war jedoch keineswegs ein Element des Ehelebens, sondern vielmehr ein lustvolles Spiel und Abenteuer außerhalb der Ehe. Zugleich war die Ehe aber eine Voraussetzung für die Freiheit, die leidenschaftliche Liebe erst ermöglichte. Unverheiratete adelige Frauen hatten jungfräulich zu bleiben und ihre Verführung war ein unbedingtes gesellschaftliches Tabu, während verheiratete Frauen durchaus aktive Teilnehmerinnen an diesem leidenschaftlichen Liebesspiel waren. Zwar waren sie in materieller Hinsicht von ihren Gatten und Familien abhängig, hatten aber, aus heutiger Sicht, erstaunlich große Handlungs- und Entscheidungsspielräume in Fragen der Liebe und Erotik.⁵⁴

Für die Wahl eines Ehepartners oder für das Eheleben selbst hatte der Code der leidenschaftlichen Liebe keinerlei Bedeutung. Hier kamen rationale Kriterien und Überlegungen zum Tragen. Die Auswahl eines Ehepartners wurde weitgehend durch die

⁵¹ Zu einer etwas unterschiedlichen Terminologie und Typologie als der hier verwendeten vgl. Luhmann 1982; Giddens 1992.

⁵² Luhmann 1982, 61 ff.; Luhmann wiederum entlehnt den Begriff von Nietzsche, der die Verbindung von Liebe und Leidenschaft als „europäische Spezialität“ bezeichnet. (Vgl. Sommerfeld-Lethen 2008, 54 f.).

⁵³ Zur mittelalterliche Dichotomie zwischen sinnlich-sexueller Liebe und „hoher“, das heißt enhaltssamer Liebe, die ihren Ausdruck beispielsweise im mittelalterlichen Minnesang und in den Liebes-Sonetten der italienischen Renaissance fand vgl. Luhmann 1982, 57 ff.; Sieder 2010, 348 f.; vgl. auch Rüdiger Schnell, Unterwerfung und Herrschaft. Zum Liebesdiskurs im Hochmittelalter, in: Joachim Heinze, Hg., Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, Frankfurt am Main 1994, 103-133.

⁵⁴ Sieder 2004a, 170 f.; Sieder 2010, 348 ff.; Solomon 2006, 58 ff.; Luhmann 1982, 59 f.; 77 ff.

familiären und dynastischen Interessen bestimmt und erfolgte nach sorgfältigem Abwägen von ökonomischen, sozialkulturellen, dynastischen oder machttechnischen Aspekten durch eine Reihe Entscheidungsträgern, zu denen je nach Bedeutung des Hauses, einige Familienmitglieder, Angehörige des Adelshauses wie auch weitere Personen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit zählten.⁵⁵

Das bürgerliche Konzept der Liebe und der Ehe unterschied sich grundlegend von der adeligen Liebescodierung. In den bürgerlichen Milieus dominierte eine rationale Vorstellung von Liebe zwischen den Ehegatten und ein patriarchalisches Ehe- und Familienmodell. Das außereheliche leidenschaftliche Liebesspiel wurde hier nicht praktiziert und auch moralisch-ethisch nicht akzeptiert; dem Adel wurde vielmehr ein „sittenloser“ Lebenswandel vorgeworfen.⁵⁶

Die „bürgerliche Liebe“ stand ganz im Dienst der Familie, des Hauses und der Kinder. Während der Mann die Familie und das Haus nach außen und in allen geschäftlichen Fragen repräsentierte, beschränkte sich die Frau auf die erheblich aufwändige Organisation des Haushalts, auf ihre Rolle als Gastgeberin und auf die Erziehung der Kinder. In diesem bürgerlich-patriarchalischen Familienmodell des 17. und 18. Jahrhunderts findet sich daher auch bereits jene „bürgerliche Doppelmoral“, die bis ins 20. Jahrhundert bestehen bleiben wird: Während dem Mann durchaus heimliche sexuelle Freiheiten, d. h. Seitensprünge oder Geliebte gewährt wurden, wurde von der Frau strikte Treue und Monogamie verlangt.⁵⁷

Im 17. und 18. Jahrhundert war leidenschaftliche Liebe somit keine Anforderung an die Ehepartner, weder in der gesellschaftlichen Elite des Adels noch im städtischen Bürgertum. Gefordert und möglich war eine Art Gefährtenliebe oder wenigstens Respekt der Ehepartner füreinander. Ehe und Familie waren vornehmlich Einrichtungen der sozialen, der sozialkulturellen und der ökonomischen (Re-)Produktion.⁵⁸

3.2. Die Entstehung der romantischen Liebe

Um 1800 kam der Code der romantischen Liebe auf. Dies ist in engem Zusammenhang mit den Ideen und Idealen der Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts zu sehen. Das Gedankengut der Aufklärung und der deutschen Romantik brachte das selbstverantwortliche,

⁵⁵ Sieder 2010, 348 ff.

⁵⁶ Sieder 2004a, 170 f.; vgl. auch Rüdiger Schnell, Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe, Köln 2002.

⁵⁷ Sieder 2004a, 170 f.

⁵⁸ Sieder 2004a, 170 f.

sich selbst reflektierende und selbst erziehende Subjekt der westlichen Moderne hervor.⁵⁹ Die daraus resultierende Individualisierung beschreibt Ulrich Beck als die „Freisetzung der Individuen aus traditionellen und in der Vergangenheit verbindlichen Mustern der Lebensgestaltung und Lebensführung“.⁶⁰ Während in der europäischen Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit Konstruktion und Verständnis des Selbst durch Traditionen, Sitte und Gewohnheit im Kontext von jüdischen, christlichen und muslimischen Religionen und von Standespflichten erfolgten, gewinnt das Individuum nun an Handlungs-Autonomie. Sich selbst zu gestalten wird zur lebenslangen Aufgabe; Selbstreflexion und reflexive Distanz zur eigenen Lebensführung werden Teil des „Selbstverständnisses“.⁶¹

Die Vorstellung vom Menschen als freies Individuum ist eine Voraussetzung für die romantische Liebe. Nur wenn der Mensch als unteilbares Subjekt und Individuum verstanden wird, kann er als einzigartig betrachtet und kann er als solcher verehrt und geliebt werden. Damit erst wird es möglich, einen Menschen „um seiner Selbst willen“ zu lieben. Liebe ist nun nicht mehr an bloße Rollenträger oder an ein rein körperlich-sexuelles Begehren gebunden, sondern sie adressiert die einzigartige Seele des Anderen.⁶² Der romantische Lyriker Shelly beschreibt Liebe in diesem Sinne als „one soul of interwoven flame“.⁶³

Damit wird romantische Liebe zum Einen exklusiv, da man auf diese Weise nur einen einzigen Menschen (zu einer Zeit) lieben kann.⁶⁴ Zum Anderen wird die Liebe damit von einer Angelegenheit des Standes, einer Dynastie oder eines Hauses zu einer „ganz persönlichen“ Sache zwischen zwei Individuen.⁶⁵

In dieser ersten Phase findet der Code der romantische Liebe vor allem in der Literatur seinen Niederschlag. Durch derart „auf-gelesene“ Sprache wurde dieses neue, romantische Gefühlsleben tradiert und verbreitet.⁶⁶

⁵⁹ Sieder 2012, 36 ff.; vgl. auch Huinink/Konietzka 2007, 105 ff.

⁶⁰ Beck 1986, 207f.

⁶¹ Sieder 2004b, 16 ff.; vgl. auch Abels 2010, 21 ff.

⁶² Sieder 2004a, 172; Solomon 2006, 59 ff.; Luhmann 1982, 166 ff.; Holger 2006, 2556 ff. - Vor diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, warum die überwiegende Mehrheit der Forschungsarbeit zur Genese der romantischen Liebe aus einer modernisierungs-, bzw. individualisierungstheoretischen Perspektive heraus arbeitet.

⁶³ Solomon 2006, 60.

⁶⁴ Vgl. auch Luhmann 1982, 123 ff.

⁶⁵ Sieder 2004a, 172 f.

⁶⁶ Sieder 2012, 38 ff.

In dieser frühen Form ist die romantische Liebe eine überwältigende, unbeherrschbare Kraft, ist sie Zufall und Schicksal.⁶⁷ Dieses Lieben bedeutet aber zumeist auch Leiden, führt zu Selbstmorden oder Duellen. Die wohl markanteste literarische Manifestation dieser wilden romantischen Liebe sind *Die Leiden des Jungen Werther* von Johann Wolfgang v. Goethe⁶⁸. Im dadurch ausgelösten „Werther-Fieber“ identifizieren sich viele junge Menschen mit dem unglücklichen Werther und seinen Gefühlen. Viele imitierten seinen Leidensweg bis hin zum Selbstmord.⁶⁹

Diese „jung-romantische“ Liebe hat eine archaische Kraft, welche durchaus eine Gefahr für die Stabilität des gesellschaftlichen und sozialen Systems darstellt.⁷⁰ Eine Übernahme der romantischen Liebe in die alltägliche bürgerliche Lebenswelt erfordert daher eine Adaption: die romantische Liebe wird „verhäuslicht“, sie büßt darüber ihre stürmische Kraft ein und wird zur bürgerlich-romantischen Liebe. Domestizierung und Moralisierung des romantischen Liebes-Codes reduzieren die Gefahren der Leidenschaft für die Ehe und insbesondere dämpfen sie die Ausschweifungen der weiblichen Lust ein.⁷¹

Zugleich aber wird nun diese bürgerlich-romantische Liebe erstmals zu einem wesentlichen Element der Ehe. Bürgerlich-romantische Liebe kann daher auch durch die Trias Liebe - Sexualität - Partnerschaft charakterisiert werden.⁷² „Die Liebe wird zum Grund der Ehe, die Ehe zum immer neuen Verdienst der Liebe“, schreibt Niklas Luhmann.⁷³

3.3. Die pragmatische Liebe

Die romantische Liebe ist, wie gezeigt, zunächst durchaus ein schichtspezifisches Phänomen, sie etabliert sich zunächst im Bürgertum, während in den sozialen Unterschichten der Code der pragmatischen Liebe vorherrscht. Im west-, nord-, und südeuropäischen Raum gilt dieser Code etwa für ein Drittel bis zur Hälfte der Bevölkerung.⁷⁴ Tagelöhner, Mägde und Knechte am Land, aber auch ungelernte Arbeiter in Industrie und Gewerbe der Stadt bleiben bis 1918 vom kirchlich und staatlich regulierten Recht auf Eheschließung ausgeschlossen. Unter den, für diese Menschen bestehenden schwierigen und unsicheren Lebensbedingungen mit

⁶⁷ Vgl. dazu Luhmann 1982, 180 f.

⁶⁸ Erschienen in der Erstausgabe 1774.

⁶⁹ Sieder 2012, 38 ff.; vgl. auch Holger Steinberg, Der „Werther-Effekt“. Historischer Ursprung und Hintergrund eines Phänomens, in: Psychiatrische Praxis 26 (1999), 37-42.

⁷⁰ Sieder 2012, 38 ff.; Sieder 2008, 23 ff.

⁷¹ Sieder 2012, 38 ff.; Luhmann 1982, 163 ff.

⁷² Sommerfeld-Lethen 2008, 54.

⁷³ Luhmann 1982, 178.

⁷⁴ Mitterauer 2009, 19 f.

unsteten Arbeits- und Wohnverhältnissen haben viele Männer und Frauen schlicht nicht die Möglichkeit, ein dauerhaftes Zusammenleben mit einem Intimpartner zu verwirklichen. Zugleich entfällt für diese Milieus aber auch die Notwendigkeit zu einer stabilen Beziehung aus materiellen Gründen, etwa um einen gemeinsamen Besitz zu erhalten.⁷⁵ So entwickeln sich innerhalb dieser sozialen Schichten andere Formen der Intimbeziehungen, wie etwa das Konkubinat oder die seriellen Beziehungen mit häufigem Partnerwechsel. Auch die gesellschaftliche Akzeptanz unehelicher Kinder ist dementsprechend hoch.⁷⁶

Reinhard Sieder bezeichnet die betroffenen Männer im Gegensatz zu den bürgerlichen Patriarchen als Phallokraten. Sie beanspruchen mit Körpergewalt, was sie sexuell begehren, ohne dabei soziale Verantwortung für Frauen und für Kinder zu übernehmen. In diesen Gesellschaftsschichten ist es die körperliche Liebe, der in Liedern und Reimen gehuldigt wird. Für romantische Illusionen bleibt hier kein Raum.

Das Modell der pragmatischen Liebe gerät erst in den 1920er und 1930er Jahren ins Wanken, als durch mediale Vermittlung über Groschenromane und Kino der Diskurs der romantischen Liebe auch diese sozialen Schichten erreicht.⁷⁷ Vor allem in den urbanen Industriezentren kollidieren nun der pragmatische Liebes-Code der ledigen Besitzlosen und der Code der romantischen Liebe des Bürgertums. Arbeiter/innen und Angestellte nehmen erstmals beide Codes wahr und sehen sich zunehmend vor die Wahl gestellt: eine soziale und sexuelle Beziehung aus Vernunft oder eine Beziehung aus romantischer Liebe? Sie können sich in Fragen der Partnerwahl an relativer sozialer und materieller Sicherheit orientieren oder aber ihrem sexuell-erotischen Begehren folgen.⁷⁸ So verbreitet sich erst im 20. Jahrhundert, als sich Lohnarbeiter und Angestellte immer mehr der (klein)bürgerlichen Lebensweise annähern, das Ideal der romantischen Liebe in allen soziokulturellen Milieus.⁷⁹

3.4. Die klassisch-romantische Liebe

Die Zeit der klassisch-romantischen Liebe in bürgerlichen und kleinbürgerlichen Milieus kann in drei historische Perioden mit jeweils unterschiedlichen vorherrschenden Produktionsweisen unterteilt werden; Erstens die Zeit des frühen und klassisch-liberalen Kapitalismus vom letzten Drittel des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, zweites die

⁷⁵ Sieder 2008, 30 ff.

⁷⁶ Sieder 2012, 43 ff.

⁷⁷ Sieder 2012, 43 ff.

⁷⁸ Sieder 2008, 30 ff.

⁷⁹ Sieder 2004a, 176 ff.; Huinink/Konietzka 2007, 69 ff.

Periode des fordistischen Kapitalismus von den 1910er bis in die 1980er Jahre und schließlich die Periode des postfordistischen/neoliberalen Kapitalismus seit den 1980ern.⁸⁰

Unter „Produktionsweise“ ist die Organisation der Wirtschaft, das heißt die Warenproduktion, Warenzirkulation, alle Formen des Arbeitens und Konsumierens, aber auch die alltägliche Lebensführung der Menschen in Ehe, Familie und Elternschaft in Alltag und Freizeit zu verstehen.⁸¹ Bedingt durch die untrennbare Verbindung von ökonomischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten und Veränderungen erfasst diese Periodisierung die sich wandelnden wirtschafts- und sozialhistorischen Hintergründe, vor welchen auch die Entwicklung und die Veränderung von Beziehungsmodellen und Liebes-Codierungen zu verstehen sind.⁸² Die romantische Liebe kann daher auch als „soziale Beziehungsform, in der sich Struktureigentümlichkeiten der modernen Gesellschaft spiegeln“⁸³ beschrieben werden. Paarbeziehung, Ehe, Familie und Elternschaft sind, ebenso wie andere gesellschaftliche Institutionen, ökonomischen und soziokulturellen Zwängen und Einflüssen ausgesetzt, sie werden von diesen verändert und geprägt. Zudem hat die Familie (bzw. Paarbeziehung) eine essentielle wirtschaftliche Funktion, da ihr die Aufgabe obliegt, zukünftige Arbeitskräfte und Konsumenten hervorzubringen.⁸⁴

Die israelisch-amerikanische Soziologin Eva Illouz hat sich in ihren Arbeiten intensiv mit der Liebe im Kapitalismus auseinandergesetzt. Sie beschreibt die romantische Liebe in kapitalistischen Gesellschaften als „eine kollektive Arena, in der die sozialen Teilungen und kulturellen Widersprüche des Kapitalismus ausgetragen werden.“⁸⁵

3.4.1. Liebe im klassisch-liberalen Kapitalismus

Die bereits beschriebene Adaption der romantischen Liebe für das bürgerliche Familien- und Ehemodell erklärt sich auch aus der Maxime der Akkumulation und Vererbung des Bürgertums dieser Periode. Daraus resultiert die Notwendigkeit für ein Ehemodell, welches Akkumulation von ökonomischem und sozialem Kapital durch seine Rollenverteilung erleichtert und fördert.

⁸⁰ Sieder 2012, 34.

⁸¹ Sieder 2012, 34.; Illouz 2007, 25 ff.; Als weitere Faktoren des Wandels können demographische Veränderungen, also eine steigende Lebenserwartung; ein verändertes Sexualverhalten; Verstädterung und Migration genannt werden. (Vgl. Mitterauer 2009, 85 ff.).

⁸² Sieder 2012, 34.

⁸³ Hahn 2008, 40.

⁸⁴ Sieder 2012, 34.

⁸⁵ Illouz 2007, 26.

So kommt es auch zu einer Differenzierung der Liebe für Mann und Frau. Daher ist die romantische Liebe weitaus geschlechtsspezifischer als die galante, leidenschaftliche Liebe des höfischen Adels oder die pragmatische Liebe der gesellschaftlichen Unterschichten.⁸⁶ Mann und Frau sind keineswegs gleich in ihrer (romantischen) Liebe und den daraus resultierenden Idealen und Anforderungen. Ganz im Gegenteil: es kommt zu einer schärferen Konturierung der Rollenbilder: Der Ehemann nimmt die Rolle des Ernährers und Familienoberhauptes ein, während der Ehefrau die Aufgaben und Eigenschaften einer Hausfrau und Mutter zugeschrieben werden.⁸⁷ Ermöglicht wird diese Trennung durch die im Zuge der Industrialisierung stattfindende Trennung von Arbeits- und Wohnort sowie von Arbeitszeit und Freizeit.⁸⁸ Die „moderne“ Vormachtstellung des Mannes ist so dem Handels- und Industriekapitalismus geschuldet, im Rahmen dessen es vornehmlich die Aufgabe des Mannes ist, das wirtschaftliche und das kulturelle Kapital der Familie zu akkumulieren. Die Ehefrau kann daran nur über ihren Ehemann Anteil nehmen und davon profitieren. Ihre Aufgabe ist es, liebend daheim auf ihn zu warten und dem Mann einen Gegenpol aus Ruhe und Entspannung zu seiner ökonomischen und sozialen Tätigkeit außer Haus zu schaffen. Für die Frau liegt das Glück in Mutterschaft, in der Führung des Haushalts und in der Erziehung der Kinder, ihre Liebe steht im Zeichen ihrer Existenz als Hausfrau und Mutter.⁸⁹ Die bürgerliche Kleinfamilie kann somit auch als „zentraler Vollzugsort der Einschränkung von Werten wie Freiheit, Gleichheit, Unabhängigkeit“ beschrieben werden.⁹⁰

Die Tatsache, dass die romantische Liebe für Mann und Frau nicht dasselbe ist, drückt sich auch in der bereits angesprochenen „bürgerlichen Doppelmoral“ aus. In der Zeit der sogenannten „ersten Moderne“ ist die romantische Liebe vornehmlich eine Sache des Mannes – „Der Mann liebt die Liebe, die Frau liebt den Mann.“ Dem Mann werden Seitensprünge und Geliebte von Seiten der Gesellschaft durchaus zugestanden, allerdings unter Wahrung von Diskretion, um soziale und wirtschaftliche Risiken zu minimieren. Sexualität und Liebe werden also für den Mann nicht zwingend an die Ehe und die Ehefrau gebunden. Nimmt sich die Frau dieselben Freiheiten, hat sie mit juristischen und sozialen Konsequenzen zu rechnen, es droht der Verlust des Ehemannes, der Kinder, soziale Ächtung und materieller Ruin.⁹¹

⁸⁶ Sieder 2012, 38 ff.; Sieder 2004b, 23 f.

⁸⁷ Huinink/Konietzka 2007, 67 ff.

⁸⁸ Hahn 2008, 41 f.

⁸⁹ Sieder 2012, 36 ff.; 40 ff.

⁹⁰ Pöferl 2008, 170.

⁹¹ Sieder 2004a, 170 f.; Sieder 2012, 40 ff.; Sieder 2008, 28 f.; Luhmann 1982, 172 ff.

3.4.2. Liebe im fordistischen Kapitalismus

Der Übergang zur fordistisch-kapitalistischen Produktionsweise erfolgt in den USA in den 1910er Jahren, in Westeuropa, Teilen Osteuropas, Südamerika in den 1950ern und schließlich in den 1980ern auch in China. Der Begriff Fordismus geht auf die Organisation der Autofabriken Henry Fords zurück. Er bezeichnet eine spezifische Form der Produktion und Arbeitsweise, in welcher in standardisierter Massenproduktion Konsumgüter erzeugt werden. Damit verbunden, etabliert sich eine neue „fordistische“ Arbeitsmoral. Lautete in früheren Zeiten die Maxime „Lebe, um zu arbeiten!“ so wird nun das „Arbeite, um zu konsumieren!“ zum Leitmotiv und zur zentralen Anforderung.

In Europa kann ab den 1920ern von einer Alltagskultur des Massenkonsums gesprochen werden. Mit einer zunehmenden Regulierung und Verkürzung der Arbeitszeiten in der Zwischenkriegszeit gewinnen zudem Freizeit und Freizeitkonsum immer mehr an Bedeutung. Unter das fordistische Ideal „Ich will fleißig arbeiten und möglichst viel Geld verdienen, um gut zu leben“ wird auch das Idealbild eines guten Ehe- und Familienlebens subsumiert. So verbindet sich das Ideal des partnerschaftlichen und familiären Glücks mit der Welt des Konsums.⁹²

Der Anspruch auf „ein gutes Leben“ wird mit dem nun nahezu allen in Erwerbsarbeit stehenden Menschen möglichen Konsum von Massenwaren nach dem Bürgertum auch von Arbeitern, kleinen Angestellten und kleinen Beamten übernommen.⁹³ In diesem Kontext ist häufig vom „postmaterialistischen Wertewandel“ die Rede. Die Bedeutung sozialer Werte, welche auf Überleben und körperliche Sicherheit ausgerichtet sind, schwindet zunehmend, während Werte, die sich an Partizipation, Selbstverwirklichung und Lebensqualität orientieren, an Bedeutung gewinnen.⁹⁴

Wesentlich für die Konstruktion und Etablierung des Codes der romantischen Liebe in dieser Zeit sind (neue) Massenmedien, die immer größere Bevölkerungsgruppen erreichen. Während das 19. Jahrhundert die Liebe literarisiert hat, kann etwa ab 1910 von einer Visualisierung durch das rasch immer beliebter werdende Kino gesprochen werden. Aber auch Musik – ab den 1950er Jahren vor allem Popmusik – fungiert als Träger und Verbreiter dieser Liebes-Codierung. Durch Kino und Songtexte werden Wunschfantasien bebildert und betextet und weit verbreitet. Das vom massenmedial getragenen Liebesdiskurs versprochene Glück wird

⁹² Sieder 2012, 52 ff.

⁹³ Sieder 2012, 44 ff.; 42 ff.; Sieder 2008, 37 ff.

⁹⁴ Huinink/Konietzka 2007, 109 ff.

zu einer Orientierungsfigur in der alltäglichen Lebenswelt.⁹⁵ Die Bedeutung der Medien für eine breite Etablierung des romantischen Liebes-Codes drückt La Rochefoucaulds treffend aus, wenn er schreibt, dass „sich wenige Menschen verlieben würden, wenn sie nicht davon gehört hätten.“⁹⁶

Zugleich kommt es während dieser Periode langsam zu einer Aufweichung der Trias von Liebe, Sexualität und Ehe. Die romantische Liebe wird zunehmend von dem immer warenförmigeren Sex abgespalten.⁹⁷ Im Gegensatz zu früheren Perioden verliert „Fortpflanzungssexualität“ in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend an Bedeutung zugunsten einer „sozialen Sexualität“ aus hedonistischen Motiven und ohne reproduktive Absicht. Diese Entwicklung wird durch die Erfindung der Pille und anderer, effizienter Formen der Empfängnisverhütung erleichtert.⁹⁸

Damit geht auch eine deutliche Reduktion der Geburten einher. Kinder sind nun keine wirtschaftliche Notwendigkeit mehr und „Individuen dienen der Reproduktion der Menschheit unter der Vorstellung ihr Glück zu suchen.“⁹⁹

Spätestens in den 1950er Jahren etabliert sich das Modell der Zwei-Kinder-Familie und bleibt auch während der 1960er Jahre, dem „Golden Age of Marriage“, der angestrebte und hegemoniale Typus von Kleinfamilie.¹⁰⁰

Ende der 1960er Jahre kommt es erneut zu einem Wandel in Intimbeziehungen und Familienstrukturen. Institutionelle Rahmenbedingungen wie die kirchliche oder die weltliche Ehe verlieren zunehmend ihre Bedeutung als gesellschaftlicher Imperativ. Die „normale“ und typische Familie aus verheirateten Eltern mit meist zwei Kindern, wird zunehmend durch andere Partnerschaftsmodelle konkurrenziert.

Ab den 1960er Jahren kommt auch ein neuer, aus der Ökonomie entlehnter Begriff für heterosexuelle Intimbeziehungen auf: Partnerschaft. Zunächst jedoch bleibt diese neue Leitidee vage und beschönigend, sie ist mehr inhaltslose „Rhetorik der Gleichheit“ als tatsächliche Umwälzung. Die neue Nomenklatur ändert wenig am „Fortbestand von

⁹⁵ Sieder 2012, 52 ff.; vgl. auch Illouz 2007, 188 ff.; Illouz 2011, 357 ff.

⁹⁶ Illouz 2007, 224.

⁹⁷ Sieder 2012, 52 ff.; Illouz 2007, 215 ff.; Sieder 2008, 38 ff.

⁹⁸ Mitterauer 2009, 87 ff.; Eder 2009, 220 ff.

⁹⁹ Luhmann 1982, 188.

¹⁰⁰ Zum sogenannten „Sekundärpatriarchalismus“ der Industriegesellschaften, in welchem der Mann seine Vormachtstellung nicht mehr durch den Besitz von Grund und Boden, sondern durch die Macht über Geld ausübt, vgl. Ursula Beer, Sekundärpatriarchalismus. Patriarchat in Industriegesellschaften, in: Becker/Kortendik 2010, 59-64.

patriarchalen und phallokratischen Allüren vieler Männer“.¹⁰¹ Das traditionelle bürgerliche Ehemodell und die damit verbundenen Rollenkonstrukte erweisen sich als enorm hartnäckig und die mentalitätsgeschichtlichen Folgen reichen noch in die Gegenwart.¹⁰²

Aus feministischer Perspektive wurde und wird das Modell der romantischen Liebe daher scharf kritisiert. Ihm wird vorgeworfen, geschlechtliche Ungleichheiten zu verschleiern und die Unterdrückung der Frauen in heterosexuellen Intimbeziehungen gar zu fördern. Frauen würden im Diskurs der romantischen Liebe als passiv positioniert, während Männer als „emotional illiterat“ stereotypisiert würden.¹⁰³

Die Frage nach fairer und partnerschaftlicher Teilung von Rechten und Pflichten wurde ab den 1960er Jahren zunehmend zu einer „Kampfzone im Alltagsleben“. Die „Selbstverständlichkeit von Hausfrau- und Mutterschaft als weibliche Normalbiographie“¹⁰⁴ wurde im öffentlichen wie auch im privaten Raum zunehmend hinterfragt. Bildung und Ausbildung der Frauen gewannen immer mehr an Bedeutung und es kam zu einem langsamen Aufbrechen der männlichen Vormachtstellung. Viele Frauen, die über eine gute (Aus-) Bildung verfügen, die freiwillig und gerne erwerbstätig sind, sehen nicht mehr ein, warum sie für ihre Partner zurückstecken sollen. Mit der sukzessiven Freisetzung der Frauen aus traditionellen Geschlechterrollen und -identitäten erweitern sich die Erwartungshorizonte und Handlungsspielräume weiblicher Lebensführung zunehmend, es kommt gewissermaßen zu einer „nachholenden Individualisierung“ der Frauen.¹⁰⁵

Diese Problematik wird in den 1970er Jahren von der Zweiten Frauenbewegung wahrgenommen und aufgegriffen. Sie fordert das Recht der Frau auf sinnstiftende Arbeit, gerechte Arbeitsteilung und auf Schwangerschaftsabbruch.¹⁰⁶ Reinhard Sieder sieht in diesem Interessenskonflikt aus traditionellen patriarchalischen Ansprüchen der Männer und emanzipatorischen Forderungen der Frauen eine erste Ursache für die ab den 1970ern immer häufiger werdenden Trennungen und Scheidungen in Westeuropa und Nord-Amerika.¹⁰⁷

¹⁰¹ Sieder 2012, 50.

¹⁰² Sieder 2012, 50 ff.; Beck 1986, 161 ff. - Ab den 1990ern wird dieser Begriff auch für homosexuelle Paare verwendet.

¹⁰³ Burns 2000, 382 ff.; Ani Ritchie/Meg Barker, Hot bi babes and feminist families. Polyamorous women speak out, in: Lesbian and Gay Psychology Review 8/2 (2007), 141-151.; vgl. zu dieser Diskussion auch Giddens 1992, 61 ff. Er schreibt: 'In the current era, ideals of romantic love tend to fragment under the pressure of female sexual emancipation and autonomy.' Eva Illouz hingegen vertritt die These, dass die wachsende kulturelle Bedeutung der romantischen Liebe eher mit der Ausbildung egalitärer Geschlechterverhältnisse einher gegangen ist. (Illouz 2011, 17 ff.)

¹⁰⁴ Sieder 2004a, 184.

¹⁰⁵ Sieder 2012, 50 ff.; Sieder 2004b, 25 f.; Sieder 2004a, 184; Pöferl 2008, 166 ff.; Huinink/Konietzka 2007, 70 ff.

¹⁰⁶ Angelika Zach, Autonome Frauenbewegung in Österreich. www.renner-institut.at/frauenmachengeschichte/autonome/autonome.htm (10.6.2012).

¹⁰⁷ Sieder 2012, 50 ff.

Noch bis ins 19. Jahrhundert sind Scheidungen so gut wie undenkbar. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts wird Scheidung enttabuisiert und entstigmatisiert. Juristisch tritt in Österreich erst in den 1970ern an die Stelle des Schuldprinzips mit implizit christlichen Vorstellungen von Ehemoral das pragmatische Zerrüttungsprinzip.¹⁰⁸

Aus kulturpessimistischer Sicht wird der kulturelle Bedeutungsverlust des Modells der bürgerlichen Familie seit den 1960er Jahren häufig als Deinstitutionalisierung der Familie beklagt. Die Tatsache, dass bedingt durch den Verlust des ehemals institutionellen Charakters von Ehe und Familie oder rigiden Geschlechterrollen auch fixe Orientierungsrahmen persönlicher Identitätsbildung und Entscheidungen verloren gehen, wird aus diesem Blickwinkel als negative Entwicklung betrachtet.¹⁰⁹ Dem kann jedoch das positive Argument einer größeren Wahlfreiheit und einer neuen Vielfalt an Lebensmodellen gegenübergestellt werden (s.u.).¹¹⁰

3.4.3. Liebe im neoliberalen Kapitalismus

Die Zeit seit den 1970er und 1980er Jahren stellt eine erneute Epochenschwelle dar. Für diese Periode werden eine ganze Reihe unterschiedlicher Begriffe verwendet, wie etwa zweite Moderne, flüchtige Moderne, Postmoderne, Postfordismus, usw.¹¹¹ Um Verwirrungen zu vermeiden, soll im Folgenden einheitlich der Begriff Postfordismus für die Zeit seit den 1970ern bis in die Gegenwart verwendet werden.

In den, von wirtschaftlichen Krisen geprägten 1970er Jahren etabliert sich die so genannte neoliberale Produktionsweise, die sich unter anderen durch eine verschärfte ökonomische Konkurrenz auszeichnet. Zu den bereits fest verankerten Maximen des Arbeitens und Konsumierens tritt das Gebot der maximalen Effizienz im verschärften Wettbewerb sowie ein riskantes und unbegrenztes Gewinnstreben hinzu. Leistungs- und Konkurrenzdenken werden zu einem festen Bestandteil der Wahrnehmungs- und Denkmuster in der neoliberalen Gesellschaft – und zwar für alle Lebensbereiche. Der neoliberale Mensch muss in der Arbeitswelt, aber auch im Privatleben geistig und körperlich ständig fit und zu Höchstleistungen bereit sein. Dies gilt nun für Männer wie für Frauen, die nach der Auflösung

¹⁰⁸ Sieder 2012, 52 ff.; Sieder 2004a, 171 f.

¹⁰⁹ Kofler 2011, 33 f.; Rüdiger Peuckert, Familienformen im Sozialen Wandel, 2. Auflage, Opladen 1996, 35 ff.; vgl. auch Illouz 2009, 186 ff.

¹¹⁰ Huinink/Konietzka 2007, 104 f.

¹¹¹ Vgl. Sieder 2004b, 30 f.

bzw. Aufweichung traditionaler Geschlechterrollen vollständig in die sozioökonomische Leistungsgesellschaft integriert sind.¹¹²

Ähnlich den Arbeitsmärkten sind auch die Partnermärkte durch ein großes bzw. über größere Räume massenmedial kommuniziertes Angebot auf der einen Seite und enorme Leistungsanforderungen (körperliche Fitness, Aussehen, Karriere, usw.) auf der anderen Seite geprägt.¹¹³ Aus diesen sozioökonomischen Umständen folgt eine zunehmende Fragilität individueller Lebensentwürfe. Immer mehr Lebensbereiche nehmen Projektcharakter an und werden somit temporär und revidierbar. Dieser Projektcharakter umfasst Lebensbereiche wie Berufswahl und Wohnort, aber auch Familiengründung und Intimbeziehungen.¹¹⁴ So wird das Leben im Postfordismus in der Retrospektive zu einer Aneinanderreihung von „Zwischenbilanzen“. Männer und Frauen sind in der Aufgabe, ihre Autobiographie als kohärente Erzählung zu konstruieren, immer mehr gefordert. Zugleich erfüllt jedes Individuum nun mehrere parallele Rollen in seinem Leben und muss versuchen, diese oft sehr vielfältigen Identitäten in seine Lebensführung zu integrieren.¹¹⁵

Mit der Etablierung dieser neuen Lebensformen werden auch neue, den Umständen angepasste Liebes- und Beziehungsformen nötig. Als Antwort auf die genannten Herausforderungen kommt es zunehmend zu einer Lockerung des Codes der romantischen Liebe. Privates Glück in Liebe, Ehe- und Familienleben wird weiterhin angestrebt. Allerdings führt die zur Gewohnheit gewordene ständige Suche nach der bestmöglichen Option dazu, dass vermeintlich „vernutzte“ Beziehungen immer leichtfertiger durch „frische“ ersetzt werden (können).¹¹⁶ (s.u.)

Auch Bedeutung von und Anforderung an die Elternschaft änderten sich im Zuge dieser Entwicklungen. Der Druck auf Eltern, möglichst effiziente Erziehungsarbeit zu leisten und möglichst viel in Bildung und Ausbildung der Kinder zu investieren, wächst zusehends. Man bekommt weniger Kinder, um diesen ein Maximum an emotionalen, zeitlichen und materiellen Ressourcen zur Verfügung stellen zu können. „Qualitätskinder“ anstatt einer großen Kinderzahl sind das Ideal.¹¹⁷

¹¹² Sieder 2012, 52 ff.; 60 ff.

¹¹³ Sieder 2012, 60 ff.

¹¹⁴ Kofler 2011, 33.

¹¹⁵ Sieder 2012, 60 ff.; Sieder 2004b, 31 ff.

¹¹⁶ Sieder 2004b, 18 ff.

¹¹⁷ Huinink/Konietzka 2007, 148 ff.

Zugleich wird Erziehungsarbeit zunehmend psychologisiert und pädagogisiert. „Elternschaft wird vom ertragenen Schicksal zur komplexen Leistung.“¹¹⁸ Allerdings werden diese Anforderungen nun zunehmend von beiden Elternteilen getragen. Immer mehr Männer beteiligen sich gerne an Betreuung und Erziehung der Kinder. Viele gehen in Karenz und erfüllen so annähernd die Wünsche vieler Frauen nach einem Mann als Partner in allen Bereichen. Während die Erziehungsarbeit nun auch immer mehr Männern Freude zu machen scheint, ist die Beteiligung der Männer an Haushalt und Hausarbeit in vielen Fällen jedoch nach wie vor gering. Traditionale Rollenmuster sind in diesem Bereich offenbar deutlich schwerer zu abzubauen.¹¹⁹

Anthony Giddens erklärt die „reine Beziehung“ und ein „partnerschaftliches“ Beziehungsmodell als die Lösung dieser Probleme. Die „reine Beziehung“ ist von Reproduktions- und Versorgungsfunktionen befreit und basiert ausschließlich auf dem freien und willentlichen Entschluss der Intimpartner. Sie wird nur um ihrer selbst willen eingegangen und nur so lange aufrechterhalten, als beide Partner in der Beziehung zufrieden sind. Die Problematik, dass Träume von romantischer Liebe gerade für Frauen häufig in der Realität häuslicher Unterdrückung enden, sieht Giddens durch das Modell der „partnerschaftlichen Liebe“ gelöst. Sie zeichnet sich durch absolute Gleichheit der Partner aus und ist, wie Giddens betont, nicht an Heterosexualität gebunden.¹²⁰ Die reale Umsetzung dieses Modells der „reinen Beziehung“ wird jedoch von Seiten der (feministischen) empirischen Sozialforschung in Frage gestellt. In der realen Lebenswelt der überwiegenden Mehrheit der Paare seien beiderseitige Zufriedenheit und vor allem Gleichberechtigung keineswegs gegeben.¹²¹

Interessanterweise scheinen Frauen die Qualität ihrer Beziehungen weitaus kritischer zu betrachten als Männer und auch eher bereit zu sein, die Konsequenzen aus einer für sie nicht zufriedenstellenden Beziehung zu ziehen. Frauen reichen beispielsweise weitaus häufiger die Scheidung ein als verheiratete Männer.¹²²

¹¹⁸ Sieder 2012, 47 ff.

¹¹⁹ Sieder 2012, 47 ff.; 57 ff.; Sieder 2004a, 179 ff.; Beck 1986, 169 ff.

¹²⁰ Giddens 1992, 58 ff.; 62 f.; Kofler 2011, 34 f.

¹²¹ Burns 2000; Lynn Jamieson, Intimacy Transformed? A Critical Look at the „Pure Relationship“, in: Sociology 33/3 (1999), 477-497.

¹²² Sieder 2008, 41 ff.

3.4.3.1. Die skeptisch-romantische Liebe des reflexiven Individuums im Postfordismus

Etwa ab den 1970er Jahren lässt sich im Kontext der eben dargestellten soziokulturellen Veränderungen des Postfordismus erneut eine Veränderung in der Codierung von Liebe ausmachen. In alltäglichen Redeweisen wird die Semantik der romantischen Liebe zunehmend von Ironie geprägt, den idealisierten Träumen einer romantischen Liebe steht eine zunehmende Skepsis gegenüber. Reinhard Sieder nennt diese neue Codierung den Code der skeptisch-romantischen Liebe.¹²³ Hoffnung und Zweifel prägen diesen Liebesdiskurs gleichermaßen.¹²⁴ Die Hoffnung auf die „wahre Liebe“ und auf „den Partner fürs Leben“ bleibt tief im Herzen bestehen, wird jedoch als reale Option zweifelnd und ironisch reflektiert. Die romantische Liebe wird gewissermaßen „entzaubert“, obgleich man weiterhin an sie glaubt.¹²⁵

Sogar die für die romantische Liebe charakteristische anfängliche „blind-verliebte“ Idealisierung des Liebes-Subjekts wird nun skeptisch wahrgenommen. „Ja, ich bin dabei, mich zu verlieben, und ich liebe diesen aufgeregten Zustand, der hoffentlich noch eine Weile anhalten wird. Aber ich bin reflektiert genug um zu vermeiden, darüber meine beruflichen Interessen und die von mir erreichte persönliche Autonomie aufzugeben.“ beschreibt Reinhard Sieder die „reflexiv-skeptische“ Verliebtheit.¹²⁶

Fragilität und Temporarität als Charakteristika postfordistischer Liebesbeziehungen wurden bereits angesprochen, die Aneinanderreihung mehrerer, auch qualitativ oft sehr unterschiedlicher Intimbeziehungen im Lauf eines Lebens sind längst Teil der Norm-Biographie geworden.¹²⁷ So sind Ausmaß und Grad der romantischen Skepsis auch abhängig von der individuellen Lebensgeschichte, von der aktuellen Lebensphase und von der Erfahrung, vom Alter wie auch von soziokulturellen Milieus. Das lebenspraktische Problem besteht nun im Finden eines Intimpartners und der Erhaltung einer solchen Beziehung. Aber obwohl die Menschen um die Zerbrechlichkeit ihrer Beziehungen wissen, wird der Anspruch und die Hoffnung auf eine – vielleicht *die* – nächste Liebe häufig ein Leben lang aufrecht erhalten.¹²⁸ Auch die Hoffnung auf ein „gutes Familienleben“ kann durchaus als eine

¹²³ Sieder 2012, 64 ff.

¹²⁴ Vgl. Illouz 2007, 222 ff.; Kofler 2011, 75 ff.

¹²⁵ Entzauberung nach Ulrich Beck kann als „Verlust traditionaler Sichtweisen des Handlungswissens“ verstanden werden. (Pöferl 2008, 173).

¹²⁶ Sieder 2008, 41 ff.

¹²⁷ Sieder 2012, 64 ff.; vgl. auch Luhmann 1982, 197 ff.

¹²⁸ Sieder 2012, 64 ff.; vgl. auch Illouz 2007, 219.

treibende Kraft der Moderne und im speziellen der Postmoderne bezeichnet werden, „sie ist eine, vielleicht sogar *die* Wunschmaschine der westlichen Welt“.¹²⁹

Diese Skepsis und Ironie gegenüber der romantischen Liebe wird häufig auch auf eine Überfrachtung der Menschen durch Liebesdiskurse in den Medien zurückgeführt. Das romantische Versprechen wird derart unendlich gesteigert und es scheint, als hätte sich die Fiktion unserer romantischen Erfahrungen bemächtigt.¹³⁰ Die Übernahme von auf Fiktion basierenden Erwartungshaltungen und Bewertungsschemata in die Realität aber führt zwangsläufig zu Problemen. „In der Postmoderne bezweifeln viele Menschen, dass sie verliebt sind, und zwar gerade deswegen, weil sie zu viel darüber gehört haben.“¹³¹

Als plakatives aber dennoch eindrucksvolles Beispiel der skeptisch-romantischen Liebe und der medialen Verbreitung dieser Codierung kann die US-amerikanische Fernsehserie *Sex and the City* dienen. So bringt eine der Protagonistinnen die Problematik des postfordistischen (Liebes)lebens auf den Punkt, wenn sie fragt: „Are we simply romantically challenged, or are we sluts?“¹³²

Während die romantische Liebe also durch die Kluft zwischen Fiktion und Realität immer skeptischer wird, bringen auch die enormen gesellschaftlichen Anforderungen an das Individuum und die Individualität¹³³ weitere Sprengkraft in Paarbeziehungen ein.

Die romantische Liebe steht so im Spannungsfeld von einem romantisierten Absolutheitsanspruch auf den Geliebten/die Geliebte und dem gleichzeitigen Streben nach persönlicher Autonomie und einer Individualität, die es durch ständige Entwicklung und Selbstverwirklichung zu erfüllen gilt.¹³⁴ Dieses Paradoxon der Liebe beschreibt Robert Solomon mit den Worten „the independent individual is the presupposition of love, and this independence is just what love wants to overcome and deny.“¹³⁵

¹²⁹ Sieder 2008, 11 ff.; Eine quantitative Studie aus dem Jahr 2001 ergab, dass der Großteil der Befragten als Motive und Gründe für eine Partnerschaft Liebe angab. Die Mehrheit der dort Befragten entspricht somit dem Liebes-Partnerschafts-Modell welches die Intimbeziehung durch Liebe legitimiert. (Monyk 2007, 133 ff.; Tab. 3).

¹³⁰ Illouz 2007, 189 ff. Sie untersucht diese These an einer Reihe von Fallbeispielen.; vgl. auch Horx 2008, 90 ff.

¹³¹ Illouz 2007, 224.

¹³² www.extratv.warnerbros.com/2010/05/favorite_sex_and_the_city_quot.php#carrie_bradshaw_8#ixzz1p6RXvFzR (11.6.2012).

¹³³ Zur „Individualisierungsthese“ vgl. z.B. Ulrich Beck: *Risikante Freiheiten - Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse in der Moderne*, Frankfurt am Main, 1994; Norbert Elias, *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main 1987.

¹³⁴ Sieder 2004a, 177; Kofler 2001, 75 ff.; vgl. auch Beck/Beck-Gernsheim 1990, 9 ff.

¹³⁵ Solomon 2006, 65.

Eine glückliche Liebesbeziehung kann nur in der Balance zwischen den antagonistischen Kräften vom Streben nach Selbstverwirklichung und Autonomie gelingen. Ich-Identität und eine gemeinsame Wir-Identität müssen sorgfältig austariert werden.¹³⁶ Gelingt dieser Balanceakt nicht, zerbricht die Beziehung oder es besteht die Gefahr von Selbstverlust, Unterdrückung und Ausbeutung.¹³⁷

Auf der anderen Seite kann aber die Liebe auch als jene Kraft gesehen werden, welche es vielleicht vermag, dem von Kulturpessimisten konstatierten gesellschaftlichen Auseinanderdriften entgegenzuwirken und so als wesentliches Element gesellschaftlicher Integration zu fungieren.¹³⁸

3.5. Modelle von Intimbeziehungen und Familie heute

Die Gegenwart ist also geprägt von einer nie dagewesenen Vielfalt an Modellen von Intimbeziehungen und Familien, aus welchen das Subjekt des Postfordismus auswählen kann und muss.¹³⁹

Reinhard Sieder unterscheidet zwischen drei Haupttypen dauerhafter Intimbeziehung, die sich in den letzten Jahrzehnten etabliert haben.

Erstens nennt er die *strikte Monogamie*. Diese heterosexuelle Beziehung zeichnet sich durch eine höchstmöglich Institutionalisierung (kirchliche und weltliche Trauung), gemeinsamen Haushalt und Vermögenswerten sowie dem Gebot der absoluten Treue aus. Diese Form der Paarbeziehung zeigt auch im 20. und 21. Jahrhundert deutlich patriarchale Züge. Eine geschlechtsspezifische Rollenverteilung weist dem Mann die Rolle als Ernährer zu, während die Frau für Haushalt und Kinder zuständig ist. Somit ist die Frau vom sozialen und wirtschaftlichen Kapital des Mannes abhängig und nur schwerlich in der Lage, diese Beziehung für eine etwaige neue Liebe aufzugeben. Zwar ist dieser Beziehungstyp dadurch stabiler als andere, lässt jedoch kaum Raum für Selbstverwirklichung oder Individualisierung der Partner.

Zweitens definiert Sieder den Typus der „*monogamen Ehe mit heimlichen Nebenbeziehungen und kurzen Sexualaffären*“. Dieser Typ sei der häufigste und variantenreichste

¹³⁶ Kofler 2011, 74 f.; Der Zukunftsforscher Matthias Horx beschreibt so das Modell einer „co-evolutionären“ Partnerschaft, in der beide Partner sich unter gegenseitiger Unterstützung individuell weiter entwickeln können, als Beziehungsmodell der Zukunft. (Horx 2008, 111 ff.).

¹³⁷ Kofler 2011, 74 f.

¹³⁸ Niekrenz/Villányi 2008, 235 f.

¹³⁹ Beck 1986, 163 ff.; Zur Diskussion der wissenschaftlichen Haltbarkeit des Begriffs „Familie“ vgl. auch Marbach, 15.

Beziehungstypen der Gegenwart. Allerdings sind derartige Beziehung nicht sonderlich stabil, sie führen vielfach zu Trennungen und eventuellen neuen Folgebeziehungen. Die so kumulierten Erfahrungen mit unterschiedlichen „Lebensabschnittspartnern“ müssen in jede dieser Folgebeziehungen integriert werden und können im Laufe der Zeit zu einer zunehmenden Skepsis gegenüber der romantischen Liebe beitragen.

Als dritten Typus führt Sieder die „*schwach institutionalisierte Intimbeziehung*“ an. Sie ist zum Einen charakteristisch für Jugendliche, also Schüler/innen, Student/innen und Lehrlinge. Zum Anderen wird dieser Typus häufig auch in späteren Lebensphasen nach Scheidungen und Trennungen gelebt.

In diesem Typ fehlen juristische oder ökonomische Bindungen zum größten Teil. Häufig leben die Partner auch nicht in einem gemeinsamen Haushalt, ein Modell, das als “living apart together” bezeichnet wird. Dies kann in späteren Lebensphasen beispielsweise von alleinerziehenden Elternteilen gelebt werden, welche die neue Beziehung nicht permanent in Familie und Haushalt integrieren wollen, oder aber von Paaren, die Autonomie und Freiheit dem gemeinsamen Alltag vorziehen und so einen Verschleiß oder eine Gewöhnung der Beziehung hinauszögern oder vermeiden wollen.¹⁴⁰

Typischerweise werden mehrere dieser Modell in unterschiedlichen möglichen Abfolgen gelebt. Immer häufiger setzten sich Familien, bedingt durch Trennung und neue Partner, aus mehreren Subgruppen und „Ästen“ zusammen. Solche Folge- und Patchworkfamilien bringen naturgemäß neue Probleme, aber auch neue soziale und emotionale Anforderungen mit sich. Zugleich bieten diese Herausforderungen aber auch Chancen und die Möglichkeit, den emotionalen und sozialen Horizont von Erwachsenen und Kindern zu erweitern.¹⁴¹

Weitere Beziehungsmodelle, die an dieser Stelle noch zu nennen sind, sind etwa die Modelle der *offenen Beziehung* oder das Konzept der Polyamorie. Eine offene Beziehung ist typischerweise eine Paarbeziehung, jedoch ohne den absoluten Anspruch sexueller Treue. Polyamorie bedeutet, unter Wissen und Zustimmung aller Beteiligten, mehr als eine Person zur selben Zeit erotisch aber auch emotional zu lieben und lieben zu können.¹⁴²

¹⁴⁰ Zu quantitativen Daten und Studien vgl. auch Monyk 2007, 89 ff.

¹⁴¹ Sieder 2012, 97 ff.

¹⁴² Vgl. z.B.: www.polyamorie.de (11.6.2012); www.beyondmarriage.org. (11.6.2012).

4. Falldarstellungen¹⁴³

4.1. Späte zweite Liebe nach „all den Stürmen“¹⁴⁴

Lisbeth, geboren 1921, kann auf ein ereignisreiches und nicht immer leichtes Leben zurückblicken. Ihre Jugend war geprägt vom zweiten Weltkrieg, ihre erste Ehe war schwierig und endete in einer schmerzhaften Scheidung, den Großteil der Erziehungs- und Elternarbeit für ihre beiden Töchter musste sie alleine bewältigen. An ihrem Lebensabend aber hat sie ein unverhofftes „Geschenk“ erhalten, sie hat 2011 im Alter von 89 Jahren noch einmal geheiratet und lebt jetzt frisch vermählt in einem Wiener Seniorenheim.

Lisbeths Jugend und damit auch ihr jugendliches Liebes- und Beziehungsleben stehen im Schatten des Zweiten Weltkriegs. Während des Krieges hat sie zwei „Bekanntschaften“, die sie als „ernsthafter“ bezeichnet. Einen jungen Burschen lernt sie im Burgtheater am Stehplatz kennen, hört jedoch nach einem letzten Brief aus Stalingrad nie wieder von ihm. Gegen Ende des Krieges lernt sie, als sie während eines Bombenangriffs in den Katakomben im Stephansdom Schutz sucht, einen deutschen Soldaten kennen. Diese „Bekanntschaft“ endet allerdings nach einigen Wochen, als die deutschen Truppen sich vor den näher rückenden russischen Einheiten zurückziehen. Ihr „Bekannter“ schafft es unversehrt zurück nach Deutschland, wo er allerdings bereits eine Verlobte hat. Während er also in Deutschland ist und beabsichtigt, mit seiner Verlobten zu reden um „reinen Tisch zu machen“, lernt Lisbeth in Wien ihren späteren Ehemann kennen und verlobt sich mit ihm. Ihren deutschen Bekannten verständigt sie davon per Brief und er

„hat gesagt, ja also er sieht das ein.“

Bereits in dieser Erzählpassage zeigt sich, dass Integrität einen hohen Stellenwert in Lisbeths lebensweltlichem Wertekanon hat. Des Weiteren ist hier die Referenz auf die Institution der Verlobung interessant, die damals noch eine gesellschaftliche Norm als Vorlaufzeit der Ehe darstellte.

Die Tatsache, dass Lisbeth während des Krieges keine feste Bindung eingeht, da sie niemand „Passenden“ kennenlernt, wie sie sagt, wertet sie als sehr positiv.

¹⁴³ Die Fallbeispiele sind in der hier dargestellten Form anonymisiert, es werden also nicht die tatsächlichen Namen der InterviewpartnerInnen und in den Erzählungen vorkommenden Personen verwendet. In den Darstellungen zitierte Passagen aus den Interviews wurden der besseren Lesbarkeit halber der Hochsprache angenähert und Transkriptionsregeln in den abgedruckten Passagen gelockert angewandt.

¹⁴⁴ Interview geführt am 6.3. 2012 in der Wohnung der Interviewpartnerin in einem Altersheim in Wien.

„Naja, das war die Kriegszeit es haben sich verschiedene Dinge ergeben aber / Ich hatte es als Positivum genommen, dass ich niemanden engen oder geliebten Menschen verloren habe im Krieg, net.“

So bleibt ihr das Schicksal vieler Frauen erspart, die ihre Männer an der Front verlieren oder deren Männer körperlich und geistig versehrt zurückkommen.

Ihren späteren Ehemann lernt Lisbeth kurz nach Ende des Krieges in einer Maturaschule, die beide besuchen, kennen. 1948 heiraten die beiden und 1949 wird die erste Tochter geboren.

In diesen ersten Ehejahren treffen Lisbeth und ihr Mann eine Entscheidung, die sie, wie sie im Laufe des Gesprächs wiederholt betont, später bitter bereut. Lisbeth gibt für ihren Ehemann und für die Familie die Maturaschule auf, um den Familienunterhalt zu verdienen, während ihr Mann die Schule fertig macht.

„Das würde ich heute nie mehr machen, würde nie mehr zurückstellen und sagen naja mach du, ich schau daweil um=s Geld, net also um den Lebensunterhalt. Aber das hab ich eben gemacht und ich würde heute jedem Mädchen raten; mach fertig und dann kannst alles Weitere.“

Die Thematik Bildung und Ausbildung von Frauen ist eine dominante Orientierungsfigur in Lisbeths gesamter Erzählung. Immer wieder betont sie, dass sie das (eine Ausbildung für den Mann aufgeben) heute nie mehr wieder machen würde.

„Heute würde ich allen wirklich sagen; nicht! Macht=s zerst fertig es eilt nicht und schaut=s dass eine Basis habt=s.“

Lisbeth findet in Folge eine Stelle als Beamtin im damaligen Ministerium für Handel und Wiederaufbau, wo sie insgesamt sechzehn Jahre arbeiten wird. In den nächsten Jahren bestreitet Lisbeth den Großteil des Familieneinkommens alleine. Ihr Ehemann gibt gelegentlich Latein Nachhilfestunden, aber die finanzielle Hauptlast trägt Lisbeth, solange ihr Mann in Ausbildung ist. Ursprünglich wollte er nach Abschluss der Maturaschule Jus studieren, entscheidet sich dann aber dafür, in einem einjährigen Lehrgang eine Ausbildung zum Lehrer zu machen, die in der Nachkriegszeit dringend gesucht wurden.

Allerdings ist diese Entscheidung und diese Berufswahl nicht etwa durch den Wunsch motiviert, Lisbeth zu entlasten, sondern vielmehr durch die schriftstellerischen Ambitionen ihres Ehemannes.

„Jetzt hat mein Mann schriftstellerische Ambitionen gehabt und hat sich eingebildet, herrlich Lehrer da hat er die Ferien und überhaupt am Land möcht er Lehrer sein. Also wirklich verrückt für den heutigen Blick, voller Romantik eigentlich und die Realität hat ganz anders ausgeschaut. ((lachen)) Also kurzum so war das halt dann.“

Er findet eine Stelle in Niederösterreich und pendelt jeden Tag von Wien aus. Die Nachmittage verbringt er im Kaffeehaus, um in Ruhe schreiben zu können, lediglich die Sonntage hat die Familie gemeinsam.

Lisbeth muss inzwischen alleine den Alltag zwischen der Arbeit im Büro und einem kleinen Kind zu Hause bewältigen. Sie versucht auf unterschiedliche Weise Hilfe zu finden. Eine Zeitlang wird die Tochter beispielsweise von einer Schülerin betreut, die eine Abendschule besucht. Allerdings überschneiden sich der Schulbeginn des Kindermädchens und Lisbeths Arbeitszeiten, sodass das Kleinkind fast eine Stunde allein in der Wohnung bleiben muss.

„Nur die musste um vier in der Schule sein und ich hab um vier Büro ausgehabt und das Baby war wirklich / die erste Tochter war wirklich diese Stunde / es war nicht eine ganze Stunde aber doch die Zeit allein in der Wohnung. Na gut im Wagerln und im Betterl aber da bin ich wie verrückt immer nach Haus gelaufen.“

„Also so hat man sich halt durchgeschlagen.“

fasst Lisbeth diese Zeit zusammen. Dennoch wäre es immer ihr Wunsch und ihr Traum gewesen auch selbst doch noch die Matura oder eine andere Weiterbildung zu machen. Das kann sie jedoch nie verwirklichen. Beruf, Haushalt, Kind und Ehemann lasten sie völlig aus während sie von ihrem Mann diesbezüglich keine Hilfe bekommt.

„Die Beamten Matura hätte ich ja noch machen können, net. Wenn ich seine Unterstützung gehabt hätte wäre es vielleicht gegangen. Da wäre das Gehalt auch höher, da wäre die Arbeit interessanter gewesen, net.“

1961 kommt dann die zweite Tochter zur Welt und Lisbeths Leben und Träume stehen auch weiterhin im Schatten der schriftstellerischen Ambitionen ihres Mannes. Er allerdings weiß dieses Opfer nicht ausreichend zu nützen und schafft nie den Durchbruch und den Erfolg als Schriftsteller, den er sich erträumt. Lisbeth beschreibt so beispielsweise seinen enormen Mangel an Kritikfähigkeit und seine ständige Unzufriedenheit mit Angeboten, die er bekommt.

„Also er ist sich dann selber im Weg gestanden. Und das war wirklich schwierig.“

Auch im Alltag der Ehe bezeichnet Lisbeth ihren ersten Ehemann als „dominant“, sie spricht von seiner Redegabe, mit der er ihr stets so lange höflich und nett zuredet, bis sie schließlich nachgibt. So werden beispielsweise häufig neue technische Geräte, für die ihr Mann einen Faible hat, auf Raten gekauft.

„Und da war er glücklich. Die ham mich überhaupt nicht interessiert, also so war das schon.“

Wenige Jahre später lernt ihr Mann eine andere Frau kennen, für die er die Familie schließlich verlässt. Diese Frau ist Amerikanerin und eine Kollegin der ältesten Tochter, die Tänzerin ist. Lisbeths Mann begleitet seine junge Geliebte nach Ablauf ihres Engagements in Wien zurück nach Amerika und bekommt dort ein Kind mit ihr.

Diese Beziehung erklärt sich Lisbeth ebenfalls im Zusammengang mit den Schriftsteller-Träumen ihres Mannes

„durch diese Verbindung da hat er einen Weg nach Amerika geglaubt gefunden zu haben.“

Lisbeth aber hofft und glaubt auch angesichts dieser Umstände immer noch auf eine Rettung ihrer Ehe.

„Ich hab mir gedacht naja dann wird sie vielleicht in Amerika bleiben mit dem Kind.

Wir werden halt zahlen und vielleicht renkt sich das alles wieder ein.“

Diese Hoffnungen erfüllen sich jedoch nicht. Im Gegenteil, als ihr Mann ein Jahr später mit seiner Geliebten und dem gemeinsamen Kind zurück nach Wien kommt, quartiert er die beiden vorübergehend gar in die gemeinsame Wohnung mit Lisbeth ein.

„Ich hab glaubt das gibt=s nicht. Es, es war unfassbar eigentlich und die junge Frau hat mit mir überhaupt nicht gesprochen.“

Lisbeth ist zwar empört über diesen Affront, widersetzt sich ihrem Noch-Ehemann aber auch jetzt nicht und erträgt die Situation so gut sie eben kann. Scheinbar hofft sie sogar in dieser nahezu surrealen Situation, ihren Mann auf diese Weise wiedergewinnen zu können. Das jedoch gelingt ihr nicht und 1969 kommt es schließlich zur Scheidung.

Von all diesen Erlebnissen spricht Lisbeth heute zwar mit Empörung, aber ganz ohne Verbitterung. Sie betont sogar wie „menschlich“ es bei der Scheidung zugegangen sei und dass ihr Mann beide Kinder sehr geliebt habe. Die Scheidung erfolgt einvernehmlich, beide sprechen sich vor der Gerichtsverhandlung ab und ihr Ex-Mann hält sich an alle Vereinbarungen. Auch zu den Kindern hält er den Kontakt aufrecht und die jüngere Tochter verbringt die Ferien häufig mit dem Vater und der Stiefschwester. Ihre eigene Beziehung zu der Tochter ihres Mannes aus zweiter Ehe beschreibt Lisbeth ebenfalls als sehr gut.

„Die hat mich gern und ich hab sie gern ghabt.“

Dennoch ist Lisbeth nun alleinerziehende und voll berufstätige Mutter. Die ältere Tochter ist zum Zeitpunkt der Scheidung bereits erwachsen und steht auch wirtschaftlich auf eigenen Beinen, die jüngere Tochter aber ist damals erst sieben Jahre alt.

Lisbeth beschreibt sehr ausführlich, wie sehr die jüngste Tochter unter der Scheidung gelitten hat. Aber auch Lisbeth selbst ist mit der Situation überfordert.

„Natürlich ich war in einer argen Verfassung hab aber arbeiten müssen daneben, hab die Verantwortung für sie gehabt.“

Irgendwie ist es aber letztlich

„dann gut gegangen.“

Lisbeth bewältigt auch diesen schweren Lebensabschnitt und beschreibt die Beziehung zu ihrer Tochter heute als eine „ganz schöne Beziehung“.

Sieben Jahre später jedoch scheitert auch die zweite Ehe ihres Ex-Mannes und seine zweite Ex-Frau geht mit der gemeinsamen Tochter zurück nach Amerika.

Lisbeth ist nach wie vor überzeugt, dass ihm die Trennung „leid tut“ und kann sich auch jetzt noch einen Neuanfang vorstellen. Er jedoch weist ihren diesbezüglichen Vorschlag mit dem Argument zurück, er wisse noch nicht, ob er in der Pension in Österreich bleiben wolle. Erst dann gibt Lisbeth die Hoffnung endgültig auf

„und da war=s dann aus weil das war mir zu viel.“

Trotz all der Verletzungen und Enttäuschungen kann Lisbeth ihrem Ex-Mann scheinbar verzeihen und aus ihrer gesamten Erzählung ist herauszulesen, dass sie wahrscheinlich nie gänzlich aufgehört hat ihn zu lieben. Als er viele Jahre später an Alzheimer erkrankt, hilft sie bis zu seinem Tod mit, ihn zu pflegen und ist bis zu seinen letzten Stunden für ihn da.

Als Lisbeth sich freiwillig dafür entschieden hat, in ein Altersheim zu gehen und denkt, das aufregende Leben sei vorbei, trifft sie dort ihren späteren zweiten Ehemann. Er lebt mit seiner Frau im selben Altersheim wie Lisbeth und sie lernt das Ehepaar bei Leseabenden oder dem Zusammensitzen nach dem Essen näher kennen. Die Frau ihres späteren Mannes ist zu diesem Zeitpunkt bereits schwer krank und stirbt kurze Zeit später. Lisbeth beschreibt diese Frau als „ganz eine Liebe“, gesteht aber auch, dass sie sich bereits vor dem Tod der Ehefrau verliebt hatten.

„Ja es war schon eine Anziehung da aber beide hätten wir nie der Frau eine Kränkung zuführen können.“

Erst nach deren Tod kommen sich Lisbeth und der Witwer immer näher und schließlich ist es sein Vorschlag noch einmal zu heiraten. Die Hochzeit findet im Rahmen einer feierlichen kirchlichen Zeremonie im Kreis der Familie statt.

Allerdings geht Lisbeth nicht ohne Bedenken in diese neue Ehe. Sie beschreibt beispielsweise ihre Ängste, von der großen Familie des neuen Ehemannes nicht an- und aufgenommen zu werden. Diese Sorgen stellen sich jedoch aus völlig unbegründet heraus und sie wird mit offenen Armen aufgenommen und die (späte) Ehe von allen akzeptiert.

„Es kann nicht besser gehen. Jetzt gibt's schon Urenkel. ((lachen)) Ja ich bin jetzt auch Urgroßmutter, wie ich dazu gekommen bin ist auch überraschend.“

Über Alltag oder interne Abläufe dieser Ehe erzählt Lisbeth wenig. Sie betont lediglich wie glücklich sie ist und wie wunderbar es sei, dass

„sie einer für den anderen da sind“.

Natürlich stellen sich viele Fragen und mögliche Probleme, die ein Ehepaar typischerweise zu klären hat, aber auch im organisierten Leben des Altersheimes gar nicht mehr.

„Also das ist jetzt die sehr glückliche, ruhige Lebensphase in die wir beide gekommen sind und einer für den anderen da ist. Also ganz schön, ganz was Schönes.“

Eine dominante Orientierungsfigur in Lisbeths Lebensgeschichte und Lebenserzählung ist die bereits angesprochene Thematik des Verzichts auf Bildung bzw. Abschluss einer Ausbildung von Frauen zugunsten eines Mannes. Bildung und Ausbildung bedeutet für Lisbeth zum Einen die Möglichkeit zu ökonomischer Unabhängigkeit, zum Anderen aber auch einen Weg zur Selbstverwirklichung.

Lisbeths eigene diesbezügliche Lebenserfahrungen schlagen sich auch in den Ängsten nieder, welche sie für ihre Töchter hat. Als ihre ältere Tochter beispielsweise auf Tournee einen weit älteren Mann kennenlernt, kann Lisbeth diese Verbindung nicht gut heißen.

„Und ich hab die Angst gehabt er lässt sie arbeiten für ihn, net.“

Als die Tochter mit ihrem Freund wenig später nach Wien zieht, sieht Lisbeth ihre Befürchtungen bestätigt.

„Sie würde sich einen Job suchen. Na typisch sie einen Job so wie ich seinerzeit, da war das selbstverständlich dass man das gemacht hat.“

Lisbeth fürchtet, dass sich ihr eigenes Schicksal in der Tochter wiederholen könnte. Der Freund ist Chorsänger und

„hat von der großen Karriere geträumt und hat eigentlich nix getan.“

Erst als Lisbeth ein ernstes Wort mit ihm spricht, sucht er sich Arbeit und hilft sogar im Haushalt mit. Während Lisbeth also ihre persönlichen Interessen in ihrem eigenen Leben und der eigenen Ehe nie durchsetzte, ist sie durchaus bereit zu handeln, wenn es um das Wohl der Tochter geht. Die enorme Bedeutung, welche Lisbeth der Karriere und beruflichen Laufbahn ihrer beiden Töchter beimisst, sind so auch in diesem Kontext zu verstehen. Sie beschreibt diese ausführlich und mit hörbarem Stolz. Aber nicht nur mütterlicher Stolz, sondern auch Erleichterung, weil ihre Töchter erreicht haben, was Lisbeth verwehrt blieb – beruflichen Erfolg und Erfüllung in dieser Arbeit – sind deutlich auch diesen Beschreibungen heraus zu lesen.

Die Tatsache, dass Lisbeth immer wieder zu Gunsten ihres Mannes ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse zurückstellte, begründet sie unter anderem mit dem „schwierigen Leben“ des (Ex-)Ehemannes. Sein jüdischer Vater kam in einem Konzentrationslager der Nazis ums Leben. Auch er selbst litt als Halbjude während des NS-Regimes unter massiven Repressalien und nur dem tapferen Einsatz seiner Mutter war es zu verdanken, dass er überhaupt überlebte.

„Also das war ein sehr schwieriges Leben das mein Mann hatte und ich hab bissl so das Bedürfnis gehabt ihm so viel als möglich zu ermöglichen oder auch / ich hab dann auch viel hingenommen und verzichtet auf vieles.“

Weiters führt sie die Überredungskunst ihres ersten Ehemannes als Begründung für ihr häufiges Nachgeben an.

Gleichzeitig sieht Lisbeth ihr aufopferndes Verhalten in der ersten Ehe durchaus auch durch die in der historischen Situation bedingten gesellschaftlichen Konventionen begründet. Sie betont mehrmals, wie sehr sich die „Stellung der Frau“ verändert habe. So erzählt sie etwa eine Episode, in der sie eine Kollegin fragte, ob sie wisse, dass sie als Frau ihr Gehalt auch für sich selbst verwenden könne.

„Hab ich gsagt, das gibt=s net, also das würd ich nie machen. Das war die Einstellung damals und die Stellung der Frau.“

Für Lisbeth war völlig selbstverständlich, dass das Geld in eine gemeinsame Kasse gehen müsse.

„Aber die Einstellung und die Position der Frau haben sich schon sehr geändert und ich hab dieses halbe-halbe¹⁴⁵ ganz großartig gefunden und das ist wirklich in die Hirne hineingegangen. Sie haben sich gewehrt nach Strich und Faden aber immer wieder hat sich das bemerkbar gemacht. Und das jetzt Männer in Karenz gehen, das muss man sich vorstellen was das heißt - und gern eigentlich gehen.“

Während Lisbeth also die Veränderungen im weiblichen Rollenbild sehr bewusst reflektiert und einerseits auch sehr begrüßt, kann sie sich zugleich eine tatsächliche Gleichberechtigung nicht wirklich vorstellen.

„Da hat sich enorm viel geändert. Ich weiß nicht ob ganz zum Guten weil es doch schwieriger ist wenn beide gleich / ih weiß es net / in der gleichen Position sind. Da Mann hat immer ein bissl die Tendenz glaub ich zu bestimmen - oder - ja, ich weiß net.“

Auch zu den Themen Beziehungsarbeit und hohe Scheidungsraten der Gegenwart nimmt sie Stellung. Eine Ehe sei viel Arbeit sagt sie,

¹⁴⁵ Lisbeth bezieht sich hier auf eine politische Kampagne der späten 1990er-Jahre unter dem Slogan „Ganze Männer machen halbe-halbe“, in der die Gleichbeteiligung der Männer in der Hausarbeit gefordert wurde. Vgl. z.B: Hildegard Steger-Mauerhofer, Halbe-halbe. Utopie Geschlechterdemokratie? Wien 2007.

„dass sollte man einem Paar von Haus aus klar machen, du pass auf, ein reines Honiglecken is es nicht. Also das müsste den jungen Leuten schon klar sein. Weil ich finde sie sind zu früh mit=m gem=ma auseinand, das geht zu schnell. Da ist noch viel drin was wertvoll wäre aber da haben=s net die Geduld dazu.“

Die von Lisbeth gelebten Liebesmodelle kann man als romantische Liebe charakterisieren. Vor allem ihre Liebe zu ihrem ersten Mann könnte man etwas spezifischer als „aufopfernd-romantische“ Liebe beschreiben.

Liebe als Deutungsmuster und Handlungsmotiv ist in Lisbeths Erzählung von großer Bedeutung. Ihre Opfer für das Glück und die Träume ihres ersten Ehemannes, ihre andauernde Hoffnung, ihn auch nach der schmerzhaften Trennung wiedergewinnen zu können und ihr Wille, nach dem Scheitern seiner zweiten Ehe einen Neuanfang zu versuchen, können auch als eine übermäßige Identifikation mit dem christlich-bürgerlichen Projekt einer lebenslangen Ehe gedeutet werden. Lisbeths große und andauernde Liebe wäre demnach Ausdruck einer tief eingewurzelten kulturellen Werthaltung.

Explizit verwendet sie das Wort Liebe aber nur einmal im Bezug auf ihre zweite Ehe. Sie erzählt von der zweiten Hochzeit und von einem Arzt und einer Ärztin, die sie dazu eingeladen hatten:

„Der Arzt is nicht gekommen aber die Ärztin is gekommen und hat gesagt, allen Ernstes; Jetzt kann ich wieder an die Liebe glauben. Ham=ma uns auch gefreut, net.“

Nachdem ihre erste Ehe auf einer durch ein festes kulturelles Wertmuster bedingten aufopfernd-romantischen Liebe basierte, ist es nun die Gemeinsamkeit und das „Füreinander da sein“, das die Essenz ihrer zweiten Ehe ausmacht. Das Ziel ist es nun, den Lebensabend zufrieden und in guter Kommunikation zu verbringen.¹⁴⁶ Dies scheint ihr zu gelingen:

„Ja, nach allen Stürmen is jetzt wirklich eine sehr schöne Zeit.“

¹⁴⁶ Zum Thema Liebe im Alter vgl. z.B.: Niekrenz/Villányi 2008, 236 ff.; Solomon 2008, 117 ff.

4.2. Der Patriarch – eine traditional romantische Liebesgeschichte¹⁴⁷

Die Lebensgeschichte von Josef kann durchwegs als Erfolgsgeschichte erzählt werden. Josef wurde 1925, als Sohn eines Bauern, in Guntramsdorf, in Niederösterreich geboren. Seine Jugendzeit ist bedingt durch den Zweiten Weltkrieg kurz, mit siebzehn muss er einrücken und verbringt zwei Jahre als Soldat an der Front. Danach gerät er in russische Kriegsgefangenschaft und wird in ein Arbeitslager ins ehemalige Ostdeutschland geschickt. Ihm gelingt jedoch relativ bald die Flucht und nach einer abenteuerlichen Reise kehrt er im August 1945 nach Hause zurück. Dort findet der den heimatlichen Bauernhof leer und geplündert vor. Außerdem muss er erfahren, dass sein Vater während seiner Abwesenheit verstorben ist.

„Na es war fia mi selbstverständlich das ih do gleih das Ganze wirtschaftlich übernahm,
net eigentumsmäßig oba ih hob mi glei als da Chef da eingesetzt so quasi. ((lachen))“

Josef übernimmt nicht nur den Hof, er übernimmt auch die Rolle als Familienoberhaupt für seine Mutter und seine zwei ledigen Schwestern. Es gelingt ihm, durch viel Fleiß und geschicktes Wirtschaften den väterlichen Hof rasch und mit beachtlichem Erfolg wieder aufzubauen. 1951 ist er einer der Ersten im Ort der einen Mähdrescher besitzt, später kauft er Weingärten zu und eröffnet einen erfolgreichen Buschenschank. Die ebenfalls erfolgreiche Milchwirtschaft gibt er später zugunsten einer rentableren Hühnerhaltung mit bis zu 6 000 Hühnern auf, die er neben dem Bauernhof und den Buschenschank betreibt.

Auch familiär kann Josef auf ein erfolgreiches Leben zurückblicken. 1951 heiratet er seine um vier Jahre jüngere Frau und in den folgenden vier Jahren werden zwei Töchter und zwei Söhne geboren, 1961 kommt dann noch ein weiterer Sohn zur Welt. Heute hat Josef zwölf Enkelkinder und (bislang) vierzehn Urenkelkinder.

Für Josef ist die Landwirtschaft seine Erfüllung, sein Leben – seine Identität. So fällt auch in seinem Umgang mit Erzählaufforderungen und Fragen im Rahmen des Interviews auf, dass er, egal worüber er eigentlich sprechen wollte, immer wieder das Thema Landwirtschaft in seine Erzählungen einflieht oder ganz bei diesem Thema landet.

Wie stark die Orientierungsfigur (land)wirtschaftlicher Erfolg und ökonomisches Wachstum in seinem lebensweltlichen Denken ist, verdeutlicht besonders sein Umgang mit der Aufforderung von besonders guten oder besonders schlechten Zeiten in seiner Ehe zu erzählen; er bezieht gute und schlechte Zeiten der Ehe primär auf seine landwirtschaftlichen Tätigkeiten und auf wirtschaftliche Gegebenheiten.

¹⁴⁷ Interview geführt am 11.4. 2012 im Haus des Interviewpartners in Guntramsdorf.

„Schwere Zeiten hob ih net ghobt. Ih man wei ih mi immer anpasst hob.“

antwortet er und erzählt ausführlich von harten Witterungsbedingungen der Nachkriegszeit und wie er es dennoch schafft „über die Runden zu kommen“ und im Laufe der Zeit den Hof immer weiter auszubauen.

„Also wirklich a schwere Zeit, dass ih a Problem ghobt hät, hob ih net ghobt. Guate Zeiten, najo wenn=s allawei irgendwie scho geht, dann sagt ma des san eh guate Zeiten, net. Weil ih hob mi sehr langsam da / ih hob ja die Wirtschaft no vergreßert im Lauf der Jahre net.“

Erst danach kommt er auf seine Familie zu sprechen:

„Von der Familie her, so weit is a immer gewesen net. Na klor, dass ma sie / dass in der Familie net allawei ganz stimmt oder was net. Sog ma, na die Meinungsverschiedenheiten oder was die gibt=s überall net. Aber so ham=ma ka Dings net ghobt.“

Er erzählt mit offensichtlichem Stolz von seinen wirtschaftlichen Erfolgen, ohne aber deswegen unbescheiden zu erscheinen. Er habe sich immer den Gegebenheiten angepasst,

„ih hob nix übertrieb'n oder was net. Aba ih hob halt so gwirtschaft, dass immer was überblieben is net.“

Ein immer wiederkehrendes Erzählmuster der Geschichten seiner (land)wirtschaftlichen Erfolge ist das erfolgreiche Überwinden von Hindernissen, sei es schwierige wirtschaftliche Bedingungen in der Nachkriegszeit oder witterungsbedingte Probleme.

Zudem ist Josefs Erzählung sehr egozentriert. Er erzählt viel und ausführlich über sich und dies ausschließlich aus seiner Perspektive. Aus der Erzählung erfahren wir weder den Namen seiner Frau, er spricht stets von „der Frau“, noch etwas darüber, wie sie bestimmte Situationen wahrgenommen haben könnte. Ihre emotionale Lebenswelt wird an keiner Stelle zum Thema der Erzählung.

Auch seine Ausdrucksweise, vor allem die Verwendung von Personalpronomen verdeutlicht seine egozentrierte Perspektive. Stets spricht er von „ich“ und auch im Kontext der Darstellung seiner Ehe verwendet er sehr selten ein „wir“.

Ausführlich und im Detail erzählt er auf Bitte der Interviewerin, wie er seine Frau kennengelernt hat. Es war im Jahr 1948, Josef ist dreiundzwanzig Jahre alt und bereits Obmann des Bauernbundes von seinem Heimatort Guntramsdorf. Wie bereits im Jahr zuvor nimmt er auch in diesem Jahr, gemeinsam mit zwei Freunden, an einer vom Bauernbund organisierten Wallfahrt nach Mariazell teil. Die Zeit dort ist bereits fast vorüber und an ihrem letzten Tag in Mariazell, bevor es am nächsten Tag zurück nach Hause gehen soll, gibt es kein

offizielles Programm mehr. Josef und einer seiner Freunde beschließen daher, einen Ausflug zum Erlaufsee zu machen. Der Dritte jedoch, der „ein bissl ein Frauenheld“ ist, will lieber in Mariazell bleiben und lernt dort tatsächlich ein Mädchen kennen. Sie allerdings „schenkt ihm kein Gehör“ und er erzählt seinen beiden Freunden am Abend er habe „so eine fade Nockn“ getroffen.

Am nächsten Morgen haben die drei jungen Burschen noch etwas Zeit, bevor sie zu ihrem Zug müssen, und vertreiben sich die Zeit auf einer Bank in der Nähe des Bahnhofs sitzend. Zufällig kommt dort auch die „fade Nockn“ vorbei und der verschmähte Kavalier macht seine Freunde auf das Mädchen aufmerksam.

„Und da hob ih gsogt, na wann=st as scho kennst, dann kann=st a=s griußen ah.
Wirklich wor hob ih gsogt.“

Also laden sie das Mädchen ein, sich zu ihnen zu setzten. Josefs Freunde unterhalten sich, während er und die junge Frau jeweils am anderen Ende der Bank sitzend nur zuhören. Es dauert nicht lange, da beschließen die beiden Burschen, sich noch ein Bier zu holen und Josef bleibt mit der jungen Frau allein auf der Bank zurück.

„Jetzt bin ih mit dera Frau da gessen, oder mit dem Madl. (...) Jetzt is ma ja nix anderes übrig bliedn, als dass ih ins Reden anfangt hob. Höflichkeitshalber hob ih halt irgendwas gsogt oder was net und so sam=ma halt in=s Gespräch kummen net.“

Unterdessen ist es Mittag geworden und Josef lädt sie zum Essen ein. Das lehnt sie jedoch ab.

„Na des tuats net.“

Und so verabschieden sich die beiden.

Mittlerweile ist Josef die junge Frau jedoch „recht sympathisch geworden“ und er hält später am Bahnsteig nach ihr Ausschau, da er weiß, dass sie den selben Zug nehmen wird. Tatsächlich entdeckt er sie und steigt zu ihr in den Waggon, statt in den für ihn und seine Bauernbundkollegen vorgesehenen. Die Fahrt ist nicht gerade gemütlich, beide haben nur Stehplätze und zum Reden gibt es kaum Gelegenheit. So trennen sich die beiden in St. Pölten, wo sie zu ihren jeweiligen Anschlussverbindungen müssen, er nach Guntramsdorf und sie nach Tulln.

In dieser Erzählsequenz zeichnet Josef das Bild einer stillen, zurückhaltenden jungen Frau, die zudem Wert auf Anstandsregeln legt. Seine Beschreibung ihrer Ablehnung des Angebotes mit ihm Essen zu gehen – „Na des tuats net“ – lässt sich als eine anstandsbedingte Weigerung, mit einem Fremden essen zu gehen, lesen. Vielleicht hatte sie aber auch wirklich einfach keine Lust dazu. Oder aber ihre Ablehnung dieses Angebots kann als, bewusster oder unbewusster, Ausdruck ihrer Sparsamkeit und Genügsamkeit gedeutet werden – Qualitäten,

die Josef an seiner späteren Frau sehr schätzt und die auch für ihn bedeutende Werte darstellen. (s.u.)

Wann und wie sich die Gefühle seiner Frau entwickeln, ist in Josefs Erzählung auch hier kein Thema. Sie ist eine passive Teilnehmerin an dem Geschehen, das durch Zufall und Josefs Initiative bestimmt wird.

„Die nächsten Tage zaus da is ma de allwei wieder im Kopf gewesen, net.“

So beschließt Josef ihr einen Besuch abzustatten, wo sie lebt hat er ja bereits im Gespräch mit ihr erfahren.

„Hob ih ma denkt ih schau doch da aufe. Hob ih ma a Motorradl ausglichen, weil ih ja nix ghobt hab zum Foarn, außer a Foarradl oder an Traktor ((lachen)).“

Er findet das Haus auch tatsächlich, und als der Hund zu bellen anfängt, schickt der Vater seine Tochter nach draußen, um nach dem Rechten zu sehen.

„Na de geht außa und siecht mi da draußen ((lachen)), sam=ma da gstanden und ham gar net gewußt was ma reden sollen. ((lachen)) Ih hob nur gesogt ih bin da in der Näh wo gewesen, hob ih hergschaut. Dawei is der Vater ah außa kummen, sog ih najo ih bin da in der Näh gewesen, hob ih ma denkt wei ma da miteinand von St. Pölten, von Mariazell aufa gefoarn san, hob ich ma denkt schau ih her. Jetzt is erm nix übabliebn so quasi als wie dass er mi inglodn hot.“

Nach der Jause macht Josef sich wieder auf den Heimweg, aber nicht ohne die junge Frau vorher gefragt zu haben, ob er ihr schreiben darf.

„Und da hob ih aber gfrogt, die Frau gefrogt, ob ih ihr schreiben kann wieder. No und hob ih an Brief aufgeschrieben ob ih wieder kumman kann oder was. ((lachen)) Ham=ma a Motorradl kauft, dass ih aufeforan hob kennen und so is holt dann weiter gangen. ((lachen))“

Er fährt also nun bei „jedem Wetter“ einmal die Woche, „mehr war nicht drinnen“, zu seiner zukünftigen Frau und drei Jahre später im Jahr 1951 heiraten die beiden.

Auch in diesem Teil der Erzählung fehlt jegliche aktive Handlung vonseiten seiner Frau oder ein Hinweis auf ihre Perspektive. Natürlich ist Josef in seiner eigenen Erzählung der Protagonist, aber dennoch bleibt die Frage, was seine zukünftige Frau empfunden hat oder haben könnte, völlig ausgeklammert.

Auf einen streng traditionellen Werte- und Benimmkanon verweist auch hier die Tatsache, dass er zur Jause eingeladen wird. Offenbar war es keine Option, dass die beiden spontan etwas allein miteinander unternehmen, etwa einen Spaziergang machen oder eine Runde auf dem Motorrad drehen.

Traditionale und bäuerliche Werte als eine weitere Orientierungsfigur beschreibt Josef auch in seinem Verhältnis zum zukünftigen Schwiegervater. Josef hätte gerne schon ein Jahr früher geheiratet, aber der Schwiegervater „bremst“. Warum weiß Josef nicht, er hat also anscheinend nie danach gefragt, ist sich aber sicher, dass es nicht an einer Antipathie gegen ihn persönlich lag. Er meint vielmehr, der Schwiegervater hätte seine Tochter vielleicht noch zum Arbeiten gebraucht oder aber

„vielleicht, also das erm vielleicht a bissl gmangelt hot, sog=ma dass er der Tochter was mitgibt oder was kauft oder was, was ja bei de Bauern irgendwie a Selbstverständlichkeit eigentlich is gewesen net.“

Diese Erzählsequenz verdeutlicht das Rollenverständnis in Josefs Lebenswelt sehr gut. Der Vater seiner Braut hatte die Entscheidungsgewalt über den Zeitpunkt der Heirat seiner Tochter, was Josef wiederum nie hinterfragt. Gleichzeitig zeigt sich hier auch Josefs Verständnis als Familienoberhaupt seiner neuen Familie. Er spricht davon, dass „er“ gerne schon früher geheiratet hätte. Wünsche oder Perspektiven der Braut finden auch in diese Erzählsequenz keinerlei Eingang.

Die Hochzeit selbst findet schließlich ohne große Zeremonie oder Feierlichkeit statt. Standesamtliche und kirchliche Hochzeit werden an einem Tag erledigt und nur im engsten Freundeskreis begangen.

„Heut det ma sogn oarmseelig. So war holt des aber mi hot des net gsteahrt oder was ih hob ja wolln heiraten und net feiern.“

Für Josef hat die Zeremonie der Feier an sich keinen symbolischen Wert. Da er aber, wie sich im Laufe des Gesprächs herausstellt, praktizierender Katholik ist, kann davon ausgegangen werden, dass für ihn das christliche Ritual der Eheschließung durchaus Bedeutung hatte. Für ihn ist die Hochzeit der Beginn der Ehe, der Beginn eines Bundes für das Leben.

In den folgenden vier Jahren bekommt das Ehepaar die ersten vier Kinder. Auf die Frage, ob er sich denn so viele Kinder gewünscht habe, antwortet er lachend:

„Ah so vüh hätt ih net braucht, aba sie warn do. Es wor halt so.“

Freimütig betont er das Öfteren, dass die Kinder „einfach da waren“, aber auch, dass sie keine große Last gewesen seien.

Offenbar haben Josef und seine Frau demnach nicht verhütet. Warum sie das nicht getan haben, ist jedoch aus der Erzählung nicht herauszulesen. Möglicherweise kann dieses Verhalten mit der katholisch-konservativen Geisteshaltung des Herkunftsmilieus der Eheleute

erklärt werden.¹⁴⁸ Aber auch wenn die Kinder keine Wunsch Kinder dem heutigen Verständnis nach sind, so spricht er dennoch stets mit Stolz und Zuneigung von seinen Kindern und Enkelkindern.

Auch das Verständnis der Rollenbilder der Eheleute ist durchwegs traditional und patriarchal. Josef bespricht Probleme oder Entscheidungen durchaus mit seiner Frau und misst ihrer Meinung auch Bedeutung bei. Schlussendlich liegt die Entscheidungsgewalt jedoch bei ihm, da er derjenige ist, der letztlich auch die Verantwortung trägt.

Als Familienoberhaupt liegt, nach seiner Auffassung, die Verantwortung für den Hof und für das finanzielle Wohlergehen der Familie bei ihm. Bereits als er mit gerade einmal zwanzig Jahren aus dem Krieg an den väterlichen Hof zurückkehrt, übernimmt er die Rolle des verstorbenen Vaters. Er sieht sich nun nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für seine beiden unverheirateten Schwestern und seine Mutter verantwortlich. Als eine der Schwestern in das Miethaus der Mutter umzieht, versteht er es als seine Aufgabe, sich darum zu kümmern, dass der Lebensunterhalt der ledigen Schwester gesichert ist.

„Hob ih gsagt wenn=s du in des Haus gehst dann kauf ma an Weingarten, dann kannst du dort an Weinbau betreiben. Die war damit einverstanden, hot Weinbauschul no besucht, zwa Winter und dan ho=ma ihr de Weingärten kauft net.“

Auf die Frage, wie er und seine Frau mit Meinungsverschiedenheiten umgegangen sind, antwortet er:

„Najo, ih waß net wi ih des sogn soll, meistens is dann des gwesen / gmocht worden was ih sogt hob. ((lachen)) Najo ih war ja verantwortlich ah für alles, net. Da kann ma net allwei nur Ding.“

Die Arbeitsteilung zwischen Josef und seiner Frau war so ebenfalls eine traditional geschlechtsspezifische. Seine Frau stammt ebenfalls aus einer Bauernfamilie und nach der Heirat war es „selbstverständlich“, dass sie gleich als Arbeitskraft in den Betrieb ihres Ehemannes einsteigt. Sie arbeitet zwar an der Seite ihres Mannes, ist jedoch keine völlig gleichgestellte Partnerin, da letztlich ihr Mann die Verantwortung für Hof und Familie trägt. Unter anderem fallen das Betreiben eines Gemüsegartens und der Verkauf des Gemüses, der Eierverkauf aus der Hühnerzucht und das Buffet beim Buschenschank in den Aufgabenbereich der Ehefrau.

Josef schätzt ihre Arbeit durchaus wert und spricht mit Stolz von der Leistung seiner Frau.

¹⁴⁸ Zu Sexualmoral und Verhütungsdebatte in der Nachkriegszeit und den 50er Jahren vgl. Eder 2009, 196 ff.; 212 ff.; 218 f.

„Mei Frau hot des Buffet so wunderbar gmocht und alles net. Des Buffet is ja nur guat gangen weil= d Frau, weil=s da gewesen is.“

Als er über die Erfüllung spricht, welche ihm die Arbeit am Hof und alles was er sich aufgebaut hat bereitet, betont er

„Ohne Frau war=s net so schäh gewesen.“

Wirtschaftliche und finanzielle Sicherheit für seine Familie stellt für Josef eine weitere elementare Orientierungsfigur dar. Als beispielsweise die zweite Tochter geboren wird, und er nicht damit rechnet, noch mehr Kinder zu bekommen, sorgt er bereits kurz nach der Geburt für die Zukunft des Kindes vor.

„Hob ih zu meiner Frau gsagt, waßt wos jetzt ham=ma zwa Kinder. Eine die do bleibt bei der Bauernwirtschaft und der zweiten kem=ma dann den Weingarten geben oder was net. Najo ho=ma den Weingarten kauft.“

Als dann, nachdem nun doch mehr Kinder gekommen sind, zwei seiner Töchter im Alter von zwanzig heiraten wollen, ist es erneut seine Aufgabe, seine Töchter mit den nötigen Mitteln zu versorgen.

„Und dann hob ih zu mane zwa Tächter gsagt, da kriegt=s a jede an Bauplatz, fang=ma ins Baun an. Da kennt=s heiraten ah, kennt=s eiziagn und alles. Zu die zukünftigen Schwiegersöhne hob ih gsagt, wenn=s wollt=s kennt=s glei mitarbeiten do. ((lachen)) Und so san zwa Häuser entstanden, die ham gheirat und san durt einzogn a jede, net.“

Die älteste Tochter möchte gerne am elterlichen Hof bleiben und macht dort eine landwirtschaftliche Lehre. Und wieder obliegt es Josef, sich um die wirtschaftliche Absicherung der Tochter zu kümmern.

„Na passts auf, mia miaßen ja was mochen wenn sie daheim bleibt als a Familienkraft und alles. Miaß ma was unternehmen, entweder wir baun die Milchwirtschaft aus oder wir probierns mit der Hendelhaltung, net. Und die Damen warn mehr für=t Hendlhaltung.“

Auch Sparsamkeit und Genügsamkeit sind bedeutende Werte für Josef. Was ihn an seiner zukünftigen Frau angezogen hat, als er sie kennenlernte, beschreibt er mit den Worten:

„irgendwie sie selber weil=s so a ruhige Person is gewesen und alles und ma hat scho gsehen sie is a genügsame Person und alles gewesen immer.“

Aber auch seine Kinder erzieht er gemäß dieses Wertes:

„Najo mir ham halt gschaut, dass entweder was lernen oder was net. Oder dass was duan, dass a urndliches Leben führen net sog ma, dass sparsam san und alles net.“

Mit wirtschaftlicher Sicherheit verbunden ist für Josef auch eine Ausbildung und ein Job für all seine Kinder, was er ebenfalls als seine Verantwortung empfindet. Er erzählt lange und

ausführlich über die unterschiedlichen Bildungswege seiner Sprösslinge. Mit dem jüngeren Sohn ergab sich ein „traditional bäuerliches“ Dilemma, der ältere Bruder bekam den Hof und der jüngere musste sich eine alternative Existenzgrundlage suchen. Aber auch hier übernimmt der Vater die Verantwortung und die Initiative:

„Wia ih mit der Frau gret hob, was der tuan wird oder was, is ma des wieder in Sinn kumma und sog ih der tat am liabsten tat der do bleim. Und jetzt hob ih dann gsogt, weil die Idee hob ih eigentlich scho frira ghobt und alles, dass unter Umständen ana en Weinbau übernimmt, net. Weil ih eh schon so viel zamtan hob ghobt, dass ana a Existenz hot. Na da sog ih frog man halt, ob er net a Weinbauer werden will. Na und da hot er sih dann dafiar entschieden.“

Josefs Liebe zu seiner Frau kann als „klassisch-romantische“ und bäuerlich-patriarchale Liebe beschrieben werden.¹⁴⁹ Seine Beschreibung des Prozesses des Verliebense folgt einem klassischen Skript. Er lernt seine Frau durch Zufall kennen, beginnt sie sympathisch zu finden und noch Tage nach der Begegnung ist sie „allaweil wieder in seinem Kopf“.

Allerdings sucht er die Liebe nicht bewusst. Bevor er im Alter von dreiundzwanzig Jahren seine spätere Frau trifft, hat er keine Beziehungen. Er ist mit der Arbeit auf dem Hof hinreichend beschäftigt und auch wenn er gelegentlich gerne tanzen geht, „pflegt er keine Bekanntschaft“. Für ihn sind Suche oder Warten auf Liebe und eine Beziehung keine Orientierungsfigur in seinem damaligen Lebensabschnitt.

„Ih hob ma denkt irgendwann wird=s scho sei.“

Die Anleihen der klassisch-romantischen Liebe, die wir aus Josefs Erzählung herauslesen können, stehen im eindrucksvollen Gegensatz zur skeptisch-romantischen Liebe der Gegenwart. In Josefs Lebenswelt ist kein Raum für Ironie oder Skepsis der Liebe gegenüber, ebenso wenig wie für Illusionen. Die beiden haben sich verliebt, sich entschlossen zu heiraten und in der Ehe kennt jeder seinen Platz und seine Aufgaben. Wichtig ist die Arbeit am Hof, wirtschaftliche Sicherheit, die Erziehung der Kinder und die Sicherung von deren Zukunft. Selbstverwirklichung, Autonomie, Identitätsfragen oder ausführliche Reflexionen zur emotionalen Qualität der Beziehung haben im Leben der Eheleute keinen Platz.

Josef nimmt auch an keiner Stelle seiner Erzählung Bezug auf medial tradierte Skripte oder zum gegenwärtigen Liebes-Diskurs. Handlungsleitend sind für ihn vielmehr traditionale und wohl auch christliche Werte.

¹⁴⁹ Vgl. Kapitel 3.4.

Neben Fleiß, Sparsamkeit, wirtschaftlicher Sicherheit und Ausbildung ist für ihn auch die Ehe ein solcher Wert. Immer wieder betont er, wenn er von seinen Kindern spricht, dass diese alle verheiratet sind. Scheidungen oder Trennungen sind für Josef unvorstellbar. Eindrucksvoll verdeutlicht wird diese Einstellung in einer Erzählsequenz, in der er von der Hochzeit eines seiner Enkelkinder erzählt. Dort kommt er mit einem Onkel der Braut ins Gespräch und erzählt von seinen fünf Kindern.

„Ja, ih hab fünf Kinder und die san verheirat und ham Kinder und alles. Sogt er na und wie viel san denn gschieden? ((schnauben)) Des is ja für mich unvorstellbar gewesen, dass das ana frogt, überhaupt. Sog ih, na kans. Draht sie der auf=t Seitn ume zu seim Bruada und sogt, herst hurcht=s euch des an, der hot fünf Kinder und kans is gschieden! Bei erna is bei jeden ans gschieden, ham jeder a poor Kinder, aber überall is a Gschiedener ah. - ((lachen)) Ih man des sogt a was in der heitigen Zeit, frira war sowas jo undenkbar gwesen.“

Für Josef ist also eine traditionale Familienwelt, orientiert an traditionellen Werten gewissermaßen ein Teil seiner Doxa, eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit, die allerdings im Zuge dieses Gespräches infrage gestellt und damit auf eine bewusste Ebene transferiert wird.

Auch wenn Josef in seiner Erzählung eine sehr egozentrierte Perspektive einnimmt, die Landwirtschaft das absolut dominierende Erzählmuster ist und er das Wort „Liebe“ selbst in seiner gesamten Erzählung kein einziges Mal verwendet, so spricht er doch liebevoll, warmherzig und voller Anerkennung von seiner Frau. Sein patriarchales Selbstverständnis gründet sich nicht auf Machtansprüchen oder Machismen. Im Gegenteil, als Familienoberhaupt trägt er die Verantwortung für seine Frau und seine Familie, diese Pflichten aber kann er nur erfüllen, wenn er schließlich auch die letzte Entscheidungsgewalt innehat. Man kann Josef so vielleicht als „wohlwollenden Patriarchen“ beschreiben.

4.3. Partnerschaftlich gemeinsam¹⁵⁰

Johannas Lebensgeschichte ist zugleich die Geschichte einer langen und beständigen Liebe und Beziehung. Sie hat ihren späteren Ehemann bereits als Teenager kennengelernt, ihn im Alter von Zweiundzwanzig geheiratet und im selben Jahr das erste Kind bekommen. Kurze Zeit später folgten zwei weitere Kinder. Mittlerweile sind Johanna und ihr Mann seit zweiunddreißig Jahren verheiratet und die beiden haben es in all diesen Jahren geschafft, Problemen gemeinsam zu trotzen und Herausforderungen gemeinsam zu meistern.

Dieses „partnerschaftliche Gemeinsam“ in einer gleichberechtigten Beziehung ist das dominierende Erzählmuster in Johannas Geschichte. Johanna und ihr Mann versuchen und haben immer versucht, Probleme und Konflikte „irgendwie gleich partnerschaftlich“ und vor allem auch gemeinsam zu lösen.

Johanna, 1958 in Regensburg geboren, lernte ihren zukünftigen Mann 1978 noch während ihrer Schulzeit, bei einem Sprachkurs in Frankreich, kennen. Liebe auf den ersten Blick war es allerdings keine.

„Also es war jetzt net so, dass wir uns gesehen haben und oh, die große Liebe und beide in Ohnmacht gefallen sind.“

Im Gegenteil die Liebe der beiden wächst langsam. Da sie beide aus Regensburg stammen, verabreden sie, sich auch nach der Rückkehr aus Frankreich bei Gelegenheit zu treffen.

„Ja und dann haben wir uns halt getroffen und dann haben wir uns noch mal getroffen ((lachen)) und irgendwie haben wir uns dann gedacht, ja das is eigentlich ganz nett. Und dann sind wir das zweite Mal ein Jahr später, zusammen als Pärchen zu dem Sprachkurs noch mal gefahren und ab da waren wir dann eigentlich beinander.“

Nach dem Abitur beginnen beide zu studieren, kurze Zeit später, 1981 wird Johanna aber ungeplant schwanger. Da nun das erste Kind so überraschend zeitig kommt, beschließen Johanna und ihr Mann mit weiteren Kindern auch nicht länger zu warten. Sie wünschten sich ohnehin mehrere Kinder und eine gemeinsame Familie, lediglich der Zeitpunkt war so nicht geplant. Gleichzeitig ist es den beiden wichtig, dass der Altersunterschied zwischen den Geschwistern nicht zu groß ist und die Kinder einander auch tatsächlich Geschwister sein können. So kommen 1983 und 1985 ein weiterer Sohn und eine Tochter zur Welt.

Johanna wollte ursprünglich sogar am liebsten fünf Kinder.

¹⁵⁰ Interview geführt am 24.4.2012 in der Wohnung der Interviewerin in Wien.

„Fand ich immer schön fünf Kinder. Mein Mann hat dann gemeint, schau, so ein Auto hat hinten drei Plätze da passen drei Kinder rein. ((lachen)) Mehr Platz is da nicht, ja. Ok, wenn nicht mehr Platz is dann halt drei.“

Johannas Schwangerschaft mit dem ersten Kind ist auch der Grund für die Hochzeit. Ihr selbst ist eine Institutionalisierung der Beziehung nicht wichtig.

„Aber von der Beziehung her is es wurscht, ob du dann einen Trauschein hast oder net.“

Johanna heiratet den Vater ihres Kindes vielmehr „den Männern zuliebe“ wie sie sagt.

Zum Einen tut sie es für ihren Vater. Sie ist seine Tochter aus zweiter Ehe, der Vater ist mehr als fünfzig Jahre älter als sie und hat eine sehr traditionale Lebenseinstellung. Er ist der Meinung, wenn Johanna schon schwanger ist, solle sie auch heiraten, eine Einstellung die Johanna zwar nicht teilt, aber als Element eines traditionellen Wertesystems des Vaters verstehen und akzeptieren kann.

Zum Anderen ist es ihr zukünftiger Ehemann selbst, der sich eine Heirat wünscht. Für ihn ist, in der rechtlichen Situation der 80er Jahre, eine Ehe die einzige Möglichkeit auch im Falle einer Trennung rechtlichen Anspruch auf die Kinder zu haben. Eine formale Ehe ist

„quasi die einzige Berechtigung für ihn, dass er auch Vater is ungefähr.“

Also heiraten die beiden standesamtlich drei Monate vor der Geburt des Kindes.

„Und dann hab ich mehr oder minder den Männern zuliebe dann geheiratet. ((lachen)) Fand des aber net jetzt irgendwie / also es is jetzt net irgendwie so, dass ich jetzt da dran zerbrochen bin, weil ich jetzt heiraten hab müssen und das für mich jetzt eine große Schande war oder was weiß ich. Sondern denen zuliebe hab ich halt jetzt geheiratet. Also da hab ich mich dann eher so großzügig gefühlt, hab ihnen halt eine Gefälligkeit erwiesen.“

In dieser Erzählpassage konnotiert Johanna Heirat und Ehe sehr negativ. Sie betont, wenn auch mit Ironie, sie sei ja nicht dran zerbrochen und habe es nicht als Schande empfunden. Warum (jung) heiraten eine Schande hätte sein sollen, erklärt sie jedoch nicht weiter. Möglicherweise bezieht sie sich hierbei auf den feministischen Diskurs der 70er und 80er Jahre¹⁵¹ und auf einen gewissen gesellschaftlichen Druck des zeitgenössischen Studentenmilieus.

Die hier aufgeworfene Frage der juristischen Rechte von Vätern an ihren Kindern ist auch heute noch ein bedeutender politischer und rechtlicher Diskurs, in dem von verschiedenen Seiten ein vermehrter und juristisch fundierter Anspruch von Vätern auf ihre Kinder gefordert wird.¹⁵²

¹⁵¹ Zur zweiten Frauenbewegung vgl. Kapitel 4.3.; Sieder 2012, 50 ff.; Sieder 2004b, 25 f.; Sieder 2004a, 184; Pöferl 2008, 166 ff.; Huinink/Konietzka 2007, 70 ff.

¹⁵² Vgl. z.B. www.vaeter-ohne-rechte.at (27.6.2012).

Johanna und ihren Mann erfüllt ihre Situation aber durchaus mit Stolz, sie nehmen ihre Beziehung als etwas Besonders und Außergewöhnliches wahr. Beide hatten bevor sie sich kennenlernten noch keine ernsthafte Beziehung, haben also die erste Liebe geheiratet.

„Ja, wir finden das schon schön, weil irgendwie ist das dann schon / man fühlt sich dann schon als was Besonderes, also in der Beziehung.“

Auch die Tatsache, dass sie eine „Studenten-Ehe“ führen

„fanden wir irgendwie ganz klasse und wir waren natürlich auch irgendwo stolz drauf.“

Allerdings ist die Situation nach der Geburt des ersten Kindes für die beiden natürlich keineswegs leicht. Die jungen Eltern sind zunächst mit den neuen Aufgaben und Verpflichtungen teilweise schlicht überfordert.

„Als ich dann vom Krankenhaus zu Hause war und das Kind dann geweint hat im Stubenwagen drin, da war ich mal in einer Situation, wo ich quasi net wusste was ich jetzt machen soll, wo ich dann quasi psychisch einfach überfordert war. Weil das dann doch schnell gegangen ist, dass da jetzt plötzlich so ein kleines Kind da ist, des schreit und ich hab mich des net rausnehmen traut, ich ma gedacht des kann ich irgendwie kaputt machen oder so. ((lachen)) Dann sind ma beide / nachdem mein Mann des gesehen hat, hat er sich auch dazu gesetzt, dann saßen ma eben beide da und haben erst mal beide geweint und ha=ma des Kind angeschaut. ((lachen)) Was im Nachhinein irgendwie eine ganz reizvolle Szene ist.“

Auch wenn der Umgang mit dem Baby schnell zur Routine wird, ergeben sich weitere Probleme. Finanzielle Ressourcen sind ständig knapp und es zeichnet sich bald ab, dass es kaum möglich sein würde, dass beide neben der Betreuung des Kindes ihr Studium weiterführen können.

Hilfe nehmen die jungen Eltern aber trotzdem kaum und nur widerwillig an.

„Und vor allem wir wollten halt auch / nachdem das halt alles so früh bei uns war, ham=ma natürlich auch den Ehrgeiz gehabt das alleine zu machen, des heißt als Hilfe kam eigentlich nur mei Schwester in Betracht, die uns da ab und zu unterstützt hat.“

An einer späteren Stelle des Gesprächs betont Johanna, dass Problemlösungen bei ihnen immer „im Kleinen“, also ausschließlich zwischen den Ehepartnern stattfinden. Ratschläge oder Einmischung von „außen“ hören sie zwar an, Entscheidungen treffen sie aber für sich alleine und setzen diese alleine gemeinsam um. Als Beispiel erzählt sie folgende Episode:

„Also das war am Anfang zum Beispiel ganz schlimm, nachdem ich ja als Studentin dann das Kind kriegt hab, hat mei Schwiegermutter natürlich gemeint sie muss jetzt das Kind aufziehen. Und mein Mann und ich, wir haben gemeint, naja das haben wir verbrochen ((lachen)) das ist unser Problem, das sollt ma jetzt auch lösen. Und darauf war erst mal natürlich etwas schwierige Beziehung zu meiner Schwiegermutter. Was aber meinen Mann net gestört hat, weil der ja gesagt hat, mei es ist unser Familie.“

Trotzdem er derart zu seiner Familie steht, möchte Johannas Mann sein Wirtschaftsstudium auch unter diesen schwierigen Bedingungen fortsetzen.

„Der hat dann mehr oder minder, nachdem er irgendwie in dieser Verpflichtung des Erziehers war, wahrscheinlich ein bissl Torschlusspanik gekriegt und hat gemeint, also er muss das jetzt durchziehen. Und dann ging das eigentlich nur, in dem ich quasi halt dann gsagt hab, gut dann pausier ich, machst du das fertig.“

Interessant in dieser Erzählsequenz ist die Wortwahl „Verpflichtung des Erziehers“. Johanna bezeichnet ihren Mann nicht etwa als „Ernährer“, sondern sieht ihn als Vater, den sie über seine Erzieherpflichten definiert.

Auch wenn Johanna zunächst ihre eigenen Ambitionen für die Ausbildung und Karriere ihres Mannes zurückstellt, ist dies nur eine temporäre Entscheidung. Sie gibt ihr eigenes Studium nicht auf, sondern „pausiert“ nur und schließt es später auch tatsächlich ab.

Nachdem ihr Mann sein Wirtschaftsstudium erfolgreich absolviert und eine feste Stelle gefunden hat, erkrankt Johannas Vater schwer und wird zum Pflegefall. Sie hat nun „vier Kinder“ wie sie es ausdrückt und zieht mit den (Klein)kindern zurück nach Regensburg um den Vater zu pflegen. Ihr Mann behält einstweilen seinen Job in Stuttgart und die beiden führen eine „Wochenend-Ehe“. Johanna streift diese Zeit in ihrer Erzählung nur sehr kurz und äußert sich zunächst auch nicht dazu, was diese häufige Trennung für sie und ihre Familie bedeutet hat.

Noch während ihr Mann sich um einen beruflichen Wechsel nach München, das näher an Regensburg gelegen ist, bemüht, stirbt Johannas Vater. Die Familie zieht aber dennoch gemeinsam nach München.

„Wie wir dann in München waren und ich quasi meinen Vater nimma zum Pflegen hatte und dann sozusagen nur mehr die drei Kinder hatte, is mir dann langweilig geworden, hab ich mir gedacht, jetzt machst das Studium fertig.“

Johanna nimmt also ihr Architekturstudium wieder auf und schließt es letztlich auch erfolgreich ab. Allerdings ist es natürlich nicht leicht, als Mutter dreier Kinder mit einem voll berufstätigen Mann zusätzlich noch ein Studium zu meistern.

„Mein Mann hat dann jeds Wochenende die Kinder ghabt, wenn ich halt glernt hab. Und ja und hat alles andere ah gmacht, was halt zu machen war ((lachen)) und is aber dann unter der Woche auch noch in die Arbeit gangen. Also es war schon sehr heftig.“

Johanna beschreibt diese Zeit als sehr anstrengend, sowohl für sich, als auch für ihren Mann. Und natürlich ist auch Stolz darauf, ein Studium unter diesen Bedingungen geschafft zu haben, aus ihrer Erzählung herauszulesen.

„Also im Nachhinein denk ich ma schon, also ich würd das heutzutage nimma schaffen wahrscheinlich. Wenn ich das seh, wie andere Leute da mit einem Kind in der

Doktorarbeit drinhängen und net fertig werden, denk ich ma, mein Gott was macht die da? Hatt nur mehr ein Fach fertigzumachen, hat nur ein Kind. Wieso wird die nicht fertig?! ((lachen))“

Als Johanna das Studium abgeschlossen hat, äußert ihr Mann den Wunsch nun auch wieder „mal was für sich“ zu tun. So zieht die Familie nach Prag, wo ihr Mann eine Stelle annimmt, die einen bedeutenden Karrieresprung für ihn bedeutet.

„Und in Prag war dann natürlich für mich beruflich gar nix, dann hab ich also noch amal a Fernstudium / also so a Aufbaustudium gmacht.“

Johannas gesamte Erzählung dieses Lebensabschnitts wird von der Orientierungsfigur der Gleichberechtigung und Partnerschaftlichkeit dominiert. Johanna hat die volle Unterstützung und somit wohl auch das volle Verständnis ihres Mannes während ihres Studiums. Als er danach wieder etwas für sich und seine Karriere tun möchte, scheint es für Johanna selbstverständlich, dass nun sie zurücksteckt und ihre Chance in das Berufsleben einzusteigen aufgibt, um ihres Mannes wegen nach Prag zu ziehen. Sollte es jemals Widerwillen oder Widerstand vonseiten eines der Ehepartner gegen die Verwirklichungswünsche des anderen gegeben haben, so erwähnt Johanna dies nicht. Auch implizit ist nichts Derartiges aus der Erzählung herauszulesen.

In Prag ergeben sich jedoch Schwierigkeiten „der Kinder mit den Schulen“. Johanna beschreibt diese Probleme nicht näher, aber sie müssen doch gravierend gewesen sein, da die Familie deswegen nun nach Wien zieht.

Johanna plant, von Wien aus, ein weiteres Studium in Deutschland zu absolvieren. Allerdings „verschärfen“ sich die Probleme mit den Kindern noch weiter, eines der Kinder rutscht gar in die Drogenszene ab.

„Und das war dann schon auch sehr schwer mit diesen drei Kindern die dann halt alle mit diesen Problemen, in der Pubertät ganz einfach waren. Es gibt Kinder die gehen da sag ich mal, gut durch und unsere drei Kinder sind da eher nicht so gut durchgegangen.“

Angesichts dieser offenbar massiven familiären Probleme zieht Johanna Konsequenzen:

„Und dann hab ih mir gedacht vielleicht is es gar net so gut, wenn du dauernd studierst. ((lachen)) Vielleicht solltest dich auch mal um die Kinder kümmern. ((lachen)) Und dann hab ich das alles wieder abgebrochen und bin dann das erste Mal so richtig nur zu Hause geblieben.“

Aber auch ihr Mann ist bereit für die Familie seine Karriere zurückzustecken. Er möchte seinen bisherigen Job aufgeben, um sich einen „ruhigeren“ Job zu suchen und so mehr Zeit

für die Kinder zu haben. Bevor diese Pläne allerdings umgesetzt werden können, verbessert sich die Situation.

„Und jetzt wo die alle erwachsen sind und ma sieht, aha es is doch alles gut gegangen, is es natürlich toll und klasse. Man fühlt sich bestätigt und was weiß ich was. Aber, dass es wirklich so ausgegangen is, das wusste ja auch kein Mensch.“

Johanna ist also erst als die Kinder im Teenageralter sind zum ersten Mal in ihrem Leben nur Hausfrau und Mutter. Die damit verbundene Frage nach Rollenverhalten und Rollenbildern in ihrer Ehe thematisiert Johanna ausführlich im Laufe des Gesprächs.

In Fragen der Erziehung oder in finanziellen Angelegenheiten sind Johanna und ihr Mann gleichermaßen entscheidungsberechtigte Partner, aber

„ansonsten, ja sicher hat sich ein Rollenverhalten eingeschlichen.“

Die Wortwahl „eingeschlichen“ an dieser Stelle scheint besonders interessant und verweist auf eine tiefere latente Bedeutung. Das sich „einschleichende“ Rollenverhalten war demnach weder eine bewusste Entscheidung, noch ein zunächst bewusst wahrgenommener Prozess und kann auch mit einer gewissen negativen Konnotation gelesen werden.

Zugleich sieht Johanna in diesem Rollenverhalten durchaus auch positive Aspekte.

„(...) was aber natürlich auch das Zusammenleben an sich leichter macht, net. Wenn du dann eine Rolle hast und in der Rolle halt drin bist, in meinem Fall is es halt nun mal Hausfrau und Mutter. Und in seinem Fall is es halt nun mal Geld verdienen.“

Wichtig ist für Johanna, dass auch, wenn sie den größten Teil der Hausarbeit übernimmt, ihr Mann ihr gelegentlich durchaus dabei hilft und vor allem derartige Tätigkeiten nicht prinzipiell ablehnt, also auch hier grundsätzlich partnerschaftliche und gleichberechtigte Prinzipien gelten:

„Ich weiß, er kann alles und er macht auch alles. Er ekelt sich jetzt nicht vor=m Kloputzen und er hat auch die Kinder genauso gwickelt und also staubsaugen oder was weiß ich. Natürlich mach=s ich öfter als wie er, aber es is jetzt net so weil=s meine Arbeit is oder weil=s ihm zu hoch is oder was weiß ich.“

Aus Johannas Beschreibungen des Rollenverhaltens und der Aufgabenverteilung kann aber dennoch ein gewisses Rechtfertigungsbedürfnis für und eine gewisse Unzufriedenheit mit dieser Rolle herausgelesen werden. Sie beschreibt einerseits an mehreren Stellen der Erzählung wie viel Hausarbeit und Arbeiten am Haus sie übernimmt. „Jeder Nagel und jede Glühbirne“ fällt ebenso in ihren Aufgabenbereich wie auch anfallige Reparaturen.

„Was mein Mann ja nie gemacht hat, irgendwas repariert, es war immer ich der Techniker oder bin immer ich noch der Ingenieur im Haus. ((lachen))“

In diesem Kontext erzählt sie von dem Mann einer Freundin, der „immer so brav“ war (er reparierte sogar die Rollläden) und um dessen Unterstützung sie ihre Freundin auch beneidet.

„Ma wünscht sich ja dann oft das, was ma nicht hat, na.“

Die Coda dieser kleinen Geschichte ist allerdings, dass die Freundin dennoch nie zufrieden war, ständig „gemeckert“ hat und das Ehepaar mittlerweile geschieden ist.

Für ihre heutige Situation beschreibt sie es als „wunden Punkt“, dass

„ich es nie geschafft hab so viel Geld zu verdienen, dass ich davon leben kann, dass ich quasi selbstständig, finanziell unabhängig bin. Das is so ein Punkt, der mich irgendwie verfolgt und der jetzt, nachdem die Kinder eben draußen sind, eben da is.“

Natürlich ist es, wie sie betont, auch für ihren Mann völlig klar, dass das Geld, welches er verdient, ihr gemeinsames Geld ist. Sie ist sich zudem durchaus bewusst, dass sie indirekt, indem sie die Rolle der Hausfrau und Mutter übernommen hat, auch zum Familieneinkommen beiträgt. Auch für ihren Mann

„war=s immer klar, das was er geschafft hat, des hätt er ohne mich net schaffen können. Also von der Karriere her, wenn ich ihm jetzt da net den Rücken freigehalten hätte, wie=s manchmal so schön heißt.“

Vordergründig ist Johanna auch nicht grundsätzlich unzufrieden mit der Rollenverteilung in ihrer Ehe:

„Also es is jetzt net so dass, das jetzt / dass des dann schrecklich war weil ich da allein daheim war, er die große Karriere macht und ich / So würd ich das heut noch net sehen und hab=s auch nie gsehen, also ich weiß nicht, ob ich dazu zu wenig ehrgeizig bin oder keine Ahnung. ((lachen)) Ich weiß es net.“

Ein gewisses Unwohlsein mit ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter ist aber dennoch, trotz dieser Aussagen implizit aus der Erzählung herauszulesen.

Möglicherweise kann man auch Johannas zahlreiche Studien, Fortbildungen und Studienpläne dahin gehend interpretieren. Diese zeugen von einer wissbegierigen und durchaus ehrgeizigen Persönlichkeit. Gleichzeitig könnte man dies auch als einen Versuch deuten, sich der Rolle als reine Hausfrau und Mutter zu entziehen. Bedingt durch die Umstände – die frühen Kinder, die Krankheit des Vaters, der Umzug nach Prag – war es ihr nie möglich in das Berufsleben einzusteigen und so blieb ihr nur die Option der Weiterbildung, um mehr als nur Mutter und Hausfrau zu sein.

Die Tatsache, dass Johannas Mann beruflich sehr viel Zeit im Ausland verbringt und sie häufig mit den Kindern alleine war, stellte sicherlich eine zusätzliche Belastung für Johanna in dieser Rolle dar. Dennoch bewertet sie diese Phasen der (geographischen) Trennung durch den Job ihres Mannes, aber auch durch die Wochenend-Ehe während der Krankheit ihres Vaters, als grundsätzlich positiv.

„Ich hab das schon auch genossen muss ich sagen. So blöds klingt, aber es war dann für mich schon auch so Freiheit.“

Zum Einen genießt sie es Zeit mit den Kindern verbringen zu können und empfindet es als angenehm sich ihre Tage unabhängig einteilen und organisieren zu können. Zum Anderen steigt durch das häufige Getrenntsein die Qualität der gemeinsamen Zeiten.

„Weil dadurch, dass wir dann auch immer getrennt waren, waren ja dann auch die Zeiten die wir zusammen hatten, des waren einfach dann wirklich mal schöne Zeiten.“

Heute sind die Kinder erwachsen, haben die Probleme der Pubertät gut überstanden und sind mittlerweile alle aus dem Elternhaus ausgezogen.

„Ja und jetzt schreiten wir halt weiter, irgendwie es is schon spannend, wenn die Kinder dann alle weg sind, wieder eine neue Beziehung obwohl=s der gleiche Partner is. ((lachen)) Und das, ja das hält wahrscheinlich das Ganze dann auch lebendig irgendwo, was beide halt auch schätzen.“

Johannas Geschichte verdeutlicht an dieser Stelle, dass eine lange Zeit mit demselben Partner zu leben nicht zwingend auch bedeutet nur eine Form von Beziehung zu leben. Im Kontext des Diskurses um das immer breitere Spektrum an möglichen Liebes- und Beziehungsmodellen, das sich seit den 70ern und 80ern etabliert hat, muss durchaus auch in Betracht gezogen werden, dass mehrere diese Modelle auch mit einem einzigen Partner gelebt werden können.

Ihre heutige Situation, im wissenschaftlichen Diskurs auch als „Empty Nest Syndrom“¹⁵³ bezeichnet, ist jedoch weder für Johanna noch für ihren Mann so einfach zu bewältigen, wie sie ursprünglich dachten. Diese „große Freiheit“ stellt das Paar vor neue Probleme und Konflikte.

Johanna will sich jetzt, da sie in der Familie nicht mehr so „gesettlet“ ist, „öffnen“, möchte Hobby und Beruf forcieren. Dazu muss sie aber ihre Arbeit im Haushalt reduzieren und möchte so ihren Mann mehr in die Hausarbeit „einbinden“, wofür jedoch ein gewisses Umlernen altbewährter Muster für beide Partner nötig ist,

„weil=s einfach halt schwierig is, wenn du im Prinzip dreißig Jahre lang auf so ner Weiche bist und da fährst, dann is es ja auch gut eingefahren.“

Diese Neuverteilung der Aufgaben und damit einhergehend, das Aufbrechen der alten Rollenbilder fällt beiden schwer. Es gibt Missverständnisse und Kommunikationsprobleme

¹⁵³ Vgl. z.B.: Wunderer/Schneewind 2008, 186 ff.

im praktischen Alltag. Aber auch die grundsätzliche Frage, wie ihre beruflichen Ziele und Vorstellungen konkret aussehen, welche Aufgaben im Haus(halt) sie abgeben kann und wie sich diese neue Aufgabenteilung gestalten soll, weiß Johanna nicht klar zu beantworten. Dabei wünscht sie sich

„Unterstützung, einen Coach, aber er weiß ja auch nicht wie das funktioniert, er war ja nie da.“

Johanna ist jedoch optimistisch und guter Dinge, dass sie und ihr Mann auch diese Herausforderung meistern werden. Sie ist höchstens etwas ungeduldig,

„eigentlich denk ich, das kann doch noch net alles sein und jetzt kommt noch was andres, aber ma weiß halt net was kommt, ma kann halt net in die Zukunft schau.“

Die dominierende Orientierungsfigur in Johannas Erzählung ist wie bereits erwähnt, die „partnerschaftliche Gleichheit“ in der Beziehung zu ihrem Ehemann sowie ein starker Fokus auf die Partnerschaft gerade in schwierigen Situationen.

„So diese Problemlösungen das findet alles dann im Kleinen statt. Ich denk mal es hat uns auch viel geholfen dann auch. Aber wie gesagt bei andern is es umgekehrt, da hilft das viel, wenn die das alles rausreden und erzählen und Paartherapie machen oder was weiß ich, also das wär für uns kein Thema gewesen.“

Johanna und ihr Mann bilden eine starke „Wir-Einheit“, die Probleme und Konflikte im Inneren lösen, nach außen aber eine „gemeinsame Front“ bilden. Johanna sieht in diesem Zusammenhang auch den häufigen Wohnungswechsel der Familie als positiv und als einen Mitgrund für die Stärke der Verbundenheit mit ihrem Mann:

„Also im Prinzip waren wir halt immer auch auf uns selber gestellt. Wenn jetzt irgendwelche Probleme waren, die halt kommen sind, sein=s jetzt persönliche oder vom Partner oder von den Kindern oder von außen irgendwas, dann war ma halt auf sich selber gstellt und somit sim=ma eigentlich ganz gut durchkommen.“

Zugleich aber hat jeder Partner innerhalb dieser starken „Wir-Identität“ ausreichend Freiraum und Autonomie, um dennoch eine ausgeprägte „Ich-Identität“ aufbauen, bewahren und leben zu können.

Auch in der Erziehungsarbeit sind Johanna und ihr Mann gleichberechtigte Partner. Zwar verbringt Johanna mehr Zeit mit den Kindern, da ihr Mann beruflich viel unterwegs ist, gleichzeitig war aber auch der väterliche Anteil an der Erziehung beider Eltern immer sehr wichtig. Johanna erzählt, dass sie in Entscheidungen bezüglich der Kinder stets sehr einfach einen „Konsens“ erreicht und diesen dann den Kindern gegenüber gemeinsam vertreten haben. Die Kinder konnten also ihre Eltern nie „gegeneinander ausspielen“. Auch die Tatsache, dass ihr Mann bereit gewesen wäre, in der schwierigen Pubertätszeit der Kinder,

seinen Job zu wechseln um mehr Zeit für die Familie zu haben, zeugt von einer Prioritätensetzung zugunsten der Erziehungsarbeit.

Johannas Ehemann kann somit wohl als Typus des „neuen Vaters“ beschrieben werden, der seinen Anteil der Erziehungsarbeit auch ohne Kontrolle durch die Mutter übernimmt.¹⁵⁴

„Also ich bin auch, wie wir in Prag gewohnt haben, mal nach Beireuth gefahren, da hab ich eine Einladung gehabt in die Oper. Das war für mein Mann auch kein Thema jetzt, der sagt er is so viel weg, kein Problem. Ich mein ich hab keine Ahnung, was der dann mit den Kindern macht, das war dann sein Problem. Ich hab da net aufgeschrieben, to do list, und des und des. Und wenn er halt seine Hemden gwaschen hat, dann hat er seine Hemden gwaschen und wenn er net dazu gekommen is, dann hat, er=s halt net gmacht.“

Das von Johanna gelebte Liebesmodell entspricht demnach jenem einer partnerschaftlich-romantischen Liebe.

Die überspitzt ironische Bezugnahme auf das kulturelle Skript der „Liebe auf den ersten Blick“¹⁵⁵ in der Darstellung wie sie ihren Mann kennengelernt hat, ist das einzige Mal, dass Johanna mit Ironie von der Liebe spricht. Auch wenn ihre Jugend und der Anfang ihrer Beziehung in die Zeit der Epochenschwelle der 70er und 80er Jahre fällt, ist Johanna keine typische Vertreterin der skeptisch-romantischen Liebe.¹⁵⁶

Das Wort „Liebe“ verwendet sie allerdings auch nur einmal in der gesamten Erzählung. „Wir lieben uns ja“ sagt sie im Kontext ihrer Schilderung der gegenwärtigen neuen Herausforderungen. Zugleich ist die Liebe zwischen Johanna und ihrem Mann heute, durch in langen Jahren gewachsenes Vertrauen und Verbundenheit, charakterisiert. Es besteht

„auch einfach so eine Verbundenheit dann einfach, wenn man so lang halt immer wieder so Stationen gemeinsam erlebt hat.“

Johanna sieht ihre stabile und beständige Liebe und Partnerschaft aber keineswegs als Selbstverständlichkeit an. Bereits in ihrer Erzählung zu den Anfängen ihrer Beziehung betont sie,

„aber wie gesagt, dass sich das dann so weiterentwickelt hat ja keiner gewusst. Wir sind dann da halt auch irgendwie naiv und freun uns halt dann über ganz banale Sachen.“

Auch der Grund für die Heirat – die formale Absicherung für beide an Rechten und Pflichten gegenüber den Kindern – zeigt, dass sowohl Johanna als auch ihr Mann eine mögliche zukünftige Trennung nicht ausschlossen. Allerdings ist das eher als ein realistisches Risikobewusstsein, denn als tatsächliche Zweifel oder reale Ängste zu lesen. Hierbei muss

¹⁵⁴ Vgl. Sieder 2008, 77 ff.; vgl. Fallstruktur Sarah.

¹⁵⁵ Vgl. Illouz 2011, 289 f.; Illouz 2007, 194 ff.

¹⁵⁶ Vgl. Kapitel 3.5.1.

aber natürlich wiederum bedacht werden, dass diese Erzählung aus der heutigen Perspektive und im Rückblick auf eine zweiunddreißigjährige Ehe erfolgt. Es ist also durchaus möglich, dass diese Metaebene die Erinnerung an damalige Wahrnehmungen beeinflusst oder verfärbt.¹⁵⁷

Dass Johanna und ihr Mann

„dann irgendwie auch übrig geblieben (sind) von den vielen im Bekanntenkreis die sich getrennt haben“

führt sie auch auf einfaches Glück zurück.

„Aber ich denk mir im Nachhinein sind das einfach Sachen, wo ih sag bei dem einen geht=s so aus und bei dem anderen so. Im Endeffekt kann man kein Muster erkennen, wo ich sag, ja wenn ma so strickt is es gut und wenn ma eine Masche fallen lässt, dann hat ma verloren. Des stimmt net. Also im Endeffekt kommts drauf an, ob ma Glück hat oder net ((lachen)).“

Dieses Glück wiederum weiß Johanna durchaus wertzuschätzen.

„Also ich denk mir das hilft wahrscheinlich, wenn man das einfach so als Glück dann annehmen kann, so eine Beziehung.“

¹⁵⁷ Vgl. Sieder 1998, 152 f.

4.4. Von Lebensentwürfen- und verwürfen¹⁵⁸

Michaels Liebes- und Beziehungsgeschichten haben zum jetzigen Zeitpunkt keine glückliche Zwischenbilanz. Der heute fünfundfünfzig Jahre alte Mann leidet unter der Scheidung von seiner Frau, mit der er zwanzig Jahre lang verheiratet war. Aus dieser Ehe stammen auch zwei Kinder; außerdem hat Michael noch einen Sohn aus einer früheren Beziehung. Die Trennung vor vier Jahren und die Scheidung zwei Jahre später gingen von seiner Ehefrau aus und trafen Michael hart und vor allem unvorbereitet. Er hatte daran geglaubt, den „Entwurf einer lebenslangen Beziehung“ verwirklichen zu können.

Michaels Lebens- und Gedankenwelt und somit auch seine Erzählungen im Rahmen dieses Interviews sind stark geprägt von seiner beruflichen Tätigkeit als Psychotherapeut. In seinen Erzählungen, Berichten und Evaluierungen greift er stets und für ihn selbstverständlich auf psychologische und tiefenpsychologische Erklärungsmodelle zurück. Seine sehr analytische verbale Darstellungsweise steht hingegen in Gegensatz zu seiner nonverbalen Ausdrucksweise. Es fällt ihm sichtlich schwer, über seine Ehe zu sprechen und immer wieder kämpft er mit den Tränen.

Michael lernt seine Frau während seiner „Tätigkeiten im kreativen Bereich“ kennen, denen er neben seiner Arbeit als Therapeut nachgeht, und

„das hat sich sehr rasch dann zu einer Beziehung verdichtet.“

Später beschreibt er sein Verliebtsein, ohne es als solches zu benennen, etwas emotionaler. Er spricht von einer „sehr hohen Attraktion“ zwischen ihm und seiner späteren Ehefrau

„also im umfassenden Sinn, einfach sie als Person und mit ihrer Art, das war schon sehr mächtig.“

Dennoch dauert es fast zwei Jahre, bis Michael sich sicher ist, dass sie die Frau ist mit welcher er seinen Lebensentwurf einer stabilen und lebenslangen Beziehung verwirklichen möchte.

Der Wunsch nach Kindern war durchaus ein gemeinsamer, allerdings hat Michael zunächst große Bedenken bezüglich des Zeitpunktes. Seine Ex-Frau ist nahezu zehn Jahre jünger als er. Während Michael sich also bereits beruflich etabliert hat, ist seine Frau mit Anfang Zwanzig noch in einer völlig anderen „Lebensphase“. Zudem hat Michael ja bereits einen Sohn aus einer vorherigen Beziehung und weiß, welche Umstellung und Herausforderungen Kinder mit sich bringen. Seine Ex-Frau aber beharrt auf dem Wunsch, sehr bald Kinder zu bekommen

¹⁵⁸ Interview geführt am 2.5.2012 in der Praxis des Interviewpartners in Wien.

und schließlich erklärt sich auch Michael zu diesem Schritt bereit. Den drängenden Wunsch seiner damaligen Frau nach Kindern und Familie erklärt Michael mit einer problematischen Beziehung zu ihrer Ursprungsfamilie, von der sie sich auf diese Weise distanzieren und emanzipieren will.

So kommt der erste Sohn vier Jahre, nachdem seine Eltern sich kennen lernten, auf die Welt und als er acht Monate alt ist heiraten die beiden. Für Michael und seine zukünftige Frau spielen praktische formale Gründe oder der Wunsch nach einer Institutionalisierung der Beziehung keine Rolle bei der Entscheidung für eine Eheschließung.

„Es war eine standesamtliche Hochzeit mit allen wichtigen Menschen und es war für uns beide auch die erste Heirat und das hat schon Bedeutung gehabt. Also ich glaub schon, dass diese formalen Anlässe schon auch engere Bedeutung haben. Diese Art der Bestätigung auch innerhalb der Bindung oder diese Darstellung nach Außen hat schon eine große Bedeutung auch letztlich gehabt.“

Es geht den beiden also um die Symbolik, um das Ritual und um das damit verbundene Versprechen. Dieses symbolische Ritual hat für die beiden einen großen Wert auf der Paarebene aber ebenso in seiner Funktion als Inszenierung des Glaubens an die Beziehung in der Öffentlichkeit. Das Eheversprechen erlangt vor allem vor dem Hintergrund von Michaels Lebensentwurf einer „lebenslangen Beziehung“ eine tiefe und ernste Bedeutung.

Mit der Familiengründung stellt sich nun natürlich auch die Frage nach Aufgaben- und Rollenverteilung der Ehepartner zwischen Kindern, Haushalt, Ausbildung und Karriere.

„Es war auch eigentlich großes Einverständnis über die Aufteilung mit den Kindern, also wie=s geht. Also es war relativ, eigentlich ein sehr traditionelles Rollenbild des man gelebt haben. Also ich verdiene und arbeite und mache Geld sozusagen und meine Frau sorgt auch für die Kinder und macht Ausbildung und so weiter.“

Was Michael hier als „traditionelles Rollenbild“ beschreibt ist strenggenommen kein klassisch traditionales Rollenbild. Zwar ist er im traditionellen Sinn ein Ehemann mit Karriere und Ernährer der Familie. Seine Frau jedoch ist keine klassische Hausfrau und Mutter, sondern steht zwischen der Mutterrolle und ihrer Ausbildung. Sie kommt ursprünglich „aus dem pädagogischen Bereich“, möchte sich aber beruflich neu orientieren und beginnt kurz vor der Geburt des ersten Kindes eine therapeutische Ausbildung, die sie „parallel neben den Kindern“ in relativ kurzer Zeit erfolgreich absolviert.

„Es war überhaupt keine Hemmung was das betrifft oder keine Verzögerung“ wie Michael betont.

Das alles ist nur möglich weil das Paar Hilfe und Unterstützung von Großmutter und Urgroßmutter erhält,

„die sehr regelmäßig und sehr hilfreich da waren und dadurch einen großen Schwung an Arbeitsalltag eigentlich mitgetragen haben und wir auch gut versorgt waren mit diversen Hilfskräften wie Putzfrauen und anderen Dingen und also wirklich eine große Entlastung denk ich schon da war.“

Die Idee, dass auch er in Karenz hätte gehen können, weist Michael vehement zurück. Allerdings hätte sich ein solches Familienmodell in seiner Situation tatsächlich kaum verwirklichen lassen. Er ist zu diesem Zeitpunkt bereits als selbstständiger Psychotherapeut tätig, während seine Frau noch in Ausbildung ist. Ob seine Vehemenz allein auf diese praktischen Überlegungen zurückzuführen ist, oder nicht doch auch darauf, dass er seiner eigenen Karriere Vorrang einräumt, ist aus seiner Erzählung nicht herauszulesen.

Die Rollenbilder bzw. Orientierungsmuster der Ehepartner lassen sich also als Karriere-Mann und Ernährer und als junge Mutter in Ausbildung beschreiben. Nach Abschluss ihrer Ausbildung gelingt es der Frau sehr rasch und sehr erfolgreich eine eigene Karriere zu starten und sich beruflich zu etablieren. Eine Leistung, die Michael mit großer Anerkennung und Wertschätzung beschreibt.

„Wir haben eigentlich eine sehr erfolgreiche und gute Zeit miteinander gehabt, auch sehr stabil. Also es war keinerlei Frage ob das die falsche oder die richtige Beziehung ist, sondern das war schon sehr klar glaub ich, letztlich über weite Strecken für beide.“

Obwohl Michael diese Ehe derart positiv beschreibt und bewertet, ging sie letztlich doch nach zwanzig Jahren in die Brüche. Zur Trennung kam es auf Initiative der Frau und für Michael völlig überraschend. Die Gründe für die Trennung beschreibt Michael in seiner Darstellung sehr (psychologisch) komplex. Als grundlegende Erklärung sieht er aber „ganz einfach“ eine Midlife-Crisis seiner Ex-Frau.

Auch wenn das Phänomen Midlife-Crisis zunächst ein „plattes Argument“ sei, so glaubt Michael dennoch,

„dass es insofern Bedeutung hat als wirklich sie selber dann mit ihrem Älterwerden, so diese Zwischenbilanz mit vierzig irgendwie, sie sich auch selber selbstkritisch, und ich find auch selbstentwertend, hinterfragt hat und meine Wertschätzung ihr gegenüber viel größer ist als sie sich selber gegeben hat. Ja, ich denk wirklich, dass das letztlich, dass sie sich dann einerseits sicher und kompetent genug gefühlt hat um sozusagen jetzt in ihrer Form, oder ihrer Form von Eigenständigkeit weiter zu gehen und diese alte Konstruktion also sozusagen gesprengt hat.“

Dieses gefühlte Defizit in der Zwischenbilanz seiner Ex-Frau und ihr Wunsch nach Eigenständigkeit und Autonomie¹⁵⁹ gehen wiederum zu einem großen Teil auf die Rollenaufteilung und die Aufgabenorganisation in der Ehe zurück.

„Also ich würd aus heutiger Sicht sagen, also jetzt auf der Ebene von Geben und Nehmen, dass diese Balance nicht geglückt ist. Oder zumindest von meiner Seite aus mein Teil auch nicht geglückt ist. Das sozusagen in eine gut balancierte Beziehung zu bringen wo die anderen Bedürfnisse auch genügend Platz gehabt haben.“

Zwar war die Frage nach dem Umgang mit dem Spannungsfeld Karriere-Kinder-Beziehung für Michael

„natürlich immer Thema. Wie geht des oder geht des, kann ich des?“

Aber er nimmt seinen Umgang mit diesem Problemfeld zunächst als durchaus geglückt und weitgehend befriedigend war.

„Also aus meinem subjektiven Erleben heraus war das sozusagen über lange Zeit, schon mit Bedenken natürlich, aber doch in der Summe stimmig, weil ich ja immer subjektiv den Eindruck gehabt hab, also wenn ich unterwegs bin und arbeiten, und ich hab auch viel auswärts gearbeitet, auch viele Wochenenden. / Also immer den Eindruck gehabt hab ich bin trotzdem dann ganz da, so sehr ich konnte und wenn ich arbeite, dann arbeite ich. Also das irgendwie so zu managen mit dem sicheren Wissen, dass das was ich da mitbring an Geld, Kompetenz, Erfahrung usw. ohnehin wieder in die Familienszene einfließt oder letztlich meine Frau eben auch unterstützt oder letztlich auch unsere gemeinsame Konstruktion erhält.“

Michaels Lösungsansatz besteht also einerseits aus Konzentration und Focus auf die jeweilige Tätigkeit und Situation und andererseits auch in dem Glauben indirekt, eben durch seine Arbeit, finanziell aber auch durch Kompetenz und Lebenserfahrung einen wesentlichen Beitrag zum Familienleben zu leisten.

In diesem Kontext erwähnt er auch, dass es durchaus Konflikte diesbezüglich mit seiner Ex-Frau gab. Sie beklagt sich gelegentlich, was ihn wiederum verärgert, da er von ihr erwartet und verlangt,

„dass sie auch so funktioniert wie ich funktionier, nämlich im Sinne von das durchzuhalten und auch auszuhalten, dass manches eben nicht in Erfüllung geht. Also ich hab von ihr eigentlich die selbe Art von, schon auch von Härte verlangt die ich auch von mir verlangt hab. Und ich glaub sie hat umgekehrt auch gemerkt, dass das von mir schon auch mit einer großen Liebe und Zuneigung verbunden war und das hat uns letztlich auch so lange weitergehen lassen.“

¹⁵⁹ Zum Spannungsfeld Autonomie, Selbstverwirklichung und hohe Ansprüche an Intimität und Paaridentität vgl. Kapitel 3.4.2; 3.5.

Aber letztlich reicht all das nicht aus um ein für alle befriedigendes Gleichgewicht herzustellen.

„Die Balance von Arbeit und Freizeit einfach oder die mehr balancierten, oder mehr abgeglichenen Zeiten von Kinderbetreuung aber vor allem auch von Zeiten miteinander, also das war einfach nicht / Im Nachhinein würde ich sagen da waren die großen Verletzung oder Trauerbelastungen die dann sozusagen auf Dauer so einen Erosionseffekt gehabt haben.“

Michaels Wortwahl in dieser Sequenz verdeutlicht das für ihn erst im Nachhinein ersichtliche Ausmaß des Unglücks seiner Frau. Er spricht nicht etwa von bloßer Unzufriedenheit, sondern von Verletzungen und Trauer.

Michael nimmt retrospektiv einen Teil der Schuld an diesem Misslingen der Balance zwischen allen Teilbereichen des Lebens der Ehepartner und dem Familienleben auf sich. Obwohl er das so nicht explizit formuliert, ist aus seiner Erzählung der Vorwurf seiner Frau, dass Michael zu selten für die Familie da war und seiner Karriere einen zu hohen Stellenwert eingeräumt hat, herauszulesen.

Die Frau kommuniziert diese Defizite und unerfüllten Wünsche allerdings nicht ausreichend, um Michael deren Tragweite bewusst zu machen. Sie hält die Situation zu lange „aus- und durch“, bis sie schließlich, für ihn völlig überraschend, die Trennung fordert. Es habe auch

„keinen richtigen, keinen erkennbaren Auslöser gegeben für das Ende diese Beziehung, sondern es is an einem ganz alltäglichen Problem von Terminklärung und von Alltagsorganisation eigentlich die Kündigung sozusagen von ihrer Seite gekommen.“

Die Tatsache, dass seine Ex-Frau schließlich im Alter von vierzig Jahren erhebliche Defizite an „nicht genügend Erlebten oder nicht Gelebten“ in ihrem Leben sieht, führt Michael zum Teil auch auf die frühen Kinder zurück. Als seine Frau schon mit Anfang Zwanzig die Rolle und Verantwortung einer zweifachen Mutter übernimmt, bedeutet das für sie auch massive Einschränkungen im Hinblick auf Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung.

„Im Nachhinein betrachtet muss ich sagen meine Bedenken waren glaub ich richtig und das hätte sich anders entwickelt also vielleicht, eine Fantasie ((Stimme brüchig)) wenn da noch fünf Jahre dazwischen gewesen wären.“

Diese Kinder, heute achtzehn und zwanzig Jahre alt, verkraften die Scheidung der Eltern „überraschender Weise“, wie Michael selbst sagt, verhältnismäßig gut. Sie „fühlen sich sehr gut aufgehoben“ und sind „stabil“. Ihr Umgang mit dieser Situation besteht aus Distanzierung

und Abgrenzung gegen die Konflikte und das Spannungsverhältnis der Eltern. Verständnis bringen sie den Eheproblemen und der Trennung jedoch anscheinend nicht entgegen.

„Ja ich glaub die meinen im Prinzip die Alten spinnen.“

Eine weitere Beziehung, die in Michaels Leben von großer Bedeutung ist, ist jene mit der Mutter seines ältesten Sohnes. Michael war vierundzwanzig Jahre alt, als er zum ersten Mal Vater wurde; und auch dieses Kind war, wie er betont, ein Wunschkind. Allerdings war zum damaligen Zeitpunkt sein „Lebensentwurf“ noch im „Wachsen und Entstehen“. Zugleich war ihm die Tragweite der Entscheidung, ein Kind zu bekommen, in seiner „jugendlichen Naivität“ nicht wirklich bewusst. Aber obwohl er selbst es war, der diese Beziehung nach fünf Jahren beendet, bewertet er sie sehr positiv.

„Und wir haben das glaub ich fünf Jahre auch ganz tapfer und ordentlich versucht miteinander zu leben.“

Sein Verhältnis zu der Mutter dieses Sohnes beschreibt er heute als gut und entspannt, als „distanziert freundschaftlich.“ Auch die Integration seines ersten Kindes in die spätere Familie gelingt ohne gröbere Probleme, und das Familienleben in dieser Patchwork-Familie scheint weitgehend harmonisch gewesen zu sein.

Die Trennung

„hat sich sozusagen auf=s Kind jetzt nicht in dem Sinn ausgewirkt dass das wie ein Bruch war. Und der war dann auch sozusagen in meiner zweiten Familie sehr integriert und war immer zwei Mal in der Woche da, alle zwei Wochen am Wochenende, also sehr kontinuierlich eigentlich. Er is auch von meiner, also zweiten Frau in dem Sinne, sehr gut mitgenommen worden und sehr akzeptiert gewesen, also das is bis heute eine sehr gute Beziehung.“

Wie auch in Michaels Erzählungen zu seiner Ehe ist auch wenn er von dieser früheren Beziehung spricht die dominante Orientierungsfigur die Frage nach Lebensentwürfen und möglichen Lebensmodellen. Als Grund für die Trennung von der Mutter seines ersten Sohnes beschreibt er eben diese Thematik.

„Also das war eine Beziehung in der die Mutter eben von meinem ältesten Sohn, eigentlich ein Lebensmodell hat in dem Partnerschaft, kontinuierliche Partnerschaft letztlich keinen Stellenwert / oder schon einen Stellenwert hat, aber nicht lebbar war und des hat sich auch bis heute so bestätigt. Also die Mutter von meinem ältesten Sohn hat auch seither nicht mehr wirklich eine kontinuierliche dauernde Lebenspartnerschaft entwickelt und fühlt sich auch glaub ich soweit ganz wohl damit. Und des hat sozusagen

meine Vermutung, oder meine Idee von damals bestätigt, dass in dieser Beziehung keine Dauerbindung möglich sein wird.“

Während also unterschiedliche Vorstellungen von Beziehungs- und Lebensmodellen zum Ende dieser Beziehung führen, entstand diese Partnerschaft aber gleichzeitig aus der „Idee eines alternativen Lebensentwurfes“ heraus. Diese Frau war zum Einen um sechs Jahre älter als Michael, zum Anderen waren beide in der aufkommenden alternativen Szene engagiert. Diese Beziehung und die Entscheidung zu einem gemeinsamen Kind waren

„also damals noch sehr, auch ein Stückl politisch motiviert im Sinne von, wir werden einen anderen Lebensentwurf verwirklichen und leben und so.“

Michaels Sich-Einlassen auf diese Beziehung kann demnach in gewisser Weise als ein subversiver Akt und eine Stellungnahme gegen gebräuchliche gesellschaftliche Normen gelesen werden.

Die Gründe, warum er sich in diese Frau verliebt hat und mit ihr eine Beziehung eingeht, erklärt Michael über eine „Passung der Lebensformen“. Beide waren, wie gesagt, in der alternativen Szene tätig. Michael baute damals ein Jugendzentrum auf, das aus einer Hausbesetzung entstanden war. Seine Freundin

„hat sich auch in dieser beginnenden Alternativbewegung bewegt oder hat sehr viel erlebt, auch mit vielen Reisen zwischen Amerika und Indien und also zwischen Selbsterfahrung, beginnender Grünenbewegung und beginnender militanter Frauenbewegung.“

Diese gemeinsamen Interessen und politischen Einstellungen „ergeben an der Oberfläche eine Synergie“. Aber auch in einem solchen, alternativ-subversiven Lebensentwurf sind Dauer und Stabilität in der Beziehung für Michael entscheidend, was letztlich auch ein Mitgrund für die Trennung ist. Außerdem ist Michael heute im Rückblick klar, dass eine solche Synergie nicht unbedingt eine ausreichende Basis für eine stabile Beziehung darstellen muss. Er war damals jugendlich naiv,

„ohne richtig abschätzen zu können, was begegnen sich da eigentlich für Menschen innerhalb der Rahmenbedingungen die man halt hat, oder der Geschichte der man mitbringt. Und des wiegt dann natürlich auf der Ebene von Begegnung viel schneller und viel mächtiger als die Teile die eben auch oder scheinbar tragend zusammenwirken.“

Damit spricht Michael eine Frage an, die in mehreren der vorliegenden Interviews erörtert wird: Was sind die (persönlichen) Voraussetzungen für eine funktionierende Beziehung? Warum funktionieren manche Beziehungen trotz passender Rahmenbedingen nicht, und andere unter theoretisch weniger guten Vorraussetzungen doch?

Nach dem Ende dieser Beziehung lernt Michael nach zwei Jahren „Pause“ seine spätere Ehefrau kennen, mit der er die beschriebene zwanzigjährige Ehe führt. Heute lebt er in einer „Art Übergangsstadium eigentlich, mit einem sehr offenen nächsten, wie soll man sagen, nächsten Entwurf.“

Zwar ist er

„im Moment aktuell in einer neuen Begegnung könnte man sagen, also Beziehung ist so ein weites Wort an der Stelle.“

aber er kann dort nicht wirklich „ankommen“, da seine Ehe für ihn immer noch zu sehr Thema ist.

An dieser Stelle ist Michaels Definition von „Beziehung“ sehr interessant. Obwohl er mit dieser Frau die meiste Zeit gemeinsam in ihrer Wohnung lebt, will er dieses Zusammenleben nicht als „Beziehung“ bezeichnen. Möglicherweise liegt das daran, dass es in dieser „Begegnung“ kein „Einverständnis über eine gemeinsame Lebenskonstruktion“ für die Zukunft gibt, wie Michael sagt.

Es ist während des gesamten Gespräches offensichtlich, wie sehr Michael die Trennung von seiner Ehefrau auch heute noch schmerzt. Dabei geht es aber nicht allein um den Verlust eines geliebten Menschen und das Zerschlagen bzw. den Umbau der Familie, sondern auch um den Zusammenbruch seiner Lebenspläne und -entwürfe.

„Und sozusagen von meinem Entwurf her ist es eigentlich, also schlimm. Weil mein Entwurf war schon eine lebenslange Beziehung.“

Das bedeutet zugleich den Verlust von Lebensperspektiven für die Zukunft. Es schmerzt Michael,

„noch einmal einen neuen Lebensentwurf entwickeln zu müssen, also das möchte ich im Grund genommen eigentlich nicht. Das ist mir sehr / das ist so wie nicht ernten dürfen sozusagen - noch mal neu anfangen müssen.“

In der Darstellung seiner heutigen Situation nimmt Michael auch auf den populärwissenschaftlich optimistischen Diskurs zum Umgang mit Krisen Bezug.

„Also diese ganze Begriffe, die ich so wahnsinnig platt finde, „Krise als Chance“ und so, alles das ist gelehrtmaßen leider anders. Das sind sehr viele platte oder so wie soll man sagen, alltagspsychologische Wendungen, die natürlich leider oft nicht stimmen, sondern das ist ein wahnsinnig mühsamer Prozess und ja, einfach mit einem offenen Ausgang, mal sehen.“

Zwei Orientierungsfiguren dominieren Michaels Erzählung und Lebenswelt. Erstens ist dies die Thematik der Lebens- und Beziehungsmodelle, bzw. Lebens- und Beziehungsentwürfe.

Die Frage nach gewünschten, möglichen und lebhaften Lebensentwürfen als Deutungsschema und Handlungsspielraum zieht sich durch seine gesamte Lebensgeschichte. Er geht die Beziehung zur Mutter seines ersten Sohnes ein, um einen alternativen Lebensentwurf zu leben, trennt sich von ihr, weil ihre beiden Lebensentwürfe letztlich nicht kompatibel sind, lebt seine Ehe als einen Entwurf einer lebenslangen Beziehung und leidet heute unter dem Verlust dieser Perspektive und unter den (noch) fehlenden zukünftigen Beziehungs- und Lebensentwurf. Mit diesem Deutungsschema greift er natürlich auf wissenschaftliche soziologische und psychologische Theorien zurück, was sicherlich durch seine Arbeit als Psychotherapeut bedingt ist.

Was Michael sich in all den von ihm gelebten Beziehungsmodellen wünscht, sind Stabilität und Dauerhaftigkeit. Obwohl er, unter anderem durch seinen Beruf, sicherlich eine realistische Einschätzung von der Gefahren des Scheiterns von Beziehungen und Ehen hat, glaubt er dennoch in seiner Ehe den Entwurf einer „lebenslangen“ Beziehung verwirklichen zu können. Dieser Wunsch und der Glaube an diese Möglichkeit drücken sich auch in der Bedeutung aus, die er der Hochzeit als symbolischem Ritual zuschreibt.

Die zweite dominante Orientierungsfigur, die allerdings mit der ersten in engem Zusammenhang steht, ist die „klassisch postfordistische“ Frage danach, wie sich möglichst vielfältige Lebensentwürfe, möglichst viele Identitäten und Lebensaspekte in einem einzigen Leben verwirklichen und in eine einzige Biographie integrieren lassen. Diese Anforderungen aber könnten nur (annähernd) erfüllt werden, wenn individuelle Biographien immer weniger kohärent und immer mehr zu einer Aneinanderreihung von Zwischenbilanzen werden.¹⁶⁰ Ein typischer Anlass für solche Zwischenbilanzen ist die Midlife-Crisis, ebenfalls eine gesellschaftliche Erscheinung (ein gesellschaftliches Konstrukt?) der jüngsten Vergangenheit und der westlichen Welt.¹⁶¹

Michael nimmt explizit Stellung zu diesem „postfordistischen Diskurs“ und Anforderungskanon, in dem jeder alles haben möchte oder glaubt alles leisten und leben zu müssen. Karriere, Familie, Beziehung, Freizeit, Hobbies, Autonomie, Intimität - alles soll, am

¹⁶⁰ Vgl. Kapitel 3.4.; Sieder 2012, 60 ff.; Sieder 2004b, 31 ff.

¹⁶¹ Der Begriff Midlife Crisis wurde 1974 erstmal von der amerikanischen Autorin Gail Sheehy eingeführt. (Vgl. Gail Sheehy, In der Mitte des Lebens. Die Bewältigung vorhersehbarer Krisen, München 1976.) Seit den 90ern kam in Analogie dazu der Begriff Quaterlife-Crisis auf, der eine weitere typische krisengebeutelte Zwischenbilanz beschreibt. Vgl. z.B. Sabine Hoffmann, Jung, erfolgreich, kreuzunglücklich. Die Krise der Mittzwanziger, Spiegel-Online 30. August 2002 (www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/0,1518,druck-211192,00.html).

besten hundertprozentig erfolgreich gemeistert werden. Michael bezeichnet dieses Phänomen als „gesellschaftliches Phantasma“.

„Ich glaub halt dass diese, also auch dieses Feld in dem sich meine Ex-Frau bewegt und diese Art von Lebensentwurf letztlich, oder diese Idee von neuen Lebensentwürfen und diese Idee von Autonomie und Familie zu leben und Beruf zu haben und auch noch glücklich zu sein unter Anführungszeichen, einfach eine wahnsinnige Überforderung ist und Herausforderung ist, die eigentlich aus meiner Sicht nicht oder nur phasenweise und stückweise gelingen kann. Und ich glaub, dass da ganz viel Illusion und falsche Hoffnung drin ist das in der Weise verwirklichen zu können und das des auch sozusagen ein gesellschaftliches Phantasma ist, so diese kleine Ich-AG so perfekt organisieren zu können, dass das in einem Leben sein könnte. Weil wenn man sich die Lebensentwürfe und die Realisierung anschaut von Menschen, und da hab ich wirklich tausendfach Gelegenheit dazu in meinem Beruf, dann muss man sagen, es geht sich so nicht aus. Und ich weiß nicht bei wem.“

Für Michael und seine Ex-Frau hat sich das von ihnen gelebte Beziehungsmodell als nicht geeignet erwiesen, die Belastung aus den Anforderungen von Familienleben, Qualität und Quantität der Intimbeziehung sowie Karriere und Selbstverwirklichung beider Partner zu tragen. Offenbar war es die Frau, die über lange Zeit die Hauptlast an Familienarbeit zu tragen hatte und daher in den Bereichen ihrer eigenen Autonomie und persönlichen Entwicklung Defizite aufbaute, die sie nur ausgleichen zu können meinte, indem sie aus diesem „Konstrukt“ heraustrat und es damit zerbrach.

Liebe als Deutungsmuster hat in Michaels Darstellungen nur implizit Bedeutung. Das Wort Liebe verwendet er nur einziges Mal, als er von „Liebe und Zuneigung“ spricht, mit der er seiner Frau trotz der Härte, die er sowohl sich selbst auch als ihr abverlangte, verbunden war. Dabei gilt es jedoch zu bedenken, dass Michael berufsbedingt ein sehr analytisch tiefenpsychologisches Verständnis von „Liebe“ hat und diese nicht schlicht als gegebene Emotion hinnimmt.¹⁶² Die Frage, wie er sich denn in seine Frau verliebt habe, erheitert ihn sichtlich:

„Naja die Frage macht mich insofern ein bisschen heiter, weil man das ja sozusagen auf fünf verschiedenen Stockwerken beantworten kann nicht, das ist ja alles ein bisschen komplexer als die Frage.“

Er umschreibt daher Verlieben und Liebe mit Begriffen wie Attraktion oder Passung der Lebensformen oder Symbiose.

¹⁶² Vgl. Kapitel 2.

Man kann Michaels Verständnis von Liebe aber dennoch als eine klassisch-romantische Liebe bezeichnen. Er glaubt an romantische Symbolik, an lebenslange Beziehungen, symbiotische Rollenaufteilungen und spricht trotz seiner bitteren Erfahrungen ohne Skepsis oder Ironie von der Liebe.

4.5. Holodero – einfach leben?¹⁶³

Gabi, Jahrgang 1970, gelernte Einzelhandelskauffrau, kann als Energiebündel und durchaus kommunikativer und extrovertierter Mensch beschrieben werden. Mit der Bitte zu Beginn des Interviews „von den wichtigsten Beziehungen und Partnern in ihrem Leben“ zu erzählen, hat sie zunächst jedoch Schwierigkeiten. Der Umgang mit der Erzählaufforderung ist allerdings, ebenso wie die inhaltliche Analyse des Gesagten, ein wesentlicher Teil der Interpretation eines narrativen Interviews und ein erster Schritt zum Verständnis der Lebenswelt der/des Befragten.¹⁶⁴ Daher gilt es auch nach dem Grund für Gabis anfängliche Probleme zu fragen.

Sie antwortet zunächst mit einer Aufzählung und in Folge kurzen Beschreibung der, für sie wichtigsten Beziehungen. An erster Stelle nennt sie ihre Eltern-Beziehung und danach die drei Intimbeziehungen, welche sie bislang in ihrem Leben hatte; eine „Jugendliebe“, eine langjährige „nette Beziehung“ die endete weil sie und ihr Partner sich „auseinander gelebt“ hatten und schließlich ihre jetzige Beziehung zu Johannes, mit dem sie seit elf Jahren in einer Partnerschaft lebt.

Gabis Probleme mit der Erzählaufforderung sind zum Einen vermutlich darauf zurückzuführen, dass sie kein besonders (selbst)reflexiver Mensch ist, der sich allzu viele Gedanken über Vergangenheit oder Zukunft macht. Sie ist keine „Zerlegerin“, sie nimmt die Dinge wie sie kommen, und – lebt einfach.

„Ich leb halt. Ich hab immer nur gelebt. Is einerseits vielleicht eine Leichtigkeit, andererseits is wahrscheinlich a net so positiv immer.“

So ist sie (oder sie war, aber dazu später) auch in ihren Beziehungen sehr wenig bewusst. Warum ihre Beziehung zu Bernhard, ihre zweite Beziehung, in die Brüche ging, hat sie nie bewusst reflektiert.

„Ja des war einfach so holodero, ich hab einfach gelebt. Der Johannes is gekommen, er is in mein Leben getreten, der jetzige Mann und na holodero und dann hab ich ma keine Gedanken gemacht über die vorige Beziehung. Was da war und warum eigentlich.“

Diese Thematik der Reflexion und des Bewusstseins in einer Beziehung wird im Verlauf von Gabis Erzählung jedoch zu einem wichtigen Erzählmuster. Ihre jetzige Beziehung drohte vor Kurzem in die Brüche zu gehen. Diese „Krise“ prägt Gabis Selbstverständnis und ihre Erzählung als dominante Orientierungsfigur. Die Tatsache, dass die Krise erst wenige

¹⁶³ Interview geführt am 28.3.2012 in der Wohnung der Interviewpartnerin in Gumpoldskirchen.

¹⁶⁴ Vgl. auch Kofler 2011, 85 f.

Wochen zurückliegt und auch – wie, ohne dass sie es direkt sagt, aus der Erzählung deutlich herauszulesen ist – noch nicht völlig überstanden ist, mag ein weiterer Grund für Gabis anfängliche Unsicherheit und Zurückhaltung im Bezug auf die Erzählaufforderung sein.

Die Thematik des Problembewusstseins in Beziehungen, welche eine so wesentliche Rolle in Gabis Erzählung spielt, knüpft an einen breiteren, rezenten gesellschaftlichen Diskurs an. Überschwemmt von Ratgeberliteratur, Ratschlägen und Beziehungstests in Zeitschriften und unterschiedlichsten Therapieangeboten gibt es durchaus mahnende Stimmen, die vor einem Zuviel an Reflexion und „Fehlersuchen“ warnen. Vor allem wenn die kritische Betrachtung einer realen Beziehung sich an medial konstruierten und damit fiktionalen Erwartungen orientiert. Die Vorstellung vom „hausgemachten romantischen Elend“¹⁶⁵ ist mithin letztlich ein kulturelles und mediales Konstrukt des 20. und 21. Jahrhunderts.¹⁶⁶

So muss auch Gabi für sich entscheiden, wie viel Bewusstsein und „Zerlegen“ sie in ihre Beziehungen investieren möchte und welche Erwartungen und Ansprüche für sie real sein können.

Wie bereits erwähnt ging ihre vorherige Beziehung zu Ende, weil Gabi und Bernhard sich „auseinander gelebt“ hatten. Sie war zu dieser Zeit aus beruflichen Gründen viel unterwegs

„und wenn=s dann nimma mehr redest und dich net amal gscheit sichst, vielleicht grad amal in der Früh beim Aufstehn oder so, irgendwann geht dann das Interesse wahrscheinlich verloren.“

„Auseinander leben“ bedeutet demnach für Gabi in dem Fall, dass das „Interesse“ (die Liebe? s.u.) für den Partner nach und nach zu verlieren und damit auch die Motivation sich für den Partner und die Partnerschaft Zeit zu nehmen.

Die Trennung scheint jedoch kein schmerzvoller Prozess gewesen zu sein, Gabi berichtet davon neutral und ohne, verbal oder nonverbal, Emotionen zu zeigen.

Bereits in der „End-Phase“ ihrer Beziehung zu Bernhard lernt Gabi Johannes kennen. Sie „geht also von einer Beziehung in die andere“. Gabi und Johannes waren Arbeitskollegen und „lernen sich halt kennen“, „kommen sich näher“. Auf genaue Details geht Gabi in dieser Erzählsequenz nicht ein. Auch vom Kennenlernen und dem Beginn der Beziehung zu Johannes erzählt sie relativ emotionslos und sie bestimmt auch keinen Punkt des „Zusammenkommens“ der häufig ein wesentliches Element im narrativen Skript von

¹⁶⁵ Illouz 2011, 14.

¹⁶⁶ Illouz 2011, 12 ff.; 210 ff.

Intimbeziehungen darstellt.¹⁶⁷ Sie berichtet lediglich, dass Johannes relativ schnell bei ihr eingezogen sei.

Die Beziehung zu Bernhard, zu dem Zeitpunkt, als sie Johannes kennenlernt, beschreibt sie folgendermaßen:

„Ich hab mehr oder weniger den Johannes scho kennt, also da war ich noch mim Bernhard zam unter Anführungszeichen. Aber des war scho ka Beziehung eben mehr. Aber ih hab halt dann den Johannes kennengelernt in der Arbeit und dann hat sich das mim Bernhard dann noch mehr verflüchtigt und ih bin eigentlich praktisch von einer Beziehung in die andere gegangen, kann man sagen. Wenn man das so will, wenn man das noch als Beziehung bezeichnen kann. Weil es war ja ka Beziehung mehr, weil sonst war=s ja net auseinand gegangen. ((lachen)) So seh=s halt ich. Ich hab mich schon davor gelöst gehabt.“

Mit dieser Argumentation greift Gabi einen Diskurs auf, welcher in der vorliegenden Arbeit eine wesentliche Rolle spielt; die Frage danach, wie Beziehung individuell definiert wird und wie diese unterschiedlichen Beziehungsmodelle gelebt werden.

Auch Gabi kann die Frage, was denn für sie eine Beziehung sei nicht ad hoc beantworten, findet dann, nach einigem Nachdenken, aber doch eine Definition.

„Ich sag immer so lange dir die Treue Spaß macht dann is eine gute Beziehung. Und wenn=s dir kan Spaß mehr macht treu zu sein, dann is für mich scho vorbei eigentlich.“

In all diesen Erzählsequenzen stellt sich Gabi bemerkenswert passiv dar. Sie beschreibt den Prozess der Bindung wie auch der Trennung als etwas, das (mit ihr) passiert, als hätte sie selbst keinen aktiven Anteil daran. Diese passive Haltung dem Beziehungsverlauf und der Beziehungsqualität gegenüber drückt sich auch in Gabis Wortwahl, bzw. in den von ihr verwendeten grammatikalischen Formen aus. Sie formuliert den Großteil der relevanten Ereignisse im Passiv. Beziehungen „haben sich einfach so entwickelt“, „haben sich beendet“ und „sind auseinandergegangen“.

Auch inhaltlich bleibt sie mit erstaunlicher Sicherheit an der Oberfläche, indem sie sich von emotionalen Komponenten der Geschehnisse distanziert und diese aus ihrer Darstellung weitgehend ausklammert.

Möglicherweise kann diese passive und wenig emotionsgeladene Darstellung aber auch als eine Form von Schutzmechanismus gedeutet werden. Würde sie beispielsweise mit der

¹⁶⁷ Vgl. Kapitel 2.2.

Trennung einhergehende Emotionen zulassen und an sich heranlassen, so würde sich ihre Haltung, nicht zu reflektieren sich vermutlich nicht länger aufrechterhalten lassen.

Im Detail beschreibt sie ihre Vorstellungen und ihre Anforderungen an eine Beziehung folgendermaßen:

„Aber was macht a Beziehung aus? Ich glaub einfach das is das Heimkommen. Ich glaub einfach, dass ich heimkomm und da is wer, dass ich sogn kann; ah, jetzt bin ich daheim. Da bin ich, da bin ich, so wie ich bin. Da kann ich mich lassn so wie ich bin und da gfrei ih mi wenn ich den Menschn seh der was da is. Des muss gegeben sein für mich. Des is, glaub ich, eins von den wichtigsten Dingen und dass ma halt ein Freund hat und einen Partner hat. Dass der einfach alles verkörpert, der beste Freund sein muss er, genauso wie er mein Liebespartner sein muss und ja, mein Partner in meinen anderen Lebenslagen.“

Das Wort „Liebe“ verwendet sie nur ein einziges Mal in ihrer gesamten Erzählung und dann in negierter Form. Sie sagt, wichtig seien ihr in einer Beziehung:

„Ih will jetzt gar net so sagen diese Liebe, aber einfach dieses Miteinander und dass ma ein Team is. Ich glaub, dass das einfach das Um und Auf is in einer Beziehung.“

Wenn sie von der Krise, der vorübergehenden Trennung von Johannes spricht und begründet, warum sie diese Beziehung nicht aufgeben will, tut sie das mit den Worten

„Weil ich einfach jetzt gemerkt hab wie wichtig mir diese Beziehung einfach is oder wie viel mir an dieser Beziehung liegt.“

Was Gabi suchte, scheint demnach weniger eine romantische Liebe als vielmehr eine „Gefährtenliebe“¹⁶⁸ zu sein. Für sie ist eine gute Intimbeziehung im Wesentlichen auch eine Freundschaft, ein Team und ein Zuhause. Referenzen auf das Modell einer romantischen Liebe finden sich jedoch in Gabis Erzählungen und Beschreibungen ihrer Beziehungen nicht. Sie spricht an keiner Stelle von „Liebe“ zu ihren Partnern, auch leidenschaftliche oder sexuell-leidenschaftliche Emotionen und Attraktionen werden nie thematisiert. Während ein Schwärmen für den anderen, inklusive einem Schwärmen für dessen Eigenschaften und Fähigkeiten ein Charakteristikum der romantischen Liebe ist, „entpersonalisiert“ Gabi ihre Partner gewissermaßen. Sie spricht beispielsweise davon, wie viel ihr an der „Beziehung“ liegt, ohne aber Johannes, also den Partner selbst in diese Evaluation explizit miteinzubeziehen.

Aber dennoch, auch wenn für Gabi eine partnerschaftliche Gefährtenliebe die dominante Orientierungsfigur in ihrem Leben darstellt, nimmt sie sehr wohl Bezug auf romantische

¹⁶⁸ Vgl. Sieder 2012, 72 f.

kulturelle Liebes-Skripte. Allerdings steht sie diesen sehr skeptisch und mit großer Ironie gegenüber.¹⁶⁹

„Ja, dieses Märchen-Klischee da, also von dieser Märchen-Beziehung, also von der bin ich schon weit entfernt ((lachen)). Weil ich glaub einfach / ich weiß net ob=s die gibt, bitte vielleicht soll sie=s geben, ich glaub es nicht. Aber bitte vielleicht gibt es so was, ich weiß es nicht. Und wann, dann sind das sicher nur ganze Einzelfälle, also es wäre schön, aber ich kenn niemanden bei dem=s das so spielt. Also so diese Märchen / ich sag immer das ist a Märchengschicht, oder eben a Kindervorstellung. So diese heile Welt und das glücklich und immer glücklich und alles ist super und alles ist toll und voller Harmonie, grad dass der Andere net meine ganzen Gedanken lesen kann oder so, und Mutter, Vater, Kind und ohne Komplikationen, also das gibt=s net. Für mich halt net.“

Das „Märchen-Klischee“ stellt sie ironisch überspitzt dar und verweist die „heile Welt“ der Mutter-Vater-Kind Beziehung in das Reich der Märchen und Kindervorstellungen. Aber auch wenn sie sich davon noch so sehr distanziert, eine Spur Hoffnung, dass es so etwas nicht doch gibt, ist schon herauszulesen.

Auch auf die Frage nach ihren Wünschen und Zielen für die Zukunft antwortet sie mit einer Mischung aus Humor, Ironie und dem Fünkchen Hoffnung.

„Was wären meine / unsre Ziele? Also eine Märchenbeziehung. ((lachen)) Scherz, nein. Sicher wer tät sich das net wünschen, also ich tät mir=s auch wünschen. Jo, ich tät ma=s auch wünschen.“

Auch an dieser Stelle ist Gabis Wortwahl und Formulierung sehr aussagekräftig. Ihren Wunsch nach einer solchen „Märchenbeziehung“ drückt sie in einem starken Konjunktiv aus. Sie „tät sich=s wünschen“ sagt sie und macht damit deutlich, dass sie es sich nicht jetzt wünscht, da sie dann die Beziehung mit Johannes beenden müsste. Ihr Wunsch nach einer „Märchenbeziehung“ bleibt für sie im Bereich des für sie selbst nicht real vorstellbaren und wirkt durch den Konjunktiv auch kraftlos. Sie „täte“ es sich zwar wünschen, glaubt aber nicht daran und würde so diesen Wunsch auch nie zu einem Handlungsmotiv machen. Im wirklichen Leben sucht sie eben doch vielmehr eine Gefährtenliebe.

Aber auch ihre jetzige Partnerschaft ist erst kürzlich knapp an einer Trennung vorbeigeschrammt. Wie die Beziehung zu Bernhard, so war auch die Partnerschaft mit Johannes nahe daran „sich auseinander zu leben“. Gabis unreflektierter und unbewusster Umgang mit Beziehungen wurde bereits angesprochen. Diesmal jedoch ist Gabi von der (vorübergehenden) Trennung zutiefst betroffen, sie spricht wiederholt von einem

¹⁶⁹ Vgl. Kapitel 3.5.1.

„Wachrütteln“ und beschreibt diese Krise als eines der schwersten und einschneidendsten Erlebnisse in ihrem Leben.

Auch wenn sie das nicht explizit erzählt, lässt sich aus der Erzählung herauslesen, dass Johannes derjenige war, welcher die vorübergehende Trennung initiierte und Gabi diejenige ist, die nun versucht um diese Beziehung zu kämpfen. Mittlerweise ist Johannes wieder bei Gabi eingezogen und sie spricht von einem „Durchstarten auf einer anderen Ebene“, nachdem sie dieses Mal „erkannt“ hat, dass etwas nicht stimmt und entsprechend reagiert.

„Das is jetzt der Vorteil wieder von der jetzigen Beziehung. Dass ich gsagt hab, du pass auf, aber die gemma jetzt net glei auf die Beziehung. Sondern da schau ma halt jetzt amal was is die Ursache, vielleicht kömma dran arbeiten.“

Unter „an der Beziehung arbeiten“ versteht sie zu allererst ein bewusstes Bemühen um aktive Kommunikation mit dem Partner.

„Das hab ih jetzt wieder bemerkt eben nach diesem / nach der Krise. Weil es so oft so, man hört auf zu reden. Ma sitzt dann oft einfach nur mehr bled vor dem depperten Fernseher oder so am Abend und hat eigentlich gar ka Lust mehr großartig mit=n Partner zu reden. Weil ma einfach gar nimmer will oder weil ma einfach eh scho vom Tag genug hat oder / ich weiß nicht warum. Oder weil man sich einfach denkt, es gibt eh nix zum Sagen. Aber jetzt hab ich wieder bemerkt, dass es einfach total wichtig ist. Das ma wirklich miteinander redet.“

Auch ein vermehrtes Eingehen auf die Wünsche des Partners und mehr Zeit miteinander zu verbringen gehört zu Gabis Vorsätzen.

Zeit und vor allem gemeinsame Zeit ist ohnehin ein Problemthema zwischen Gabi und Johannes. Beide gehen arbeiten, beide haben ihre jeweiligen Hobbys und während der Woche bleibt kaum Zeit füreinander. Häufig wechseln sie lediglich noch ein paar Worte am Abend vor dem Schlafengehen. Zudem ist Johannes mit großer Begeisterung bei der Freiwilligen Feuerwehr und dieses Hobby nimmt nicht nur unter der Woche, sondern auch an Wochenenden viel Zeit in Anspruch.

„Aber wir versuchen natürlich schon, dass ma auch gemeinsam was unternehmen. Also wir machen vom Radfahrn anfangen über Wandern gehn, mim Mike, mim Hund natürlich spazieren gehen, über Kino, Theater, mit Freunden treffen. Also sind wirklich breit gefächert unsere Freizeitinteressen. Dem Johannes seine net so, aber meine halt und er muss halt dann mit. ((lachen)) Ob er will oder net. Weil ich glaub dem Johannes würd=s nix ausmachen, wenn wir ganze Wochenenden nur auf der Coach verbringen würden. Aber das möchte ich nicht.“

Nicht nur die Problematik gemeinsamer Interessen und mithin die Frage nach der Basis einer Beziehung, wird hier thematisiert, diese Erzählsequenz verdeutlicht auch einige prominente Charakterzüge Gabis. Sie ist aktiv, lebenshungrig und auch willensstark, wenn es um die Durchsetzung ihrer Interessen geht. Diese Eigenschaften aber stehen in krassem Gegensatz zu ihrer (bisherigen) Passivität in Beziehungen. Es scheint als würde Gabi sich in zwei Gabis figurieren, der Passiven in Beziehungen und der Aktiven im sonstigen Leben.

Eine Hypothese zur Erklärung dieser Dichotomie wäre, dass sie bisher im Privaten so passiv war, weil sie ihre Energien woanders verausgabt hat. Gabi beschreibt eine Beziehung als Heimkommen, als ein Zuhause. Möglicherweise ist sie zu Hause so passiv, weil sie dort nichts leisten muss, sich fallen lassen kann und einfach so sein kann, wie sie möchte. Damit sind ihre Beziehungen (bislang) gewissermaßen der gemütliche ungezwungene Platz auf der Couch als Ausgleich zu einem vollen Leben „draußen“.

Gleichzeitig hat Gabi offenbar auch Angst. Zum Einen fürchtet sie das Alleinsein, wie ihre fließenden Übergänge von einer Beziehung in die nächste vermuten lassen. Auch ihre vehemente Weigerung die Beziehung mit Johannes aufzugeben, kann dahin gehend interpretiert werden.

Aus ihren Erzählungen geht aber auch deutlich hervor, dass sie sich rein theoretisch durchaus eine romantische Liebe und „Märchenbeziehung“ wünscht, gleichzeitig aber davor zurückscheut und im realen Leben vielmehr eine Gefährtenliebe sucht. Warum fürchtet sie eine romantische Liebe? Möglicherweise hat sie Angst vor zu viel emotionaler Nähe und Bindung. Es scheint, als braucht Gabi einerseits eine Beziehung als Ausgleich und Erholungsort für ihr sonst so aktives und volles Leben, während sie andererseits fürchtet in einer zu engen Beziehung eben diese Autonomie, diesen Teil ihres Selbst aufgeben zu müssen.

Damit lässt sich Gabis Erzählung in den Diskurs zu einer typischen Problematik postfordistischer Intimbeziehungen einbetten. Besonders aus individualisierungs- und modernisierungstheoretischer Perspektive wird die Problematik der antagonistischen Kräfte, des Strebens nach möglichst großer individueller Autonomie und einem gleichzeitigen Absolutheitsanspruch an den Partner als klassisches Phänomen des Postfordismus diskutiert. Eine der großen Herausforderungen heutiger Intimpartner sei es, die jeweils richtige Balance zwischen einer „Wir-Identität“ als Paar und einer „Ich-Identität“ als Individuum und Geliebte/r zu finden.¹⁷⁰

¹⁷⁰ Vgl. Kapitel 3.5.1.

Gabi und Johannes sind in ihrer Beziehung ebenfalls mit diesem Problem konfrontiert. Allerdings entspricht Gabi keineswegs dem, in diesem Diskurs häufig gezeichnetem Frauenbild. Für sie besteht keine Gefahr von Selbstverlust, Unterdrückung oder Ausbeutung.¹⁷¹ Ganz im Gegenteil, wo andere, vornehmlich Frauen, vor dem Problem stehen ihre Autonomie zu bewahren und sie sich gar erkämpfen zu müssen, hat Gabi das umgekehrte Problem. Für sie lautet die Herausforderung ihre Autonomie zurückstellen zu lernen und Raum für eine Wir-Identität gegenüber ihrer Ich-Identität zu schaffen:

„Also ich würd mich jetzt auch als Mensch nicht aufgeben, weil das tun auch viele, die nur mehr für ihren Mann leben, ja. Das werd ich ja nie sein und das weiß ich auch. Aber ich glaub schon, dass man Prioritäten auch setzen muss und die hab ich früher sicher anders verlagert gehabt, als ich=s jetzt möchte oder tue. (...) Und ich hab mich sehr wohl jetzt schon dabei ertappt / das hätt ih früher nie gmacht, dass ich eine Verabredung mit einer Freundin abgesagt hab, weil der Johannes mich gebraucht hat. Das hätt ih sonst nie gmacht, nie. Also wenn ih das ausgmacht hab, is des ausgmacht und / ah net für=n Johannes, ja dann soll er halt warten. ((lachen)) Ja so war ih. Also so bin ich oder war ich und das hab ich jetzt schon geändert. Weil es muss einfach / ih glaub es is auch wichtig, dass der Partner einfach an erster Stelle steht.“

Wenn die beiden es schaffen ihre Beziehungs-Probleme zu bewältigen, könnten in Zukunft zwei weitere Orientierungsfiguren in Gabis Erzählung an realer Bedeutung gewinnen; Heirat und ein gemeinsames Kind.

Vom Thema heiraten spricht Gabi mit ebenso großer Ironie wie von der „Märchenbeziehung“. Sie sagt, sie müsse nicht heiraten, es sei ihr „wurscht“, während Johannes aber durchaus gerne heiraten würde. Interessanterweise nimmt sie zum Thema Hochzeit primär auf die Hochzeit als Zeremonie Bezug. Die Ehe oder auch die Symbolik und das Versprechen als klassische Codes der romantischen Liebe, aber Veränderungen für die Partnerschaft thematisiert sie hingegen überhaupt nicht.

Gabis Wunschvorstellung einer Hochzeit ist eine Zeremonie in kleinem Rahmen unter Freunden am Standesamt oder aber auch

„Ich hätte mir das auch immer so vorgestellt, so auf einem Strand oder so. So ganz kitschig auch.“

Diese, hier nur nebenbei erwähnte und nicht weiter ausgeführte Vorstellung einer „kitschigen“ Hochzeit am Strand kann als schönes Beispiel für kulturell und medial

¹⁷¹ Kofler 2011, 74 f.

konstruierte Skripte von Liebe und Romantik dienen.¹⁷² Eine Hochzeit am Strand ist für sie kein konkreter Traum oder ein reales Ziel. Vielmehr verbindet Gabi die Vorstellung einer kleinen, romantischen Hochzeit mit dem durch Kino, Filme und Werbung verbreiteten stereotypen Bild eines Braupaars am Strand. Sie braucht diese Szene auch nicht näher zu beschreiben und dennoch weiß jeder gleichermaßen indoktrinierte Zuhörer, dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit von einem tropischen Sandstrand spricht, und sieht ein vermutlich sehr ähnliches Bild vor sich.

Was Gabi jedoch mit Sicherheit nicht will, ist eine große Zeremonie mit einem großen „Auflauf“, mit Menschen, die sie sonst kaum sieht, und Familie bis hin zur „Urstrumpfant“. Auch die Organisations-Arbeit schreckt sie ab.

„Und allein das ganze Planen und was man da alles denken muss, die Tafel und die Einladungen und die Blumen und was gibt=s zum Essen und die Turtn und was kauf ma für Ringe und was zieh ma denn an. ((ironisch)) Also ich muss ehrlich sagen, des mecht ih net mochen, muss ih ganz ehrlich sagen.“

Für sie soll eine Hochzeit etwas Privates und Intimes zwischen ihr und ihrem Partner sein, wie sie betont. Mit dieser Vorstellung distanziert sie sich von Stereotypen, die aber wiederum für Johannes durchaus eine Rolle spielen. Er würde sich eine traditionelle „Feuerwehrhochzeit“ wünschen.

Bislang stellt sich Gabis Selbstbild in der Erzählung als das einer aktiven, unabhängigen Frau dar. Sie sieht sich selbst auch als wenig konventionell und betont mehrmals, sie sei nicht „traditionell“. Die Rolle der weißen Braut auf einer großen Hochzeit entspricht nicht ihrem Selbstbild. Sie würde sich als „Marionette“ und wie im „falschen Film“ fühlen. Aber Liebes- und Beziehungssymbolik bedeutet ihr auch in anderen Bereichen nicht viel. So hat sie zum Beispiel in keiner ihrer Partnerschaften einen Jahrestag gefeiert, ja sie weiß nicht einmal, wann der denn überhaupt wäre. Dieses Nicht-Feiern und Nicht-Wissen des Jahrestages begründet sie ebenfalls damit, nicht „traditionell“ zu sein. Während sie sich einerseits vehement gegen Traditionelles, wie große Hochzeiten und das Feiern des Jahrestages wehrt, hinterfragt sie diese Einstellung im Verlauf des Gesprächs jedoch plötzlich. Sie fragt (sich) ob es ein „Zeichen“ sei, dass sie nie Jahrestage gefeiert hat und findet es wäre eine gute Idee das Begehen eines „Wiederzusammenkommens-Tages“ mit Johannes einzuführen.

¹⁷² Vgl. Kapitel 2; Zur Thematik Konsumgesellschaft und Romantik im Allgemeinen vgl. Illouz 2007.

Eine Leseart davon, wie überhaupt von großen Teilen der Erzählung, ist eine große Unsicherheit Gabis, die wiederum Ausdruck einer Destabilisierung alter Orientierungsfiguren ist. Die Beziehungskrise und drohende Trennung hat sie wohl tatsächlich zutiefst erschüttert und führte so zu einer (beginnenden) Reorientierung und einer Reformulierung dieser Orientierungsfiguren. Sie selbst drückt das in ihrem Vorhaben mit Johannes nun „auf einer anderen Ebene durchzustarten“ aus. Sie ist dabei ihr Verhalten und ihre Einstellungen massiv zu überdenken und zu revidieren. Das Interview fiel also mitten in einen wichtigen Veränderungsprozess und möglichen Wendepunkt in Gabis Leben.

Eine Rolle jedoch, welche Gabi offenbar auch in Zukunft nicht ändern will, ist ihre Rolle innerhalb der Aufgabenverteilung im gemeinsamen Haushalt. Sie ist zwar nicht zufrieden damit, „leider“ sagt sie, sei die Hausarbeit größtenteils „ihr Reich“. Dennoch nimmt sie diese sehr traditionale geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hin.

Während Gabi die Hausarbeiten erledigt, kümmert sich Johannes um die „Männerarbeiten“, wie es Gabi selbst ausdrückt.

„Aber der Johannes kümmert sich halt eher dann um diese Dinge, wie das Auto, Reifenwechseln. Ja weißt eh, so Männerarbeiten unter Anführungszeichen sog ich halt jetzt amal. Oder irgendwas anschrauben und solche Dinge halt, so Servicearbeiten. ((lachen)) Ja aber sonst eigentlich das mach alles ih.“

Auch wenn ihr die Hausarbeit offensichtlich keine Freude bereitet und sie sich der Arbeitsteilung nach Geschlechtermodellen durchaus bewusst ist, nimmt sie diese Tatsache mit einer gewissen Ironie, eben indem sie seine Aufgaben als „Servicearbeiten“ bezeichnet. Gleichzeitig wertet sie die Tätigkeiten des Mannes mit dieser Ausdrucksweise ab und versucht so vermutlich auch in dieser traditionellen Arbeitsteilung eine Form von Gleichrangigkeit herzustellen. Sie holt den Mann aus dem Bereich der anspruchsvolleren handwerklich-technischen Arbeiten und macht ihn zum Servicemann, zum Dienstleistungserbringer.

Die praktizierte Arbeitsteilung begründet sie mit pragmatischen Motiven. Sie ist mehr zu Hause, und wenn Johannes spätabends heimkommt, will sie lieber mit ihm Zeit verbringen als ihn Hausarbeiten erledigen zu lassen. Allerdings wird im Gesamtkontext der Erzählung klar, dass Johannes oft erst spät nach Hause kommt, weil er bei der Feuerwehr viel Zeit verbringt und nicht etwa weil sein Beruf ihn so viel mehr fordert als Gabi.

Während sie also hinsichtlich ihrer romantischen Rolle(n) durchaus emanzipiert und autonom ist, fügt sie sich in ihrer häuslichen Rolle der Praxis in ein traditionelles Rollenschema.¹⁷³ In ihrem Wertemuster aber deutet sie diese Rollen um, vielleicht um diese Form der Arbeitsteilung, die ihr im Grunde nicht behagt, vor sich selbst und anderen rechtfertigen zu können.

Eine wichtige Orientierungsfigur für Gabis Zukunftspläne und Erwartungen ist der Wunsch nach einem Kind. Bislang waren Kinder für Gabi kein Thema.

„Weißt eh ich hab immer Angst, dass ich was versam ((lachen)) aber jetzt is es ein Thema. Weil bei mir is es jetzt schon so, dass ich halt sag ok jetzt oder nie. Und jetzt is es sehr wohl ein Thema, also ich arbeite dran.“

Wie auch in Beziehungen selbst, (s.o.) hat die lebenshungrige Gabi Angst davor, in diesem Fall durch Mutterpflichten und Erziehungsarbeit in ihrem aktiven Lebensstil und ihrer Autonomie zu sehr eingeschränkt zu werden.

Aus ihren Erzählungen und Ausführungen wird jedoch nicht völlig klar, ob es die biologische Uhr ist, welche nun mit 42 Jahren doch zu ticken begonnen hat, oder aber ob sie vielmehr hofft, durch ein gemeinsames Kind die Beziehung zu Johannes dauerhaft festigen zu können.

„Jetzt müssen wir erst schaun, dass wir unsere Beziehung dahin gehend wirklich festigen. A Garantie hat ma eh nie, sonst wären net so viele geschieden, auch mit Kindern. Aber zumindest, dass ma versuchen jetzt scho des a bissl zu stabilisieren.“

Auch ihre persönlichen Beziehungsziele bewertet Gabi hier unter anderem vor dem Hintergrund des breiten öffentlich-gesellschaftlichen Diskurses, in dem hohe Scheidungsraten, Scheidungskinder und fehlende Garantie zur „Haltbarkeit“ von Beziehungen immer wieder thematisiert werden. Implizit wird hier außerdem deutlich, dass es Gabi ist, die sich ein Kind wünscht und sie Johannes erst dazu überreden muss – wie sie sagt „sie arbeitet daran.“

Gabis Wunsch, ihr Drang nach Autonomie wird auch in ihrem Umgang mit dem Kinderthema deutlich. Neben emotionaler und individueller Unabhängigkeit ist ihr finanzielle Autonomie enorm wichtig. Sie möchte unbedingt nach der Stillzeit gleich wieder arbeiten gehen, da sie Angst hat über eine lange Karenz hinweg ihren Job zu verlieren. Wobei es Gabi bei Arbeit und Berufstätigkeit nicht um Selbsterfüllung geht, sondern vielmehr um fixes eigenes Einkommen.

¹⁷³Zu Rollenkonstrukten vgl. z.B. Solomon 2007, 223 ff. Er unterscheidet zwischen romantic-roles, domestic-roles und relationship-roles.

Außerdem erlauben ihre Arbeitszeiten es ihr, sehr zeitig mit der Arbeit zu beginnen und schon am frühen Nachmittag wieder daheim zu sein. Es bliebe also genug Zeit für Kind und Familie, wie sie betont.

Von Johannes wünscht sie sich, dass er einen großen Teil der Karenz übernimmt, ihr in der Erziehungsarbeit ein gleichwertiger Partner ist, also die Rolle, die eines „neuen Vaters“¹⁷⁴ einnimmt.

„Und ich denk mir auch warum soll man den Männern die Chance net geben, dass sie mehr Zeit mit den Kindern ah verbringen. Weil ich mein mir Frauen tragns eh scho mal neun Monate oder zehn aus und baun ja da scho relativ viel Bindung und Beziehung auf, net. Dann stillst das vielleicht auch noch des Kind, bist auch intensiv nur du die Hauptperson einfach, das is einfach so. Und ich denk ma warum soll ma die Männer dann net a mehr involvieren, also ich denk ma das is fair.“

Johannes hat sich zu Gabis Vorstellungen jedoch noch nicht geäußert und so bleibt seine Meinung und Vorstellung unklar.

Eine Leseart dieses Plädoyers für faire Vaterarbeit und Gabis Vorstellungen vom Leben mit einem Kind, ist vor allem im Kontext der Gesamterzählung und ihrer Persönlichkeit, die Angst vor den Opportunitätskosten eines Kindes¹⁷⁵, vor den Einschränkungen und Abhängigkeiten, welche die Mutterrolle mit sich bringt.

¹⁷⁴ Vgl. Falldarstellung Sarah.

¹⁷⁵ Vgl. Huinink/Konietzka 2007, 148 ff.; Gary S. Becker, A Treaties on the Family. Harvard 1993, 135 ff.

4.6. Vom Suchen und Finden¹⁷⁶

Sarahs Erzählung zum Thema Liebe und Beziehung ist eine Geschichte vom Suchen, vom Fragen und schließlich vom Finden.

Sarah wurde 1977 in Halle an der Saale geboren, studierte Betriebswirtschaftslehre in Berlin, lebt seit 2002 in Wien und ist hier beruflich erfolgreich als Projektmanagerin in einem Beratungsunternehmen für Erwachsenenbildung tätig. Heute ist sie verheiratet, Mutter zweier Kleinkinder und zurzeit in Karenz mit dem zweiten Kind.

Was auf den ersten Blick als eine konventionelle, moderne weibliche Biographie gelesen werden könnte, hat jedoch tatsächlich eine enorme reflexive Tiefe und „konventionell“ ist sicherlich keine taugliche Beschreibung für Sarahs Leben.

Das dominierende Erzählmuster in ihrer Lebensgeschichte, beziehungsweise ihren Liebesgeschichten, ist die Frage nach der gesellschaftlichen, vor allem aber individuellen, Definition von Beziehung in einer postfordistischen Welt der vielfältigen Optionen an Liebesmodellen und Beziehungskonstrukten: Was ist eine „normale“ Beziehung? Welche Form von Beziehung will ich leben? Welche Beziehungsform ist für mich persönlich richtig? Damit verbunden ist wiederum die Fragestellung nach Rollenbildern und geschlechtlicher Identität. Auch hier lautet die dominierende Frage, für welches Rollenbild entscheide ich mich? Welche Rolle/Rollen passen zu meinem Selbstverständnis und wie kann ich sie in meine Biographie integrieren?

In Sarahs Erzählung wird ein Spannungsfeld zwischen individuellen Wünschen und gesellschaftlichen Erwartungen deutlich. Auch wenn dem postfordistischen Menschen eine Vielfalt an gesellschaftlich akzeptierten Möglichkeiten, Liebe und Beziehung zu leben offensteht, so ist die Wahl dennoch nicht völlig frei. Implizit werden sehr wohl bestimmten soziokulturellen Milieus bestimmte Rollenbilder, Beziehungsmuster und Beziehungswerte zugeordnet und als „richtig“ für Angehörige dieser Milieus suggeriert.

Zugleich ist sicherlich auch Sarahs DDR-Hintergrund für ihr Verständnis von weiblichen und männlichen Rollenbildern von Bedeutung. Sie selbst weist in einem Nachgespräch zu diesem Interview darauf hin, dass sie durch ihre Sozialisierung in der DDR vermutlich auch diesbezüglich maßgeblich geprägt wurde.

Aber zunächst zurück zu Sarahs Geschichte.

¹⁷⁶ Interview geführt am 21.3. 2012 in der Wohnung der Interviewerin in Wien.

Ihren Mann Peter lernt sie über gemeinsame Freunde kennen und er hat „quasi von Stund an ein Auge auf sie geworfen“. Eines Abends, als sie wieder mit gemeinsamen Freunden unterwegs sind, kommen sich die beiden im Gespräch näher und beginnen sich zu verabreden. Sie fahren zum Beispiel mit den Rädern gemeinsam baden und „quatschen“ dabei viel. Peter gewinnt zunächst den Eindruck Sarah will „nur einen Freund“ als es schließlich auch bei ihr „Klick“ machte und es, auf Initiative Sarahs hin, zur ersten gemeinsamen Nacht kommt. Mit dieser Nacht definiert sie auch den Beginn der Intimbeziehung.

„Ja und irgendwie von da an waren wir mehr oder weniger / also waren wir zusammen.“

Die erste Zeit als Liebespaar beschreibt Sarah als sehr schwierig, da es vonseiten Peters noch einiges „zu bereinigen“ gab. Zum Einen hat er zu diesem Zeitpunkt noch ein loses Verhältnis mit einer anderen Frau, das er jedoch für die Beziehung zu Sarah beendet. Zum Anderen befindet er sich in einer Phase der Trauer, da seine Mutter kurz zuvor gestorben war.

Diese erste Phase ihrer Beziehung, die etwa zwei Jahre dauert, charakterisiert Sarah als Zeit des Kennenlernens und des Aufbaus von Vertrauen.

„Und er hat sich irgendwie sehr bedeckt gehalten und hat mich extremst irgendwie mit prüfenden Blicken bedacht, aber wortwörtlich ((lachen)). Ja und ich wusste ganz oft nicht was is los mit dem. Traut der mir nicht, oder? Und genau das war=s, also er hatte enorme Schwierigkeiten zu vertrauen am Anfang. Er meinte auch, er konnte es gar nicht fassen, dass ich das jetzt irgendwie ernst meine und so. (...) Aber so über die Zeit hinweg ist das Vertrauen gewachsen und gewachsen und eigentlich mit dem ersten Kind dann hat sich so was wie ein entspanntes ((lachen)), so=n entspanntes Liebesverhältnis eingestellt irgendwie.“

In der Thematisierung des Aufbaus von Vertrauen beschreibt Sarah eine klassische Problematik des Postfordismus. Wenn eine Abfolge von unterschiedlichen Liebesbeziehungen im Leben die Norm ist, so hat jeder/jede individuelle Erfahrungen, Verletzungen, Ängste und Erwartungen, die in die Gestaltung und den Aufbau jeder weiteren Beziehung integriert werden müssen. Der Geliebte ist kein unbeschriebenes Blatt, Liebende müssen sich mit den gesamten Liebesbiographien des jeweiligen Partners arrangieren. Für Sarah bedeutet Kennenlernen, so auch im Wesentlichen die Lebensgeschichte des anderen im Detail zu erfahren und zu verstehen.

Sarah beschreibt diese Problematik der „Altlasten“ mit der Metapher von Narben.

„Also man kann=s wirklich vergleichen mit so Narben. Also zwei vernarbte Menschen treffen aufeinander und müssen irgendwie schaun, dass sie es irgendwie miteinander so aushandeln, dass es funktionieren kann, zusammenleben.“

Gleichzeitig wertet sie Lebens- und Liebeserfahrung auch als etwas Positives. Über eine, für sie sehr wichtige Beziehung, die sie mit Anfang zwanzig führte, sagt sie, diese war

„aber ganz anders als das jetzt mit dem Peter, weil ich war einfach *viel* jünger. ((lachen)). Und ich war auch in einer Situation, in der ich einfach gar nicht so selbstbewusst Beziehung leben konnte wie ich=s jetzt kann, würd ich sagen.“

Die erste Phase ihrer Beziehung zu Peter ist aber keineswegs nur harmonisch, Sarah spricht von „Zusammenraufen“ und beschreibt das Annehmen und Akzeptieren des anderen als eine der größten Herausforderungen, indem sie „den Reiz“ beschreibt

„sich einen Menschen so zu drehen, wie man ihn gern hätte und irgendwie so die, die Seiten, die man irgendwie nicht so gern hat, irgendwie auszumerzen.“

Während dieser Zeit leben die beiden in einem „living apart together“-Modell. Peter behält seine kleine Wohnung und sie sind nur mehr oder weniger Gast beieinander. Zur Gründung eines gemeinsamen Haushalts, dem fixen Einzug Peters in Sarahs Wohnung kommt es erst während der ersten Schwangerschaft.

Die Entscheidung, ein (erstes) Kind zu bekommen, geht schließlich auf Peter zurück. Für Sarah ist seit ihrer Jugendzeit klar, dass sie Kinder haben will und Peter spricht das Thema schließlich an.

„Naja, wenn du dir Kinder wünschst, warum hast du dann eine Spirale in dir? Dann lass doch die weg. So, weil wenn du das willst, ich will mit dir zusammen sein, dann haben wir gemeinsam Kinder.“

Und so wird 2009 die erste Tochter geboren. 2011 kommt dann das zweite Kind, ein Sohn. In diesem Fall ist jedoch Sarah die treibende Kraft. Peter will eigentlich kein zweites Kind, er

„konnte sich das nicht vorstellen, er wollt=s mir auch irgendwie ersparen, den Stress, den Kinder mit sich bringen und ob ich da die Kraft hätte et cetera.“

Sarah jedoch bleibt hartnäckig und setzt ihren Wunsch nach einem zweiten Kind letztlich durch, eine Familienkonstellation mit der aber schließlich auch Peter zufrieden ist

„Und jetzt sagt er auch, fühlt sich gut an. Das passt irgendwie, jetzt is es rund.“

Die Auswirkung der Kinder auf die Beziehung beschreibt Sarah als „bindend“ und harmonisierend, die Phase des „Zusammenraufens“ hat ein Ende.

„Also es war irgendwie ganz klar mit nem Kind können wir uns nicht mehr so viel erlauben und auszutoben und, also so in Streitigkeiten zu verfallen und wegen vielleicht Kleinigkeiten oder irgendwelcher, ja egoistischer Ideen oder so. Es war schon irgendwie

so, dass wir uns da einig waren, dass die Kinder irgendwie das Recht haben, dass wir zusammenbleiben. Und wir lieben uns ja auch, so is es nicht ((lachen)).“

Im öffentlichen und psychologischen Diskurs wird die Periode des Kleinkindalters häufig als extrem belastend für die Beziehung der Eltern beschrieben. Ist der „Baby-Honeymoon“, die glückliche Zeit gleich nach der Geburt vorüber, können Belastungen und Probleme im Alltag mit einem Baby oder Kleinkind häufig zu Entfremdung der Eltern und Krisen in der Partnerschaft führen.¹⁷⁷ Sarah und Peter jedoch sind ein schönes Beispiel für die bindende und harmonisierende Kraft, die gemeinsame Kinder haben können.

Im Bezug auf seine Rolle als Mann und Vater beschreibt Sarah Peter als „fortschrittlichen Mann“. Er unterstützt sie bestmöglich während der Schwangerschaften, ist bei den Geburten anwesend, geht für das erste Kind ebenfalls in Karenz und nimmt großen Anteil an der Erziehungsarbeit. Somit repräsentiert Peter den Typus des „neuen Vaters“, für den Vaterarbeit gleichrangig mit Erwerbsarbeit ist und dessen Rolle als Vater nicht durch die Supervision und Letztverantwortung der Mutter beschnitten wird.¹⁷⁸

So folgt auf die Phase des leidenschaftlichen Verliebtseins („Auf der anderen Seite da war natürlich Sex ganz, ganz wichtig zu dem Zeitpunkt und alles erst mal untergeordnet, wir waren irgendwie wahnsinnig verliebt ineinander.“), Kennenlernens und Zusammenraufens, eine Phase, in der die Kinder im Mittelpunkt der Beziehung stehen.

Im Hinblick auf die weitere Zukunft wirft Sarah die Frage nach der „Substanz der Beziehung“ neben bzw. nach leidenschaftlichem Frischverliebtsein und Kindern auf. Mögliches Konfliktpotenzial stellen unterschiedliche Träume und Vorstellungen von Glück dar. Sarah ist lebenshungrig, sie will auch außerhalb des Alltags etwas erleben, will auch wieder ausgehen und reisen. Peter hingegen möchte am liebsten

„So wirklich auf kleinster Flamme einfach glücklich sein.“

Noch sind diese Konflikte zum Großteil latent, da die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung durch die Kinder noch sehr eingeschränkt sind. Aber für die Zukunft ist Sarah sich der Problematik sehr bewusst.

„Und das finde ich schon problematisch halt irgendwie für die Zukunft grad, wenn das Kinderthema dann nicht ewig so präsent und so prominent irgendwie im Leben, im Alltag ist. Was bleibt dann an der Beziehung, an der Substanz? Also was is dann noch für Substanz für Beziehung da? Keine Ahnung ((lachen)) ich weiß es nicht.“

¹⁷⁷ Wunderer/Schneewind 2008, 182 f.

¹⁷⁸ Vgl. Sieder 2008, 77 ff.

Die Frage nach der „Substanz“ einer guten Beziehung, wie viel es an Gemeinsamkeiten und wie viel an Unterschieden braucht, ist ein wiederkehrendes Thema in vielen, der für diese Arbeit geführten Interviews.¹⁷⁹

Sarah und Peter unterscheiden sich aber auch hinsichtlich ihres beruflichen und bildungstechnischen Hintergrundes. Sie hat ein BWL-Studium absolviert und einen gut bezahlten Job, während er keine weitere Ausbildung hat und als Kassier in einem Theater arbeitet.

Der Unterschied in Verdienst und Bildungsniveau hat jedoch, so Sarah, keine Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl der Eheleute. Auch wenn sie, wie sie hinzufügt, nicht hundertprozentig für ihren Mann sprechen kann.

Die Tatsache, dass in diesem Fall sie diejenige mit (mehr) intellektuellem und wirtschaftlichem Kapital ist, lassen die beiden jedenfalls nicht in die Beziehung eindringen. Und es klingt durchwegs ehrlich, wenn Sarah auch die gesellschaftliche Definition und den Stellenwert von Bildungskapital hinterfragt:

„Weil Peter is ein superintelligenter Typ, der ein Haufen Sachen weiß, wo ich überhaupt nicht mitreden kann ((lachen)) und also, ja der Bildungsabschluss is irgendwie sehr, sehr relativ.“

Sarah und Peter sind somit ein Gegenbeispiel zum Phänomen der „status-homogenen“ Partnerwahl. Nach Pierre Bourdieus These der Liebeswahl nach Habitus-Verwandtschaft spielt gleiches institutionalisiertes kulturelles Kapital, also beispielsweise Bildungstitel, eine wesentliche Rolle in der Wahl eines Liebespartners.

Statistische Daten belegen tatsächlich, dass Ehepaare sehr häufig einen vergleichbaren Bildungsstand haben oder aus ähnlichen Herkunftsmilieus stammen. Eine mögliche Erklärung dieses Phänomens knüpft an die Frage nach den nötigen Gemeinsamkeiten (Interessen, Gesprächsthemen, usw.) in Beziehungen an. Eine andere Erklärung ist die „Verortung“ der jeweiligen Partnermärkte. Natürlich ist die Chance einen Partner kennen zu lernen dort am höchsten, wo man sich häufig bewegt, wie beispielsweise an der Universität, der Berufsschule oder am Arbeitsplatz.¹⁸⁰

¹⁷⁹ Vgl. z.B.: Willi 2012, 224 ff.

¹⁸⁰ Yvonne Schütze, Die feinen Unterschiede der Liebe. Pierre Bourdieu - Liebe als Habitusverwandtschaft, in: Niekrenz/Villányi 2008, 157-166; Vgl. auch Hans-Peter Blossfeld/ Andreas Timm, Der Einfluss des Bildungsthemas auf den Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Ehepartners im Lebenslauf, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie 3 (1997), 374-440. Blossfeld und Timm kommen ebenfalls zu dem Ergebnis dass die Bildungshomogamie in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen hat.; vgl. auch Illouz 2007, 228 ff.

Wie Sarah jedoch andeutet, ist wohl eine gewisse Gemeinsamkeit an intellektuellem Kapital durchaus essentiell für eine gute Paarbeziehung, allerdings muss intellektuelles Kapital nicht zwingend dem institutionalisierten kulturellen Kapital eines Bildungstitels entsprechen.

Rollenbilder, Rollenkonstrukte und Identität in der Partnerschaft sind, wie bereits eingangs erwähnt, eine wesentliche Orientierungsfigur in Sarahs Erzählung. Natürlich wäre es rein pragmatisch aus finanziellen Gründen vernünftiger, wenn sie diejenige wäre, die mehr Erwerbsarbeit übernimmt, während Peter sich vermehrt um die Erziehungsarbeit kümmert. Sarah lehnt das jedoch bewusst ab. Sie entscheidet sich, durchaus reflektiert, solange die Kinder im Kleinkinderalter sind, für das „klassische Rollenbild“.

„Aber da sind=ma irgendwie bei dem klassischen Bild, Mama bleibt bei den Kindern und Papa geht halt arbeiten. Das is aber auch / für mich fühlst sich=s so richtig an.“

Längerfristig wird die Frage der Aufteilung von Erwerbs- und Erziehungsarbeit jedoch erneut ein Thema werden. In diesem Kontext reflektiert Sarah durchaus auch die Rollenproblematik für Peter und nimmt Rücksicht auf das Selbstbild ihres Mannes.

„Es geht dann schon auch darum, will ich ihm da jetzt was wegnehmen von seinem sicheren Einkommen und Arbeitsplatz oder so? Aber im Prinzip sind wir uns eh einig, dass wir sagen, also jeder ein bisschen reduzieren, also quasi jeder 30 Stunden oder so. Das wär ne Konstellation, die für alle gut passen würde und die auch Familie noch gestalten lässt.“

Die Frage nach der Bedeutung ihrer eigenen Karriere im Spannungsfeld zu Mutterschaft und Mutterrolle kann Sarah zurzeit nur schwer beantworten. Zum Einen stellt sie die kritische Frage wie Karriere denn zu definieren sei:

„Es is ja auch schwierig Karriere zu definieren in Wirklichkeit. Irgendwo hin, wo man dann viel Verantwortung übernimmt, ja einfach ne sehr anspruchsvolle Arbeit macht, das versteh ich irgendwie unter Karriere. Ja und entsprechend natürlich auch relativ viel Geld verdient.“

Zum Anderen beschreibt sie eine Verschiebung der Werte in ihrer Vorstellung von beruflicher Entwicklung. Eigentlich war Karriere ein wesentliches Ziel für sie aber seit der Geburt der Kinder haben sich diese Prioritäten relativiert.

„Ja, es hat sich alles sehr relativiert eigentlich mit den Kindern. Mal sehn, wie viel noch übrig bleibt zum Schluss an Möglichkeiten und an Motivation dafür. Kann ich jetzt noch nicht sagen, dafür bin ich einfach noch zu sehr drin.“

Interessant im Kontext der Karriere-Kinder Thematik ist auch, dass Peters Wunsch sehr früh in der Beziehung ein Kind zu bekommen, zum Teil durch seine Sorge um Sarah im Bezug auf ihre Arbeit bestimmt war.

„Ja eben seine größte Befürchtung is ja immer gewesen ich könnte mich irgendwie zu sehr übernehmen und das war ja auch Grund, warum er es irgendwie so eilig hatte mit Kind und so, weil er einfach das so eingeschätzt hat. So gesehen hat, die Arbeit macht mich ein Stück kaputt.“

Peter möchte Sarah durch ein Kind aus dem beruflichen „Hamsterrad“ befreien, was sie auch als durchaus gelungen beschreibt.

Während Sarah und Peter also zurzeit eine weitgehend glückliche und harmonische Ehe führen, sich lieben und durch die gemeinsamen Kinder eine starke emotionale Bindung aufgebaut haben, weichen ihre individuellen Orientierungsfiguren und Lebensentwürfe in vielen Bereichen doch sehr voneinander ab und bergen somit Konfliktpotential für die Zukunft.

Das derzeit konsensuelle Wertemuster des Paares kann als post-materiell beschrieben werden, Geld und Karriere sind dem jungen Eltern Glück und der Erziehungsarbeit nachgeordnet. Ob dieses Wertemuster und die traditionale Arbeitsteilung jedoch auch in Zukunft für beide befriedigend weiter bestehen kann, ist fraglich. Sarah kann zurzeit noch nicht abschätzen wie wichtig ihr die in ihrem Lebensentwurf eigentlich doch wesentlichen Orientierungsfiguren, Karriere und beruflicher Erfolg, in Zukunft sein werden. Für Peter jedoch waren Verdienst und Karriere noch nie bedeutende Werte oder Ziele in seinem eigenen Lebensentwurf. Sollten berufliche Ambitionen zukünftig für Sarah erneut an Bedeutung gewinnen so wird das Paar sich mit diesen Differenzen arrangieren müssen. Dafür wird es vor allem Verständnis und Akzeptanz der Werte und Ziele des Partners erfordern. Peter wollte Sarah durch die Mutterrolle aus dem beruflichen „Hamsterrad“ herausholen, wird aber möglicherweise akzeptieren müssen, dass sie sich in Zukunft beruflichem Stress freiwillig und gerne wieder aussetzen möchte und dass sie es sein wird, die den Großteil des finanziellen Kapitals in die Familie einbringt. Sarah wiederum wird akzeptieren müssen, dass Peter ihren diesbezüglichen Ehrgeiz nicht teilt.

Aber auch in anderen Lebensbereichen weichen Erwartungen und Wünsche der Ehepartner voneinander ab. Sarah möchte reisen, die Freizeit aktiv gestalten, viel erleben und unternehmen, während Peter sehr einfache und weniger lebenshungrige Vorstellungen von Familienglück hat.

Auch wenn all diese unterschiedlichen Vorstellungen und Wünsche, durch Alltag und Anforderungen des Familienlebens, mit zwei Kleinkindern derzeit nur latent von Bedeutung sind, ist sich Sarah dieser Problematik durchaus bewusst.

Das Paar wird einen Konsens finden müssen, um die sehr unterschiedlichen Orientierungsfiguren in ihren jeweiligen Lebensentwürfen in ihr gemeinsames Familien- und Beziehungsleben zu integrieren. Aber auch wenn aus Sarahs Erzählung, Sorge und Unsicherheit bezüglich dieser zu erwartenden Konfliktpunkten herausgelesen werden kann, so hofft sie, dass sie „weil sie sich ja lieben“, diese Konflikte bewältigen und die Unterschiede überbrücken werden können.

Wenn Sarah heute ein Beziehungs- und Familienmodell lebt, in welchem sie sich wohlfühlt, so ist die Frage nach der Definition von „normaler“ Beziehung und der individuell passenden Beziehungsform dennoch eine dominante Orientierungsfigur in ihrer Erzählung.

Sie erzählt davon, in der Zeit vor ihrer Ehe unterschiedliche Liebesmodelle und Beziehungskonstrukte ausprobiert zu haben. Ihre allererste Beziehung war so beispielsweise eine völlig offene Beziehung und auch später lebte sie in unterschiedlichen Beziehungskonstellationen.

„Ich hab mich damit auch gespielt irgendwie und war mir nie sicher is das jetzt gut, is das jetzt besonders emanzipiert oder mach ich mir da was vor und eigentlich will ich das gar nicht und kann ich das nicht.“

In dieser Erzählsequenz wird eine gewisse Unsicherheit und ein Rollenkonflikt deutlich. Das Selbstverständnis als moderne, emanzipierte, gebildete Frau beinhaltet gleichsam gewisse Anforderungen, welche Rollenbilder und Beziehungskonstrukte „frau“ bevorzugen sollte. Sarahs Erzählung lässt sich als ein Beispiel für einen solchen Konflikt lesen.

Auch die Frage der Treue ist ein bedeutendes Thema in Sarah Liebesgeschichten. Sie steht dazu, in den Beziehungen vor Peter nicht immer treu gewesen zu sein. Damit nimmt sie erneut auf die Problematik der individuellen Gestaltung und Definition von Beziehung und auf „Verhandlungsmoral“ Bezug:

„Ja wie war das jetzt mit der Absprache fremdgehen und so?!“

In unserer westlichen postfordistischen Gesellschaft, in der Wahl und Formgebung von Intimbeziehungen immer mehr zu einer individuellen Angelegenheit zwischen den Liebespartnern werden, ist auch die Erosion einer, für alle Menschen gültigen Moral zu beobachten. Moral wird nun zwischen den Betroffenen konkret und situativ ausgehandelt.

Diese Verhandlungsmoral verlangt zudem nicht nach immerwährender Gültigkeit, sie gilt bis auf weiteres.¹⁸¹

Dass trotz allen Suchens und Probierens die Vorstellung, das Klischee von *dem* Mann auch für Sarah Bedeutung hat, wird in ihrer Erzählung zur Beziehung, die sie vor Peter führte deutlich.

„Und ich bin fix davon ausgegangen, dass wir zusammenbleiben werden und dass das irgendwie der Mann meines Lebens is und so.“

Die Beziehung geht in die Brüche, weil er sich nicht festlegen kann und will. Weil er Sarah immer wieder hintergeht. Sie aber ist sich mittlerweile sicher, welche Form der Beziehung sie sich (mit ihm) wünscht.

„Und er hätte es gern so gedreht, dass zum Schluss eine Dreier-Konstellation draus wird. Aber das ist für mich einfach undenkbar. Und ich hab mich zum Schluss getrennt von ihm.“

Ihre Experimente mit verschiedenen Beziehungsmodellen und auch ihre gelegentliche Untreue begründete Sarah folgendermaßen:

„Ich glaube, weil ich eigentlich ständig auf der Suche war.“

Auf die Frage, wonach sie denn gesucht habe, findet sie nach etwas Nachdenken folgende Antwort:

„Nach dem richtigen Partner, nach, ja - pfu - nach jemanden den ich irgendwie / in den ich nicht nur verliebt war, sondern wo=s irgendwie / wo=s mehr Substanz gab, für eine beständige Beziehung einfach. Ja, ja nach einer beständigen Beziehung.“

Sarachs Deutungsmuster von Liebe entspricht somit dem einer „stabilen“ Liebe; Liebe als Basis für eine beständige, intime Beziehung und einer Liebe die Differenzen und Konflikte in der Beziehung aber auch zwischen den Lebensentwürfen der Partner aushält und lösbar macht.

Diese Sehnsucht habe sie auch in Peter gespürt und in dieser Beziehung macht sie von Anfang an klar, dass sie eine reine Zweierbeziehung mit Anspruch auf Treue und Beständigkeit will. So haben die beiden sich bewusst und nach viel Reflexion und Lebenserfahrung für ein „klassisches Modell“ entschieden. Dennoch ist es beiden wichtig, die Beziehung als private und intime Angelegenheit „zwischen ihnen“ verstanden zu wissen. Der Wunsch die Beziehung zu Peter „für sich“ zu definieren drückt sich auch in ihrer Schilderung der Heirat der beiden aus.

¹⁸¹ Sieder 2012, 58 ff.

„Also wir haben immer beide irgendwie gedacht wir werden nie heiraten, wir brauchen das nicht. Wir wollen unsere Beziehung irgendwie privat halten und nicht irgendwie zu einer staatlichen Institution machen oder so.“

Aus rein pragmatischen Gründen wie Staatsbürgerschaft der Kinder, Obsorgerecht usw., entschließen sich die beiden dann doch zur Heirat um diese Dinge nicht, unter weitaus größerem finanziellen und zeitlichem Aufwand notariell klären zu müssen.

„Und so wichtig war=s uns jetzt auch nicht, nicht zu heiraten, das ma gesagt, ja mach=ma das, macht Sinn, irgendwie in dem Fall.“

Wie wenig Sarah die Heirat und auch die Hochzeit selbst tatsächlich bedeuten, wird in ihrer Erzählung auch dadurch klar, dass sie weder Datum noch Zeremonie erwähnt. Den für viele so bedeutenden Moment der Eheschließung¹⁸² beschreibt sie mit den Worten.

„Das war alles in einem Wisch erledigt mit einmal nem Standesamttermin und ner Unterschrift.“

Mit dieser Einstellung zu Heirat und Ehe können Sarah und Peter als Beispiel für die viel diskutierte Deinstitutionalisierung von Intimbeziehung und Familie als charakteristisches Phänomen des Postfordismus dienen.¹⁸³

Zusammenfassend kann Sarahs Erzählung als die Geschichte einer jungen Frau im Spannungsfeld zwischen Selbstbild und Selbstverständnis einer emanzipierten und modernen Frau und dem Wunsch nach einer „klassischen“ stabilen Beziehung und der Mutterrolle gelesen werden. Ihre Geschichte erzählt von der Suche nach Balance zwischen diesen antagonistischen Rollenbildern.¹⁸⁴

Als ein Hadern mit dem Rollenbild der klassischen Mutter lassen sich auch ihre Erklärungsversuche dieser Phänomene lesen. So führt sie ihre, nach der Geburt der Kinder veränderten Prioritäten, im Kontext Beruf und Kinder, auf biologische Gründe zurück.

„Die Werte haben sich irgendwie extrem verschoben. Vielleicht is es auch hormonell bedingt. ((lachen))“.

Auch ihren prinzipiellen Kinderwunsch, den sie ja „immer schon“ hatte, begründet sie mit ihrer Sozialisation oder hormonellen, biologischen Faktoren. Diesen Rückgriff auf wissenschaftliche Erklärungen könnte man als das Bedürfnis lesen, damit ihre weitgehende Zufriedenheit mit einer mehr oder weniger traditionellen Rolle zu rechtfertigen.

¹⁸² Vgl. Kapitel 5.

¹⁸³ Vgl. Kapitel 3.5.

¹⁸⁴ Zu einer diskursanalytischen Studie über den Zusammenhang von Bildung, Beruf und Formen der Intimbeziehungen vgl. auch Willmot 2007.

Während Sarah ihren Weg, ihre Rolle und die für sie passende Beziehungsform nun gefunden zu haben scheint, verweist ihre Geschichte auf eine wichtige Problematik der Gegenwart. Nach Jahrzehnten des Kampfes um Frauenrechte, Gleichberechtigung, neue Väterrollen usw. kann es nunmehr schwierig sein, wenn man sich freiwillig für eine Rolle entscheidet, die jener ähnelt, welche über so lange Zeit bekämpft wurde.

Zwar lebt Sarah keineswegs in einer patriarchalisch-traditionalen Beziehung, ihr Ehemann nimmt regen Anteil an der Erziehungsarbeit und sie wird nach der zweiten Karenz auch wieder ins Berufsleben einsteigen. Aber allein der Wunsch nach einer monogamen, beständigen Beziehung, nach Kindern und einer Zeit, in der sie primär Mutter sein kann, lässt sich nicht ohne innere Konflikte in Sarahs Selbstbild und Selbstverständnis integrieren. Dieses Selbstbild wiederum speist sich zum Teil aus gesellschaftlichen Normen bzw. Sarahs Interpretation dieser soziokulturellen Forderungen.¹⁸⁵ So zeigt Sarahs Geschichte, dass auch in der postfordistischen Welt die Wahl eines Liebesmodells durchaus nicht völlig frei von gesellschaftlichen Einflüssen ist.

¹⁸⁵ Vgl. z.B.: Georg Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main 1968.; Luhmann 2008, 33 ff.; 36 ff.; Beck 1986, 174 ff.

4.7. Machismen und das Warten auf die Liebe¹⁸⁶

David, Jahrgang 1980, kann in vielen Aspekten seiner Lebensweise und Lebenswelt als typischer Vertreter der postfordistischen Gesellschaft verstanden werden. Er ist Individualist, fürchtet in Beziehungen um seine Autonomie und sucht doch Intimität und Nähe. Er wünscht sich das Ideal einer lebenslangen Beziehung und weiß doch, dass er realistisch betrachtet mit „Lebensabschnittspartnerinnen“ zu rechnen hat. Er hat hohe, idealisierte Ansprüche an Partnerinnen und Beziehungen und genießt – während er „wartet“ – emotionslosen, hedonistischen Sex. Zugleich hat David ein sehr ausgeprägtes, auf „Männlichkeit“ fokussiertes Selbstbild und männlichen Stolz¹⁸⁷, was sicherlich auch im Kontext seiner kosovo-albanischen Wurzeln zu verstehen ist.¹⁸⁸

Finanziell hält er sich zur Zeit durch Gelegenheitsjobs über Wasser, sein Herzblut aber liegt in der Musik und er hat bereits zwei Hip-Hop Alben veröffentlicht. Sein Traum und Ziel ist es, ein eigenes Tonstudio aufzumachen.

Für David sind seine zwei, beziehungsweise drei bislang wichtigsten Beziehungen zugleich auch seine bisher einzigen Beziehungen,

„die wirklich richtigen Beziehungen wo gefühlsmäßig was da war von mir, wo ich was gespürt hab.“

Das ist eine ca. dreieinhalb Jahre dauernde Beziehung, seine allererste Beziehung, die nicht ganz ein Jahr dauerte, und eine weitere Beziehung, die ihm allerdings erst im Laufe des Gesprächs wieder einfällt, die er im Alter von zwanzig Jahren hatte und schon nach wenigen Wochen wieder auseinander ging.

Davids längste und intensivste Beziehung ist jene mit Beate, die etwa dreieinhalb Jahre dauerte und mittlerweile sieben Jahre zurückliegt. Seither besteht sein Beziehungsleben aus emotional bedeutungslosen One-Night-Stands und gelegentlichen Affären mit Frauen, die er beim Fortgehen trifft und bei denen es ihm um Erobern, Spaß und „simplen“ Sex geht.

Auch Beate lernt er in einem Club kennen. Allerdings nicht, während er bewusst „abcheckt welche er aufreißen kann“, sondern zufällig, als sie einander auf der Tanzfläche anrempeln.

¹⁸⁶ Interview geführt am 11.5.2012 in der Wohnung der Interviewerin in Wien.

¹⁸⁷ Zur Definition von Machismo vgl. www.de.wikipedia.org/wiki/Macho (11.6.2012). Als „Macho“ ist ein Mann zu verstehen, der es liebt, Frauen zu erobern, nicht eben treu ist, keine oder wenig Verantwortung für seine Kinder übernimmt (dies den Frauen überlässt), aber nicht unbedingt oder grundsätzlich gewalttätig ist. (Persönliche Mitteilung Prof. Sieder, 6.6.2012).

¹⁸⁸ David ist in Österreich geboren, aber seine Eltern sind Kosovo-Albaner. Er selbst nimmt im Kontext der Frage Emanzipation und Möglichkeiten der Frau auf kulturelle Faktoren Bezug. „Das kommt auch auf den kulturellen Background an, also jetzt irgendwo Balkan oder so Gegend ist es natürlich auch wieder klar. Da heirat=st und dann bleibst da und da gibt=s kein Scheiden.“

Es war „ein bisschen Hollywood“, wie David unter Bezugnahme auf medial vermittelte Skripten sagt. Er ergreift zwar die Initiative und „brät“ Beate an, ohne in ihr allerdings vorerst mehr als einen potentiellen One-Night-Stand zu sehen. Sie aber weißt ihn diesbezüglich zurück.

„Dann wollt ich eh mit ihr nachhaus gehen und sie hat nein gsagt. Und das is auch richtig gwesen, sie hat gsagt, na voll nicht, mach ich nicht, kannst mich anrufen, da die Telefonnummer. Und dann hab ich=s angerufen und sie hat gesagt, ich hab gewusst, dass du mich anrufen wirst.“

David versucht aber nun Beate auf Distanz zu halten, ist ihr gegenüber „ungut“ und „negativ“; sie bleibt jedoch „hartnäckig“ und bringt ihn so dazu
„dass ich mich dann in sie verliebt hab.“

Bereits in dieser Erzählpassage wird eine wesentliche Orientierungsfigur in Davids Leben und Erzählung deutlich; sein Verlangen nach Autonomie und seine Abneigung gegen jegliche Form von Verpflichtungen. Er wehrt sich verbissen dagegen, seine Freiheit(en) aufgeben oder einschränken zu müssen und hält Frauen eisern auf Distanz, damit ihm niemand zu nahe kommt. Auch die Beziehung zu Beate wird, wie er selbst sagt, nur möglich, weil Beate seine Abwehrmechanismen aushält und ignoriert.

Damit, so könnte man vermuten, provoziert sie seine Introspektion. Er beschäftigt sich mehr als sonst mit seinen Gefühlen und seinem (zunächst ungestillten) Begehren. Genau das macht ihn in einem sozialwissenschaftlichen Sinn erst bereit, sich zu verlieben. Ob Beate sich jedoch bewusst so verhält, weil sie weiß was sie mit ihrem Verhalten erreichen wird, oder intuitiv handelt ist ungewiss.

Retrospektiv beschreibt David diese Beziehung immer wieder als etwas „Besonders“ als
„echt voll intensiv und nah“
und betont

„dass das eigentlich voll selten is, dass das so gut klappt und so gut funktioniert und dass so eine Intimität und so eine Zusammenseinsbasis da is.“

Wie besonders diese Beziehung für ihn eigentlich ist erkennt David jedoch erst im Nachhinein. Für viele andere Männer und Frauen ist ein solches Verlieben und eine solche Qualität einer Beziehung keine derartig einzigartige Erfahrung. Was David allgemein für „voll selten“ hält, ist eine seltene Ausnahme in seiner bisherigen Beziehungspraxis.

Aufgrund seiner mangelnden Beziehungserfahrungen und Vergleichsmöglichkeiten kann er das jedoch zunächst „nicht einordnen“ und nimmt die für ihn außergewöhnliche Qualität der Beziehung als gegeben hin.

„Für mich war=s halt urcool und ich hab ma dacht, ja es is urcool aber vielleicht geht=s halt noch tausendmal cooler, weißt eh.“

Mit dieser Frage ob es, auch wenn eine Beziehung durchaus gut ist, nicht doch noch besser sein könnte, nimmt er Bezug auf ein Phänomen, das Eva Illouz in ihrer Arbeit zum Konsum der Romantik ebenfalls aufgreift. „Ein Produkt unserer konsumorientierten Mentalität ist das Bedürfnis, sich erst nach einem langem Prozess des Informationssammelns festzulegen“¹⁸⁹

Zur Trennung von Beate kommt es schließlich

„nicht irgendwie im Streit, das hat sich irgendwie auseinander glebt.“

Einen Bruch in der Beziehung, der wohl auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass David Beate betrogen hat.

„Das war irgendwie so, ja dass ich sie mal betrogen hab. Also ich hab sie nicht oft betrogen aber ich hab sie betrogen.“

Das erzählt er Beate auch. Sie ist von seinem Geständnis zwar tief getroffen, gesteht aber gleichzeitig, dass sie ebenfalls einen anderen Mann geküsst hat.

„Das is ma natürlich gelegen gekommen. Hab ich gsagt na weißt eh dass is genau so, du hast einen Typen geküßt, wo is da der Unterschied, weißt eh. Ich mein ich hab mit der natürlich geschlafen, mit meiner. Und sie hat den Typ nur geküßt, na aber das hab ich dann gleich verwenden können als Ausgleich, so uh Gott sei Dank, weißt eh ((lachen)).“

Die Problematik der Treue wird im weiteren Gespräch noch eingehend thematisiert, aber schon an dieser Stelle nimmt David Bezug darauf und vor allem auf die Frage, wie Untreue zu definieren ist.¹⁹⁰ Für David wiegt ein Kuss weniger schwer als Sex, aber er ignoriert diesen Unterschied, um von seiner eigenen Schuld und von seinem schlechten Gewissen abzulenken. Die Gründe für seine Untreue sieht er nicht in mangelnder Beziehungsqualität oder Liebe, vielmehr ist es sein Verlangen nach Freiheit, das ihn dazu veranlasst, Beate zu betrügen.

„Aber ich glaub jetzt nicht, dass das deswegen war, weil=s zwischen uns nicht passt hat sondern einfach so Abenteuerlust halt, na. So einfach machen und jetzt nicht so sich in der Beziehung gfangen fühlen halt.“

David's Untreue ist aber nicht der einzige und ausschlaggebende Grund für das Ende der Beziehung. In seiner Erklärung für das Auseinanderleben und das letztliche

¹⁸⁹ Illouz 2007, 216 f.

¹⁹⁰ Vgl. z.B. Solomon 2006, 323 ff. Er unterscheidet zwischen Treue und sexueller Treue. „A conversation over coffee can be more of a betrayal than a kiss.“ (Ebd. 324).

Nichtfunktionieren dieser Beziehung greift David auf ein Persönlichkeits- und Beziehungsmodell aus der Psychotherapie, die so genannte Transaktionsanalyse zurück.¹⁹¹

„Da gibt=s so dass Kind-Ich, das Eltern-Ich und das Erwachsenen-Ich. Und sie sagen ja dass die optimale Beziehung auf allen drei Ichs gleichzeitig aufgeteilt, schön verteilt abläuft, na. Also wenn ma sich auf jeder versteht, dass is das die super Beziehung. Und ich glaub dass unsere halt auf dem Kind-Ich / was jetzt nicht heißt dass wir kindlich waren sondern, dass halt viel Spaß und so, weißt eh so rumalbern und turteln und so.“

Während die Beziehung auf dieser „spielerischen“ Kind-Ich Ebene „ur oarg und ur nah“ ist mangelt es der Beziehung auf der Erwachsenenenebene.

„Wenn=s dann aber irgendwie an=s Problemlösen gegangen is, oder wenn man was ansprechen musste, weißt eh so auf ernst reden, das hat überhaupt nicht funktioniert. Da ha=ma dann gredet und nach einer Minute gstritten und sind überhaupt nicht auf den Punkt kommen. Also wir konnten uns überhaupt nicht einigen auf irgendwas oder was klären oder lösen. Das hat überhaupt nicht funktioniert, gar nicht, nie. Dann ha=ma das halt einfach weglassen und sind wieder lustig gewesen und wieder ins Kind-Ich gwechselt.“

Eine Beziehung im realen Alltag besteht aber nie nur aus Spaß, sondern auch aus Konflikten und Problemen „das sim=ma halt nicht angangen und deswegen is auseinander gegangen. Ich glaub wenn ma das gmacht hätten, uns dafür entschieden hätten dann wär=s sicher auch weitergegangen.“

Da David erst geraume Zeit nach der Trennung von Beate von der Theorie der Transaktionsanalyse liest, ist diese Entscheidung keine völlig bewusste. Dennoch erscheint es bemerkenswert, dass David das Zurückscheuen vor der Konfrontation mit Problemen und Lösungsstrategien auf der „Erwachsenen-Ebene“ als eine aktive Wahl charakterisiert und nicht als ein der Beziehung inhärentes Problem. Gleichzeitig bietet eine solche Beziehung auf der Kind-Ich-Ebene David auch die Möglichkeit, nicht zu viel Verantwortung in der Partnerschaft übernehmen zu müssen.

David's erste Beziehung verlief ganz anderes als jene zu Beate und war „kein Vergleich dazu“. Er ist damals achtzehn und beschreibt schon das Kennenlernen ganz anders.

„Da war=s so wie ein Flash einfach, wie so Boom. Wir ham uns gesehen und bist du deppert zack is losgegangen, ja. Also wirklich auf einmal so wie wenn ein Blitz eingeschlagen hätt.“

¹⁹¹ Vgl. z.B.: www.dgta.de/transaktionsanalyse.php (11.6.2012).

Mit dieser Beschreibung ist David der einzige Interviewpartner im Rahmen dieser Arbeit, der von einer „Liebe auf den ersten Blick“ berichtet bzw. auf dieses Skript aus eigener Erfahrung Bezug nimmt.¹⁹² Allerdings kann im Kontext seiner weiteren Erzählung diese „Liebe“ auch als primär sexuelle Attraktion gedeutet werden.

Er misst dieser Beziehung keinen großen Wert bei und spricht in der Retrospektive sehr abfällig über seine damalige Freundin.

„Die war ein bissl, ja sag ma halt bissl simpel.“

Seine Abwertung dieser Beziehung mag auch ein Grund für die Trennung sein.

„Ich glaub dass sie einen anderen gefickt hat.“

Diese Frau habe David zwar nie bestätigt, dass sie ihn betrogen hat, aber er ist dennoch davon überzeugt. Seine Empörung darüber bringt er sowohl nonverbal als auch durch seine Wortwahl zum Ausdruck. An anderen Stellen des Gesprächs spricht er von „betrügen“, „mit anderen schlafen“ oder „Sex haben“ und nicht von „ficken“. Seine damalige Freundin beschreibt er als

„ein bisschen eine Schlampe. Also eine die halt herumfickt.“

Seine bittere Bilanz dieser Beziehung ist sicherlich zu einem Teil in der Verletzung seines männlichen Stolzes und Selbstbildes begründet.

Davids dritte Beziehung, die ihm, wie gesagt, erst im Laufe des Gesprächs wieder einfällt, dauerte nur ein paar Wochen. Sie endet damit, dass er mit einer anderen Frau schläft und das seiner Freundin erzählt.

„Und ich glaub, dass ich ihr das erzählt hab, weil die mir auch zu nah gekommen is, also das war halt auch schon so, dass ich die Leute auf Distanz gehalten hab irgendwie.“

In all diesen Beziehungen ist die Thematik der Untreue eine wesentliche Orientierungsfigur. Für David ist Untreue von seiner Seite aus ein Mittel, um sich Distanz zu verschaffen und um seine Autonomie leben zu können. Untreue von Seiten der Frau jedoch verzeiht er nicht, kann er nicht verzeihen, da das mit seinem „Männlichkeits-Bild“ nicht kompatibel ist.

Auf diese Doppelmoral, derer er sich durchaus bewusst ist, angesprochen antwortet er

„Das is durch mein Machoweltbild zu erklären ((lachen)).“

Als Legitimationen für sein Verhalten führt er zum Einen biologische Argumente an und außerdem die Tatsache, dass es ja nur simpler Sex ohne Bedeutung war.

¹⁹² Vgl. Illouz 2007, 194 ff.

In seiner biologischen Erklärung beruft er sich auf „Triebe“, die bei Frauen nicht so stark ausgeprägt seien.

„Aber definitiv betrügen ja Männer öfter als Frauen, haben auf jeden Fall mehr Triebgefühl in sich halt, mehr Triebkraft oder wie auch immer man das jetzt bezeichnen will.“

Der Anblick attraktiver Frauen aktiviert bei Männern „irgendein sexuelles Hirnareal“, argumentiert er, und „die Männer geben dann nach.“¹⁹³ Für ihn ist Untreue

„dann auch gar nicht eine Entscheidung gegen jemanden, sondern das ist einfach eine Triebmacht.“

Menschen (Männer) die monogam in exklusiven Beziehungen leben, müssen „schon sehr diszipliniert sein“ wie er findet

„weil irgendwie reizen ja – auch wenn man jetzt verliebt ist – dich trotzdem andere.“

Als zweites Legitimations-Argument führt er die Tatsache an, dass seine Seitensprünge ja nur Sex waren. Er betont mehrmals, dass er nie die „Nummer der Frauen genommen hat“, also nicht vorhatte, sie wieder zu treffen, und dass es simpler Sex ohne jegliche emotionale Bedeutung war.

„Ja also eigentlich manchmal hab ich schon in dem Moment, wo ich dann Sex mit einer anderen ghabt hab, hab ich schon dran dacht. Also dann an meine Freundin dacht, ja eigentlich ist das voll scheiße, was mach ich da und dann hab ich halt fertig gemacht und bin halt gegangen so na. Also voll so / vollkommen oberflächlich und überhaupt nicht – also einfach nur Sex, so ganz simpel.“

Zugleich ist sich David durchaus bewusst, dass diese Form der Argumentation auch für ihn ein bisschen hinkt.

„Ich mein natürlich, kann man nicht sagen ich darf's machen und du nicht. Das geht natürlich nicht na. Aber man versucht natürlich, sich das dann zurecht zu zimmern und zurecht zu basteln, dass man es halt für sich selber legitimieren kann.“

Das entscheidende Wort in diesen Reflexionen und Überlegungen ist „Legitimation“.

„Wenn man sich das für sich selber legitimiert dann ist es auch immer schlimm weil man muss das ja aus dem verbotenen Bereich in das Okay hinüber schieben.“

David arbeitet hier also gewissermaßen sehr bewusst und durchaus reflektiert mit geschicktem Selbstbetrug. Er weiß, dass das, was er tut, nicht fair ist, und er weiß auch, dass seine Legitimationsversuche künstliche Konstrukte sind. Dennoch versucht er, damit sein Handeln vor sich selbst und vor anderen zu rechtfertigen.

¹⁹³ Vgl. dazu auch Illouz 2011, 193 ff. Sie lehnt die These einer biologischen Triebdifferenz zwischen Männern und Frauen ab. Sie sieht in männlicher und weiblicher Sexualität vielmehr unterschiedliche Strategien, Statusgewinne zu erzielen.

Außerdem sind seiner Erfahrung und Beobachtung nach Treue und Monogamie selten. Er meint in seinem näheren Bekanntenkreis wären wohl nur etwa zehn Prozent der Partner wirklich treu. Das wiederum führt ihn zu der Frage, was denn dann „normal“ sei.

„Eigentlich gilt ja immer die Masse als Standard, so gsehn sind ja die dann abnormal oder? Ha scho wieder eine Legitimation ((lachen))“

Diese Probleme haben sich David allerdings schon seit geraumer Zeit nicht mehr gestellt, da sein „Liebesleben“ der letzten Jahren aus Partys, Spaß und One-Night-Stands besteht

„und das halt ständig und da ich ja ziemlich viel unterwegs war auch ziemlich oft, weißt eh. Also eigentlich immer so wenn ich weg war. Also es is nicht immer passiert aber ich hab halt immer gschaut wo sind Mädchen und halt, ja. Es is eigentlich der Ur-Scheiß, es is ganz dumm so Zeitvertreib eigentlich. Aber wenn=s leicht geht, ich mein Sex fühlt sich ja gut an, deswegen.“

Sein intensives Sexleben, das er als „Zeitvertreib“ beschreibt, kann allerdings auch im Kontext seines rigiden männlichen Selbstbildes verstanden werden. „Für Männer ist die Sexualität zur wichtigsten Arena geworden ihren Männlichkeitsstatus ausüben zu können.“ wie Eva Illouz schreibt und damit auch David sehr treffend charakterisiert.¹⁹⁴

Im Rahmen dieser kurzen sexuellen Beziehungen ist es für David wichtig, emotionale Distanz zu bewahren. So nimmt er beispielsweise nie eine Frau zu sich mit nach Hause, da sie sonst vielleicht noch zum Frühstück bleiben wollen könnte.

„Und dann schau'n dass ma halt den Kontakt abbricht und dass die Frauen nicht zu nahe kommen.“

Während David diese Frauen so zu reinen Objekten macht und ihre Bereitschaft, mit ihm unverbindlichen Sex zu haben, gerne annimmt, „beurteilt“ er diese Frauen zugleich.

„Naja, schau ich beurteile sie halt. Ich sag sie is eine Frau die gleich am ersten Abend mit jemanden ins Bett hüpf't. Also irgendwie macht sie dann auch das was ich will, ich zwing sie ja zu nix. Aber trotzdem beurteil ich sie gleichzeitig damit und sag naja mit so einer Frau bin ich sicher nicht zam. Weil die is ja eine, die hüpf't dann ja gleich mit jedem ins Bett. Also da setzt ich dann meine Wertmaßstäbe an für die Beziehungsebene, für die Sexebene is natürlich super. Weil sonst würd=s ja nicht funktionieren ((lachen)) und nicht passieren. Aber für die Beziehungsebene is sie dann einfach aus dem Raster hinausgefallen.“

¹⁹⁴ Illouz 2011, 193.

Im Kontext dieser Einstellung, dieses Doppelstandards an Wertvorstellungen, ist auch die Erzählung darüber zu verstehen, wie David Beate kennenlernte und sich nur in sie verlieben konnte, weil sie am ersten Abend keinem Sexualverkehr zugestimmt hatte.

David hat demnach gewissermaßen zwei Frauenbilder. Auf der einen Seite Frauen als objektivierte Sexualpartnerinnen und auf der anderen Seite Frauen als Partnerinnen und Geliebte, an die er sehr hohe Ansprüche stellt.

Der Grund, warum er seit Jahren keine Beziehung mehr eingegangen ist, liegt für David in eben diesen extrem hohen Ansprüchen an Frauen, aber vor allem daran, wie er sich eine Beziehung vorstellt.

„Ich glaub mein Problem is dass ich halt auch diese hohen Ansprüche hab. Wenn ich mit wem zammgeh, dann will ich einfach was Perfektes so die Schönste aller Zeiten und die Gscheiteste aller Zeiten und die Tollste aller Zeiten und weißt eh alles muss am besten sein.“

Diese hohen Ansprüche beschreibt er als „systemimmanent“ in seiner Persönlichkeit. Nicht nur an Beziehungen, auch an sich selbst und an alle Aspekte seines Lebens stellt er enorm hohe Anforderungen.

Die Möglichkeit, dass diese Erwartungen an eine Beziehung ebenfalls ein Schutzmechanismus, eine „Strategie“ darstellen, um Nähe und vor allem Verpflichtungen zu vermeiden, bringt David selbst zur Sprache. Er sagt, er „hasst“ Verpflichtungen, ist sich aber dessen bewusst, dass eine funktionierende Partnerschaft auch mit Regeln und Verpflichtungen einhergeht. Davids Widerwillen, seine Autonomie zumindest ein Stück weit aufzugeben und seine Angst vor emotionaler Nähe und Intimität könnten als Ausdruck einer hedonistischen Bindungsangst interpretiert werden. Eva Illouz definiert diese als eine Bindungsangst, „bei der man eine Bindung hinauszögert, indem man einer lustorientierten Anhäufung von Beziehungen frönt.“¹⁹⁵

Zugleich reflektiert David auch darüber, ob er eine Frau, die er lieben und nicht nur sexuell begehren kann, im „Fortgeh-Milieu“ überhaupt finden kann.

„Man lernt sich dann einfach auf einer ganz eigenen Ebene kennen, und die is vielleicht mir schon so eingespeichert und abgestempelt unter Spaß und Sex, dass ich da was Anderes gar nicht seh vielleicht, dass ich da schon so fokussier oder so einen Tunnelblick hab, dass mir da was anderes vielleicht gar nicht auffallen würd was interessant wär wo ich sogn würd okay - seh=ma uns noch.“

¹⁹⁵ Illouz 2011, 154 ff.

David ist auch nicht bereit, bei seinen Ansprüchen einen Kompromiss einzugehen, nur um nicht alleine sein zu müssen. In seinen Augen führen viele Menschen Beziehungen, in denen sie Abstriche an Erwartungen und Wünschen machen, um Bedürfnisse zu befriedigen und eines der wesentlichsten Bedürfnisse vieler Menschen sei es, nicht allein sein zu müssen.

„Das macht ganz ganz viel schlecht für ganz ganz viele Leute wenn sie alleine sind. Und dann nimmt ma sich halt lieber jemanden und macht dann halt auch Abstriche und so. Darauf scheiß ich halt, das interessiert mich voll net. Das halt ich dann schon aus dass ich alleine bin.“

Ausführlich reflektiert David auch über die Kluft zwischen erfahrener und im öffentlichen Diskurs verhandelter Realität einerseits und idealisierten Erwartungen an Beziehungen andererseits. Menschen, die

„monogam sind für ihr ganzes Leben, die einen Partner finden mit dem sie zambleiben bis dass der Tod euch scheidet“

sind heute in der Minderheit, wie er richtig feststellt. Gleichzeitig aber sei dies die „Traumvorstellung einer Beziehung“ für die Mehrheit der Menschen. Und selbst wenn die Menschen sich der Unwahrscheinlichkeit bewusst sind, ist es eine solche lebenslange Beziehung, die sie wünschen und erträumen,

„keiner sagt: ich will jemanden auf Zeit.“

Auch die persönlichen Vorstellungen dieses jungen Mannes stehen in einem Spannungsfeld aus realistischer Einsschätzung und idealisierten Hoffnungen. Einerseits sagt David, er glaube an „Abschnittspartner“. Sogar Kinder aus solchen „Lebensabschnittsbeziehungen“ zu haben, kann er sich theoretisch vorstellen.

„Sie würden sich nicht alleine fühlen mit ihrem Schicksal die Kinder. Patchwork ist ja eh schon Standard.“

Andererseits aber möchte er, wenn er mit jemandem Kinder hat, zumindest zu diesem Zeitpunkt daran glauben, dass diese Beziehung ein Leben lang dauern wird. Diese gewissermaßen paradoxe Überzeugung von der Unmöglichkeit des Gewünschten und der Wünschbarkeit des Unmöglichen scheint durchaus typisch für junge Städter in den letzten Jahrzehnten. David legt dazu nur seine persönliche Formulierung vor:

„Weil wenn ich Kinder mach, dann will ich schon zumindest glauben, dass derjenige jemand is, mit dem ich für immer zambleib zu dem Zeitpunkt. Es kann sich dann schon als falsch herausstellen aber ich will=s auf jeden Fall glauben zu dem Zeitpunkt wo ich=s mach; wir bleiben für immer zam und unsere Kinder werden mit uns aufwachsen. Ja das wär natürlich schon das coolste, das wär schon das Optimale.“

Diese Überlegungen entsprechen dem Code der reflektiv-skeptischen Liebe, „ich weiß wie unwahrscheinlich eine wirklich dauerhafte Beziehung ist, aber ich will es glauben dürfen und dieses Wissen ignorieren, solange ich glauben kann.“¹⁹⁶

Die Dichotomie aus realistischem Wissen und idealisierten Wünschen sieht David als das Produkt massenmedialer Beeinflussung:

„Ich glaub sie wollen=s deswegen, weil ihnen diese Idee halt von Medien in den Kopf gesetzt wird. Also vor allem von Filmen halt (...) Und das sind immer die ur oargen idealisierten Vorstellungen, die halt übermittelt werden. Die Leute glauben dann, dass das echt is und sie sehnen sich nach dem und ja irgendwie is voll scheiße weil sie nicht checken, dass das Fiktion ist. Also ich glaub wirklich, dass das voll der Faktor is, dass viele Menschen von dem voll geprägt sind, von der Fiktion und dass sie die als echt annehmen und dann halt nicht schaun, was in ihrem Umfeld passiert. Dass das eigentlich unwahrscheinlich is und sind aber dann enttäuscht, dass es nicht so wie in der Fiktion passiert. Das sind nur Geschichten, manchmal werden die Geschichten aber ganz oft halt nicht wahr. Deswegen sind ur viele unglückliche Leute voll von Rosmund Pilcher-Träumen.“

Mit diesen Überlegungen greift David, wohl ohne es zu wissen, die sozialwissenschaftliche Theorie der via Kommunikations-Medien vermittelten kulturellen Skripte auf, die im Eingangskapitel der vorliegenden Arbeit bereits ausführlicher dargestellt wurde.¹⁹⁷

Die, aus der Kluft zwischen Fiktion und Realität resultierende Enttäuschung ist nach Davids Meinung der Grund für das häufige Scheitern von Beziehungen und für die vielen unfreiwilligen Singles.

„Und irgendwie jetzt grad sind auch ur viele enttäuscht. Es gibt ur viele Singles, die Singlebörsen verdienen sich deppert, weil=s so viele Singles gibt.“

Einen weiteren Grund für dieses Phänomen sieht David in der zunehmenden Emanzipation der Frauen im Lauf der letzten Jahrzehnte. Damit sei ein wachsender Anspruch der Frauen auf Freiheit bezüglich Partnerwahl und Durchsetzung von Trennungswünschen aufgetreten. Dies deutet David als gegen seine (männlichen) Interessen gerichtet.

„Wenn jetzt die Frau aber auch noch entscheiden kann, ja dann wird=s ja noch unwahrscheinlicher, dass man jemanden trifft.“

David will – auch darin scheint er ein typischer Vertreter seiner Männer-Generation: emanzipierte Frauen, die auch zu One-Night-Stands bereit sind und nicht sofort an die Gründung einer Familie denken. Aber dass diese Frauen ihre eigene Freiheit verwalten, bedroht seinen eigenen Wunsch nach seiner speziellen Freiheit als machistischer Mann.

¹⁹⁶ Vgl. Kapitel 3.5.; Sieder 2008, 41 ff.

¹⁹⁷ Vgl. Kapitel 2.

Unbestritten trifft er einen wichtigen Punkt, wenn er die mit der Emanzipation gestiegenen Ansprüche und Handlungsspielräume von Frauen beschreibt. Dies habe auch die Struktur der Partnermärkte verändert: Machistische Männer wie er sehen sich selbstbewussteren Frauen gegenüber, die ihr eigenes Projekt einer Freiheit als Frauen verfolgen und verteidigen. Genau hier wird der Geschlechterkampf auf einer neuen und historisch jüngsten Ebene deutlich erkennbar.¹⁹⁸

Der Erzähler verurteilt keineswegs die angedeuteten emanzipatorischen Entwicklungen. Zu deutlich erkennt er die Vorteile für ihn, wenn sich zahlreiche attraktive Frauen auf dem speziellen Markt der Fortgeh-Beziehungen bewegen. Davids Einstellung zu Frauen kann daher auch nicht als patriarchal bezeichnet werden. Er hat vielmehr ein ego- und phallozentristisches Weltbild, das sein Selbstverständnis und Selbstbild wie seinen Habitus und sein Auftreten bestimmt. Sein Machismo ist ein kultureller Code, den man als Frau wie als Mann lesen kann, der ihn auch legitimiert in der Begrenztheit seines eigenen emotionalen Engagements und der ihn vor zu viel emotionaler Nähe schützt – ein Code, der einfach auch bequem ist, wenn man sexuelle Beziehungen will, ohne daraus Verpflichtungen einzugehen. Das wird auch an seinen Vorstellungen zur Rollenaufteilung in einer heterosexuellen Beziehung deutlich, die aber in seinem Fall mangels Praxis ohnehin weitgehend spekulativ sind. Da er „nicht so viel Erfahrung hat“, wie er sagt, – er hat bislang noch nie mit einer Partnerin zusammengewohnt – und da seine Vorstellungen daher nicht „so ausgearbeitet sind“.

Zum Einen will er, dass seine Partnerin grundsätzlich ihren eigenen Weg geht und gehen kann. Hausarbeit und dergleichen hätte er aber gerne weitgehend getrennt in Frauenarbeiten und Männerarbeiten; sie putzt, er wechselt die ausgebrannten Glühbirnen. Allerdings ist Kochen für ihn keine reine Frauenarbeit, das macht er nämlich auch gerne. Einkaufen hingegen ist Frauenarbeit, das nervt in fürchterlich.

Diese weitgehend hypothetische Beschreibung einer Arbeitsaufteilung scheint weniger auf verfestigten traditionellen Rollenbildern zu basieren, als auf einer simplen Checkliste, was er gern selber erledigt, und was er gern abgibt.

Von diesem Fallbeispiel ausgehend, möchte ich die Frage stellen, ob nicht vielleicht viele Männer, die heute eine „klassische Arbeitsteilung“ praktizieren wollen, dies nicht so sehr ideologisch begründen, sondern als Möglichkeit sehen, ihnen unangenehme, lästige und beschwerliche Arbeiten im Haushalt zu vermeiden.

¹⁹⁸ Vgl. dazu Illouz 2011, 101 ff.

Trotz all seiner machistischen Allüren hat David eine klare und auch romantische Vorstellung davon, was für ihn eine gute Beziehung wäre und was Liebe für ihn ist. „Beziehung“ bedeutet für David, dass „man sich liebt“, aber nicht einseitig liebt.

„Also dass nicht einer liebt und der andere geliebt wird oder werden will. Oder der eine lieben will und der andere geliebt werden will. Sonders dass beide lieben.“

Auch was für ihn Liebe bedeutet, erklärt er anschaulich. Liebe sei ein gemeinsames Gehen der jeweiligen Lebenswege.

„Und dadurch dass ma zusammen geht dass die Wege dann irgendwie besser werden - aber beide.“

Was er in einer Frau sucht, ist

„also praktisch halt mehr so, ja ein Partner halt. Man könnte jetzt genauso sagen das könnt ja auch ein Typ sein, der mir jetzt was bringt für meinen Weg. Dann wär=s ja keine Beziehung sondern dann wärs ein Freund also in der Hinsicht halt auch ein Freund, der halt auch schön is mit dem ma Sex hat ((lachen)) ja schon, das ist glaub ich eine Beziehung.“

Die Rhetorik von der Partnerschaft des Paares ist also längst auch bei jungen Machos angekommen. David muss aber, wenn er in der Zukunft für ihn befriedigende Beziehungen führen will, seine Bindungsängste überwinden, seine Angst vor Autonomie-Verlust und auch sein Beharren auf seinem männlichen Stolz zurückstellen, um so die Nähe und Intimität erfahren zu können, die er sich wünscht. Damit steht er vor einer beträchtlichen Schwierigkeit: Er muss diese antagonistischen Kräfte und Wünsche in seine Persönlichkeit und Biographie integrieren, um er(leben) zu können was er sich, zwar nicht drängend, aber doch wünscht. Dieser Herausforderung ist er – nicht nur er, sondern viele ähnlich sozialisierte junge Männer – durchaus bewusst. Er scheint sogar zu wissen, dass die Chance auf ein erfolgreiches Lernen nicht größer ist als die Chance zu scheitern. Themen wie Beziehung und Liebe seien von ihm zwar bereits „gut durchdacht“, ihm fehle es aber an Erfahrung und damit an Einblick. Genau deswegen werde er

„wahrscheinlich in einer Beziehung auf viele Sachen stoßen (...), die mich dann vor Probleme stellen würden, wenn ich jetzt will, das sie (die Beziehung) funktioniert. Weil=s dann halt nicht mehr geht, dass ich dann nur meinen Schädli hab. Das is halt die Erfahrung, da weiß ma halt eher, wie das funktioniert, das weiß ich eben noch nicht.“

5. Vergleichende Analyse der Fallstrukturen

Die hier dargestellten Fallbeispiele zeigen eine Vielfalt an unterschiedlichen Liebes- und Beziehungsmodellen sowie an Rollenbildern und Rollenkonstrukten. Gleichzeitig präsentieren sich in diesen Erzählungen unterschiedlichste individuelle Deutungsmuster von Liebe, aber natürlich auch mannigfaltige individuelle Herangehensweisen und Umgangsformen mit den Thematiken Liebe und Intimbeziehung.¹⁹⁹

Diese wiederum sind zum Einen durch den sozialhistorischen Kontext der jeweiligen Biographie geprägt und zu verstehen. Zum Anderen lassen sich an Hand dieser exemplarischen Lebens- und Liebesgeschichten die eingangs dargestellten sozial- und kulturhistorischen Entwicklungen und Veränderungen von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart eindrucksvoll belegen.²⁰⁰ Vor allem der Umbruch, den die Epochenschwelle der 1970er/1980er als Übergang zum Postfordismus, auch in Bezug auf Liebe und Beziehungen mit sich brachte, zeigt sich anschaulich in den vorliegenden Fallbeispielen.

Natürlich wäre eine Vielfalt an thematischen Schwerpunktsetzungen in der vergleichenden Analyse der Falldarstellungen möglich, im Folgenden soll und muss der Fokus aber auf die eingangs formulierten Fragestellungen gelegt werden.

¹⁹⁹ Zu einer quantitativen Studie zu „spätmodernen Beziehungswelten“ die „das Allgemeine“, auf das diese individuellen Fallbeispiele verweisen darstellt vgl. Schmidt 2006.

²⁰⁰ Vgl. Kapitel 3.4.2; 3.5.; In Anlehnung an Schmidt 2006 lassen sich die hier erfassten Generationen folgendermaßen gliedern: Lisbeth (geb. 1921) und Josef (geb. 1925) gehören der vorliberalen Generation an, Johanna (geb. 1958) und Michael (geb. 1957) der Generation der Sexuellen Revolution. Gabi (geb. 1970), Sarah (geb. 1977) und David (geb. 1980) können der „Generation der Gender Eqaulisation“ zugeordnet werden. (Vgl. Schmidt 2006, 12 f.)

5.1. Liebesmodelle und individuelle Deutungsmuster von Liebe

Charakteristisch für die Entwicklung im Untersuchungszeitraum ist eine zunehmend offene Codierung von Liebe und damit einhergehend eine neue Vielfalt an (möglichen) Liebesmodellen. „Die Liebe bzw. liebevolle Intimbeziehung werden offen codiert, sodass ein sich verändertes Spiel des Paares mit Motiven historisch ungleichzeitig entstandener Codes möglich wird.“²⁰¹ Diese Möglichkeit der offenen Codierung erhöht jedoch zugleich auch den Druck einer selbstbestimmten und damit selbstverantwortlichen Gestaltung.

Grob zusammenfassend kann man resümieren: je jünger die InterviewpartnerInnen, desto mehr macht sich dieser erweiterte Wahrnehmung- Deutungs- und Handlungsspielraum als Erzählmuster in den einzelnen Darstellungen bemerkbar. Josef und Lisbeth reflektieren nicht, was Liebe für sie ist und sein soll. Ihr individuelles Deutungsmuster und ihre individuelle Auslegung der Codierung ist mit den damals vorherrschenden kollektiven Deutungsmustern und Codierungen weitgehend kohärent. Erst als diese „Norm-Codierung“ sich lockert und es zu einer Pluralisierung der Deutungsmuster und möglichen Codierungen kommt, tritt diese Thematik mehr und mehr in den Mittelpunkt der Erzählungen. Dieses Erzählen darüber stellt wiederum einen Versuch dar, zu einer eigenen gültigen Interpretation zu gelangen, oder die Veränderungen der eigenen Interpretation an Hand des eigenen Lebens sich und Anderen zu erläutern.

Auf einer ersten Ebene lassen sich drei unterschiedliche Typen von Liebesmodellen in den vorliegenden Fallbeispielen unterscheiden; die romantische Liebe, die Gefährtenliebe und die hedonistisch-sexuelle Liebe. Innerhalb des Typus der romantischen Liebe wiederum können weitere Subtypen differenziert werden; die traditional-romantische Liebe, die partnerschaftlich-romantische Liebe und die reflektiert-skeptisch romantische Liebe. Das Modell der traditional-romantische Liebe kann noch weiter in eine patriarchal-romantische Liebe und eine aufopfernd-romantische Liebe gegliedert werden.

²⁰¹ Sieder 2008, 45 f.

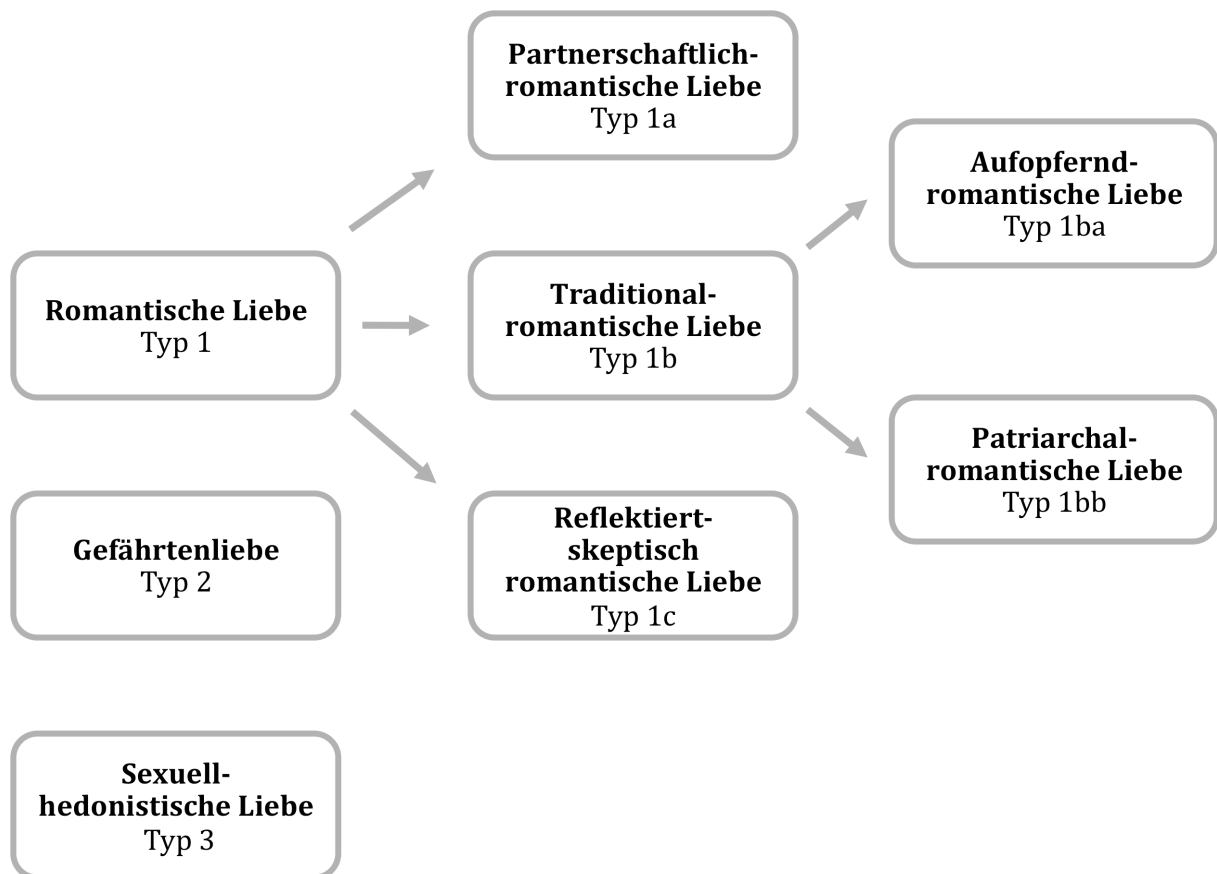


Abbildung 1; Liebesmodelle

Innerhalb dieser Liebesmodelle und Liebescodierungen²⁰², d.h. kollektiven Deutungsmustern von Liebe, lässt sich wiederum eine Vielfalt von individuellen Deutungsmustern aus den Erzählungen herauslesen.²⁰³ Grob schematisiert können zwei Grundtypen unterschieden werden: der „prozessorientierte“ Typ und der „basisorientierte“ Typ, oder anders formuliert, Liebe als Weg und Liebe als „Basecamp“.

Bei ersterem Deutungsmuster liegt der Fokus auf der gemeinsamen und individuellen Entwicklung und dem Lebensweg der Partner. So beschreibt David etwa Liebe als das gemeinsame Gehen der jeweiligen Lebenswege. Für Lisbeth ist es die Selbstverwirklichung und das Glück ihres Ehemannes, in deren Zeichen ihre Liebe stand. Auch Johanna kann zu diesem Typ gezählt werden.

Dem zweiten Typ ist beispielsweise Gabi zuzuordnen. Für sie bedeutet Liebe ein Zuhause,

²⁰² Zum Terminus Codierung vgl. Kapitel 2.

²⁰³ Eine weitere häufige Codierung, die im Sample der vorliegenden Erzählungen allerdings nicht vorkommt, ist beispielsweise „Liebe als Sinnstiftung“, als Religionsersatz. Eva Illouz etwa beschreibt Liebe in säkularen Kulturen als Sinn und Ziel der Existenz. (Illouz 2011, 380; vgl. auch Beck/Beck Gernsheim 1990, 222 f.).

einen Ort der Sicherheit und Ruhe. Sarahs und Michaels Deutungsmuster lassen sich ebenfalls unter diesem Typ zuzählen.

Individuelle Deutungsmuster von Liebe	
Lisbeth	<ul style="list-style-type: none"> • Liebe als Aufopferung für das Glück des Geliebten
Josef	<ul style="list-style-type: none"> • Liebe als gemeinsame Arbeit (Aufbau der Landwirtschaft, ökonomischer Erfolg) • Liebe als Basis für Kinder und Familie
Johanna	<ul style="list-style-type: none"> • Liebe als „partnerschaftliches Gemeinsam“ • Liebe als gegenseitige Selbstverwirklichung • Liebe als starke „Wir-Einheit“, als gemeinsame Front gegen Probleme
Michael	<ul style="list-style-type: none"> • Liebe als Kompatibilität (der Partner und von deren Lebensentwürfen) • Liebe als Basis für den Entwurf einer lebenslangen Beziehung
Gabi	<ul style="list-style-type: none"> • Liebe als Zuhause • Liebe als Ort, an dem man sich „sein lassen kann, wie man ist“ • Liebe als Freundschaft, Team, Partnerschaft in allen Lebenslagen
Sarah	<ul style="list-style-type: none"> • Liebe als Substanz für eine beständige Beziehung (im Gegensatz zu nur Verlieben) • Liebe als Basis, um Differenzen in ganz unterschiedlichen Orientierungsfiguren und Lebensentwürfen überbrücken zu können
David	<ul style="list-style-type: none"> • Liebe als das gemeinsame Gehen der jeweiligen Lebenswege

• Das Modell der romantischen Liebe

Das Modell der *traditional-romantischen Liebe* leben, bzw. lebten die beiden ältesten Interviewpartner Josef (geb. 1925) und Lisbeth (geb. 1921).

Josefs *patriarchal-romantisches Liebemodell* kann durch seine Sozialisation in der traditional bäuerlichen Kultur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erklärt und verstanden werden. Das in diesem soziokulturellen Milieu vorherrschende kollektive Deutungsmuster von Liebe – einer zwar romantischen aber lebenslangen Liebe, die als „Hintergrundfolie“ für geteilte landwirtschaftliche Arbeit und Familie fungiert²⁰⁴ – deckt sich somit weitgehend mit seinem individuellen Deutungsmuster.

Für Josef stellt auch die Integration des von ihm gewünschten Liebes- und Beziehungsmodells (s.u.) in seine Biographie keine Schwierigkeit dar. Er sucht die Liebe nicht aktiv, er vertraut drauf, dass er sie irgendwann schon finden wird, während er mit der Arbeit auf dem Hof und der Stellung als Familienoberhaupt seiner Herkunftsfamilie ohnehin ausgelastet ist. Schließlich verliebt er sich romantisch in seine spätere Frau, die ebenfalls aus dem traditional bäuerlichen Milieu stammt und kann mir ihr seinen Lebensentwurf erfolgreich verwirklichen.

Lisbeth lebt über lange Jahre gewissermaßen die andere Seite der traditional-romantischen Liebe. Eine dominierende Orientierungsfigur in Lisbeths erster Ehe ist ihre Aufopferung, das wiederholte Zurückstellen eigener Interessen für ihren Ehemann.²⁰⁵ Diese Haltung, dieses Deutungsmuster von Liebe ist sicherlich auch durch die damals (die erste Ehe dauert von 1948 bis 1969) vorherrschenden gesellschaftlichen Normen hinsichtlich weiblicher Rollenbilder und Rollenverhalten, und damit als Referenz auf ein kollektives Deutungsmuster zu verstehen. Zugleich sind es aber auch persönliche Eigenschaften Lisbeths wie auch ihres Ehemannes, die ihr Verhalten mitbestimmen. Lisbeths Liebe ist eine *aufopfernd-romantische Liebe*, deren Orientierungshorizont es ist, ihren Ehemann, trotz und wegen seines schwierigen Lebens glücklich zu machen und ihm seine Selbstverwirklichung zu ermöglichen.

Erst als ihr Mann das gelebte Liebes- und Beziehungsmodell aufbricht und ihre aufopfernde Liebe wiederholt zurückweist (einmal als er sie für eine andere Frau verlässt und ein weiteres Mal, als Lisbeth die Beziehung mit ihm nach der Scheidung von dieser Frau wieder aufnehmen möchte) ist Lisbeth genötigt, ihre Orientierungsfiguren zu reorganisieren. Durch diese Destabilisierung ihrer Orientierungsfiguren und ihres Lebensentwurfs ist sie im Gegensatz zu Josef gezwungen, sich reflexiv mit diesen auseinander zu setzen. Heute beurteilt

²⁰⁴ Zur Historiographie sexueller Begierde und bäuerlicher Kultur im 18. und 19. Jh. vgl. Eder 2009, 29 ff.

²⁰⁵ Zum „Care-Modell“ der Liebe, der Liebe als selbstloser Sorge vgl. Krebs 2009, 731 ff. In ihrer retrospektiven Betrachtung ist Lisbeth allerdings nicht mehr in diesem Wertemuster verhaftet.

sie ihre Aufopferung und ihr Zurückstecken äußert kritisch, bereut es sogar und lebt nun in hohem Alter das Modell einer *partnerschaftlich-romantischen Liebe*.

Gleichzeitig aber integriert Lisbeth das Modell einer lebenslangen aufopfernd-romantischen Liebe wider alle Umstände in ihre Biographie, allerdings gelöst vom „zugehörigen“ Modell einer lebenslangen Intimbeziehung. Trotz aller Verletzungen, die ihr Mann ihr durch die Scheidung und seine Wiederheirat zufügt, ist Lisbeth emotional bis zuletzt an ihren ersten Ehemann gebunden. Diese starke Identifikation mit dem christlich-bürgerlichen Projekt einer lebenslangen Ehe zeugt von einer tief eingewurzelten kulturellen Werthaltung Lisbeths. Erst nach dem Tod des ersten Ehemannes kann sie sich lösen und ein neues Liebesmodell leben.²⁰⁶

Die Erzählungen von Josef und Lisbeth verdeutlichen im Kontrast zu den Darstellungen der anderen, jüngeren, InterviewpartnerInnen sehr anschaulich die Veränderungen im Liebesdiskurs an der Epochenschwelle zwischen Fordismus und Postfordismus. Beide sprechen ohne jegliche Skepsis und gar Ironie über die Liebe und haben keine fiktional überhöhten Erwartungen an Liebe und Liebespartner.

Im Gegensatz zu allen anderen „Anhängern der romantischen Liebe“ sind Josef und Lisbeth dem „Regime emotionaler Authentizität“ postfordistischer Beziehungen nicht unterworfen. Eva Illouz beschreibt dieses Phänomen als die Anforderung, seine Gefühle exakt zu kennen, aus ihnen heraus zu handeln und sie vor allem genau zu hinterfragen: „Liebe ich sie/ihn wirklich?“, „Wie stark ist meine Liebe?“²⁰⁷

Josef und Lisbeth hingegen reflektieren und hinterfragen ihre Liebe nicht und belasten sich nicht mit der Frage, ob es nicht doch irgendwo eine noch größere und „bessere“ Liebe geben könnte. Ihre Entscheidung für einen Lebenspartner/eine Partnerin treffen sie mit einer Sicherheit, die für die späteren Jahrgänge der InterviewpartnerInnen in der Form nicht mehr möglich ist.

Michael, geboren 1957 ist ebenfalls dem Modell der romantischen Liebe verpflichtet, genauer dem Modell der *partnerschaftlich-romantischen Liebe*. Die symbolische Inszenierung seiner Hochzeit und die symbolische Bedeutung, welche er dem Eheversprechen beimisst, sind beispielsweise klassische Codierungen der romantischen Liebe.

Im Gegensatz zu Lisbeth und Josef ist Michael als junger Erwachsener in den 1970er und 1980er Jahren allerdings mit vielfältigeren und unterschiedlichen Varianten kollektiver

²⁰⁶ Lisbeths Geschichte zeigt eindrucksvoll was Karl Otto Hondrich als das „untergründige Fortdauern eines Paares“ nach der Trennung beschreibt. Darunter versteht er, dass der Partner/die Partnerin auch nach der Trennung noch eine dominante Orientierungsfigur (sei aus andauernder Liebe oder auch Wut und Verbitterung) bleiben kann. Ähnliches kann auch für Michael gelten. (Vgl. Hondrich 2004, 50 ff.)

²⁰⁷ Illouz 2011, 63 ff.

Deutungsmuster und einer offeneren Codierung von Liebe konfrontiert. Sein individuelles Deutungsmuster von Liebe ist das einer dauerhaften und stabilen romantischen Liebe als Basis für das Modell einer stabilen und dauerhaften monogamen Zweierbeziehung. Liebe bedeutet für ihn außerdem Kompatibilität der Partner und deren Lebensentwürfen, die er als „Passung der Lebensformen“ beschreibt.²⁰⁸

Der von ihm gewünschte Entwurf einer „lebenslangen Beziehung“ und damit auch dem Wunsch nach einer lebenslangen Liebe, stellt ein Motiv eines historisch älteren Liebes-Codes dar, als das, für ihn ebenfalls wesentliche, Motiv der Partnerschaftlichkeit.

Allerdings zeigt sich in seiner Erzählung eine gewisse Divergenz zwischen dem von ihm explizit verbalisierten Deutungsmuster von Liebe und angestrebten Liebesmodell einerseits und dem impliziten Deutungsmuster und seinem Handlungsmuster andererseits. Vor allem bezogen auf seine Ehe beschreibt er an der Oberfläche eine partnerschaftlich-romantische Liebe. Er ist stolz auf den beruflichen Erfolg seiner Frau und unterstützt sie in diesen Ambitionen auch finanziell. Zugleich jedoch hat seine Liebe durchaus auch traditional-patriarchale Züge. Für ihn steht außer Frage, dass seine Frau im Rahmen ihrer Mutterrolle den überwiegenden Teil der Erziehungsarbeit übernimmt, während für ihn seine Karriere und berufliche Entwicklung scheinbar doch eine übergeordnete Priorität vor Intimbeziehung und Familie besitzen.

Ganz anders stellt sich die Geschichte von Johanna, Jahrgang 1958, dar. Sie kann und konnte das von Modell einer weitgehend ausbalancierten *partnerschaftlich-romantischen Liebe* erfolgreich verwirklichen. Seit mittlerweile einunddreißig Jahren lebt sie dieses Modell mit ihrem Ehemann. Ihr persönliches Deutungsmuster von Liebe als „partnerschaftlichem aber dennoch romantischem Gemeinsam“ hält der Realität stand und kann in die lebensweltliche Praxis kohärent integriert werden.

Ihr Ehemann ist allerdings auch ihr (bislang) einziger Liebespartner. Im Unterschied zu Intimbeziehungen früherer Zeiten, die als gesellschaftlich normierte Selbstverständlichkeit häufig mit dem ersten Liebespartner über lange Jahre geführt wurden (z.B. Josef), gingen Johanna und ihr Mann diese Bindung in den späten 70er und frühen 80er Jahren ein (die Hochzeit fand 1981 statt). Damit entstand und festigte sich diese Liebe und Beziehung in einer Zeit, in welcher sich bereits eine (postfordistische) Kultur der kritischen Reflexion zu etablieren begann. Als zusätzliche Herausforderung muss nunmehr außerdem das weibliche Rollenbild einer immer mehr emanzipierten Frau in Liebesmodell und Beziehung integriert werden. Im diesem Kontext ist Johannas Liebe zu ihrem Mann als eine ganz bewusste und

²⁰⁸ Zur Anforderung der „Kompatibilität“ vgl. auch Illouz 2007, 233 ff.

immer wieder aufs Neue getroffene Entscheidung zu verstehen.

Auch Sarah lebt das Modell einer *partnerschaftlich-romantischen Liebe*. Anders als Johanna ist für die 1977 geborene Sarah ihr Ehemann jedoch keineswegs ihr erster Liebespartner. Sie hat erst nach langen Jahren des Probierens, Reflektierens und des Sammeln von Lebenserfahrung das für sie individuell passende Liebes- und Beziehungsmodell (s.u.) gefunden. Ihr individuelles Deutungsmuster von Liebe, wie sie diese wünscht, ist eine Liebe die „mehr als nur Verliebtsein“ ist, sondern vielmehr die „Substanz“ für eine beständige Beziehung. Im Fall ihrer Ehe soll diese Liebe also eine tiefe emotionale Bindung sein, die auch Differenzen zwischen Orientierungsfiguren und Lebensentwürfen der Partner auszuhalten und zu überbrücken vermag.

Obwohl Sarah in ihrem Leben bislang eine ganze Reihe unterschiedlicher und unterschiedlich glücklicher Beziehungen geführt hat, spricht sie nie mit Skepsis oder Ironie von der Liebe. Vermutlich auch weil sie in ihrer gegenwärtigen Situation einer glücklichen Ehe keinen Anlass zu dazu hat. Aus dieser heutigen Perspektive kann sie so auch ihre vergangen weniger glücklichen Liebeserfahrungen als Gewinn an Lebenserfahrung positiv werten.²⁰⁹

Während David zur Zeit das Modell einer hedonistisch-sexuellen Liebe lebt, ist sein Ideal dennoch ebenfalls das einer romantischen Liebe, die sich jedoch als *skeptisch-romantische Liebe* darstellt. (s.u.)

In seinem individuellen Deutungsmuster bedeutet Liebe das gemeinsame Gehen des jeweiligen Lebensweges und eine Verbesserung dieser Wege für beide Partner durch die Liebe. In einer Beziehung muss für ihn außerdem emotionales Gleichgewicht herrschen, beide Partner sollen sich „gleich stark“ lieben.

Allerdings besteht eine Divergenz – derer er sich durchaus bewusst ist – zwischen seinem Ideal einer partnerschaftlich-romantischen Liebe und dem von ihm in der Praxis gelebten Liebe, die stark von seiner machistischen Haltung geprägt ist. Sein männliches Selbstbild darf auch durch die Liebe nicht gefährdet werden.

Gleichzeitig hat David extrem hohe Anforderungen und Erwartungen an eine Liebesbeziehung. Während er einerseits skeptisch-realistisch ist, was das mögliche Scheitern von Intimbeziehung betrifft, hat er durchaus idealisierte Ansprüche an die Qualität von Beziehungen und an die Liebe in diesen Beziehungen. Und er ist auf keinen Fall bereit, in diesen Erwartungen Kompromisse einzugehen, nur um nicht alleine sein zu müssen.

²⁰⁹ Vgl. auch Schmidt 2006, 35 f.

Auf diese Haltung nimmt auch Robert Solomon Bezug, indem er feststellt, dass viele Menschen zwar behaupten, sie seien auf der Suche nach der (romantischen) Liebe, in Wahrheit aber vielmehr eine Beziehung suchen.²¹⁰

Im Fall von David kann diese Kompromisslosigkeit jedoch auch als Schutzmechanismus gedeutet werden. David fürchtete emotionaler Nähe und Intimität, weil er unter diesen Umständen seine (männliche) Autonomie zumindest ein Stück weit aufzugeben müsste. Wenn David also die von ihm imaginierte und gewünschte Liebe zukünftig tatsächlich leben will, wird er etwa sein männliches Ego und seine Autonomie aufgeben oder zumindest reorganisieren müssen.

Die Fälle von Sarah und David, der beiden jüngsten Interviewpartner, heben sich von den anderen Darstellungen unter anderem durch die Orientierungsfigur der Suche, des Wartens auf *den/ die* „Richtige/n“ in ihren seriell und parallel gelebten unterschiedlichen Liebes- und Beziehungsmodellen ab. Ihre Erzählungen und Biographien können damit exemplarisch für das „kulturelle Motiv der Suche“ stehen, welches sich seit den 1990ern zunehmend in der postfordistischen westlichen Gesellschaft etablierte. „Die Suche und Wahl eines Partners ist zu einem intrinsischen Abschnitt des Lebenszyklus geworden.“²¹¹

• **Das Modell der Gefährtenliebe**

Gabi, Jahrgang 1970 und somit ebenfalls „ein Kind des Postfordismus“, sucht und lebt im Gegensatz zu den bislang besprochenen Fallbeispielen keine romantische Liebe, sondern vielmehr eine *Gefährtenliebe*. Für sie soll ihr Partner der beste Freund und die Partnerschaft ein Team sein.

Typische Codierungen der romantischen Liebe wie beispielsweise das Zelebrieren des Jahrestages weist sie (bislang) zurück. Auch der verliebt schwärmerische Fokus auf die Person des Partners, seine Eigenschaften und Einzigartigkeiten, wie er aus den anderen Darstellungen aller anderer Gesprächspartner durchaus herauszulesen ist, findet sich in Gabi Erzählung nicht.

Für Gabi stellen ihre Beziehungen einen Ausgleich, einen Ort der Entspannung im Gegensatz zu ihrem sonst so aktiven und vollen Leben dar. Gabis Deutungsmuster von Liebe und

²¹⁰ Solomon 2006, 82 ff.

²¹¹ Ilouz 2011, 111; vgl. auch Schmidt 2006, 33; 40 f.; 71 f.; So wird zumeist das Singlesein als Übergangsperiode, als Phase des Suchens verstanden und nicht als bewusst gewählter Lebensstil.

Beziehung ist jenes eines Zuhauses wo sie passiv, ruhig und einfach sie selbst sein kann.²¹²

Während die pragmatische Form der Gefährtenliebe hingegen in früheren Zeiten noch ein weit verbreitetes Liebesmodell war, sind heute nur mehr wenige Menschen bereit, ihre Hoffnungen auf eine romantische Liebe aufzugeben und mit einer Gefährtenliebe vorlieb zu nehmen wie Gabi es tut.²¹³

Ihre Lebenswelt wird durch zwei antagonistische Orientierungshorizonte bestimmt; einerseits einer bemerkenswerten Passivität und Geisteshaltung der Unreflektiertheit in Beziehungen und einem unglaublich aktiven Lebensstil und einen starken Verlangen nach Autonomie andererseits. Ihre Angst, ihre Autonomie und lebenslustige Aktivität aufgeben oder einschränken zu müssen ist so groß, dass sie einen Kompromiss in ihren Idealen und dem in der praktischen Lebenswelt Gesuchten und Gelebten eingeht. Die romantische Liebe ist für sie durchaus ein Wunsch, allerdings einer ohne jegliche Handlungsmacht, da sie ihn im Bereich des Märchenhaften, Unerreichbaren und Unrealisierbaren verortet. Die Angst um ihre Autonomie lässt sie emotionale Nähe und tiefe Bindung fürchten und daher mit einer „sicheren“ Gefährtenliebe vorlieb nehmen. Auch ihre bisher auffällige Passivität und Unreflektiertheit im Privaten können als Schutzmechanismen gegen zu tiefe emotionale Involvierung gedeutet werden.

Eine romantische Liebe wird Gabi aber wohl nie finden, weil sie sich ja nicht traut, sie zu suchen und zuzulassen. Aber sie ist wild entschlossen, ihre jetzige Beziehung, die ihrem Deutungsmuster von Liebe als Freundschaft, Team und Zuhause entspricht, nicht leichtfertig aufzugeben.

Sowohl Gabis als auch Davids Erzählung können als Referenzen auf das typisch postfordistische Spannungsfeld von Autonomie (und die Angst um deren Verlust) und hohen Anforderungen an die Liebe gelesen werden. Sie sind in der Wahl ihrer gewünschten und gelebten Liebes- und Beziehungsmodelle kaum durch gesellschaftliche Werte und Normen eingeschränkt, sondern vielmehr durch ihre eigenen Ängste und Anforderungen.

Robert Solomon beschreibt Liebe in diesem Kontext weniger als statische Emotion, sondern vielmehr als einen Prozess. „Love is nothing less than an opening up of ourselves, not to the world, but to a single other person, struggling to redefine ourselves in his or her terms.“²¹⁴ –

²¹² Damit ist Gabi ein gutes Beispiel für die im Postfordismus charakteristische Trennung zwischen dem „Rollen-Ich“ welches in der Öffentlichkeit gelebt wird und dem „wahren“ Ich das in der Privatsphäre der Familie und Partnerschaft gelebt wird. (Vgl. Illouz 2007, 115 ff. nach Erving Goffman, Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt am Main 1986).

²¹³ Sieder 2012, 65; 73.

²¹⁴ Solomon 2006, 82.

etwas, das Gabi und David vehement verweigern.

- **Das Modell der hedonistisch-sexuellen Liebe**

Dieses Modell einer rein körperlichen, *hedonistisch-sexuellen Liebe* lebt David als „Zwischenlösung“, während er darauf wartet, seine Hoffnungen und Wünsche an die romantische Liebe erfüllen zu können (s.u.).

5.2. Beziehungsmodelle

Komplementär zu den eben dargestellten Liebesmodellen sollen im Folgenden unterschiedliche Beziehungsmodelle diskutiert werden. Diese sind als Medium der eben beschriebenen Liebesmodelle zu verstehen. Während die Liebe der intimen Privatsphäre zuzuordnen ist, stellt die Beziehung gewissermaßen den Schnittpunkt zur Sphäre der Öffentlichkeit dar.²¹⁵

Als grundsätzliche Typen an Beziehungsmodellen lassen sich im Sample der vorliegenden Erzählungen drei Haupttypen unterscheiden; der Typ der monogamen Zweierbeziehung, der Typ der offenen, nicht monogamen Intimbeziehung und der Typ der hedonistisch-sexuellen Beziehung.

Das Modell der monogamen Zweierbeziehung kann weiters in die Typen institutionalisierter Beziehungen (Ehe) und nicht-institutionalisierter Beziehungen unterschieden werden. Institutionalisierte Beziehungen können wiederum in voll (kirchlich und staatlich) oder einfach (nur staatlich oder nur kirchlich) institutionalisiert unterteilt werden.

Nicht-institutionalisierte Beziehungen lassen sich weiters konkreter als „stabile“ und „lose“ Beziehungen beschreiben, je nach Dauer der Beziehung oder Absicht und Ernsthaftigkeit der Bindung.

Die meisten der InterviewpartnerInnen leben eine Reihe von unterschiedlichen Beziehungsmodellen im Laufe ihres Lebens. Dieses Phänomen der „Lebensabschnittspartner“ und seriellen Beziehungen ist ebenfalls ein Charakteristikum des Postfordismus. So lebt Josef nur eine einzige Beziehung, Lisbeth geht zwar eine zweite Beziehung nach ihrer Ehe ein, aber erst nach dem Tod ihres Ex-Mannes. Johanna hat ebenfalls nur einen Intimpartner in ihrem Leben, ist sich aber der Besonderheit dieser Tatsache sehr bewusst. Außerdem weist sie drauf hin, dass man auch mit nur einem Partner unterschiedliche Beziehungsmodelle leben kann. Alle anderen Gesprächspartner integrieren unterschiedliche Partner und Beziehungen, mehr oder weniger erfolgreich, in ihre Biographie.²¹⁶

Mit diesem zur Norm gewordenen seriellen Beziehungsleben gehen jedoch neue Schwierigkeiten und Anforderungen einher, die vor allem von Sarah explizit thematisiert werden. Wenn eine Abfolge von unterschiedlichen Liebesbeziehungen im Leben die Norm ist, so hat Jeder/Jede individuelle Erfahrungen, Verletzungen, Ängste und Erwartungen, die in

²¹⁵ Solomon 2006, 82 ff.

²¹⁶ Sieder 2008, 45 f.; Zu einer psychoanalytischen Erklärung für die Motivation und das Verlagen enorme Energien in immer neue Versuche von Partnerschaften zu investieren vgl. Sieder 2008, 18 f.

die Gestaltung und den Aufbau jeder weiteren Beziehung integriert werden müssen. Die/der Geliebte ist kein unbeschriebenes Blatt und Liebende müssen sich mit den gesamten Liebesbiographien des jeweiligen Partners arrangieren.

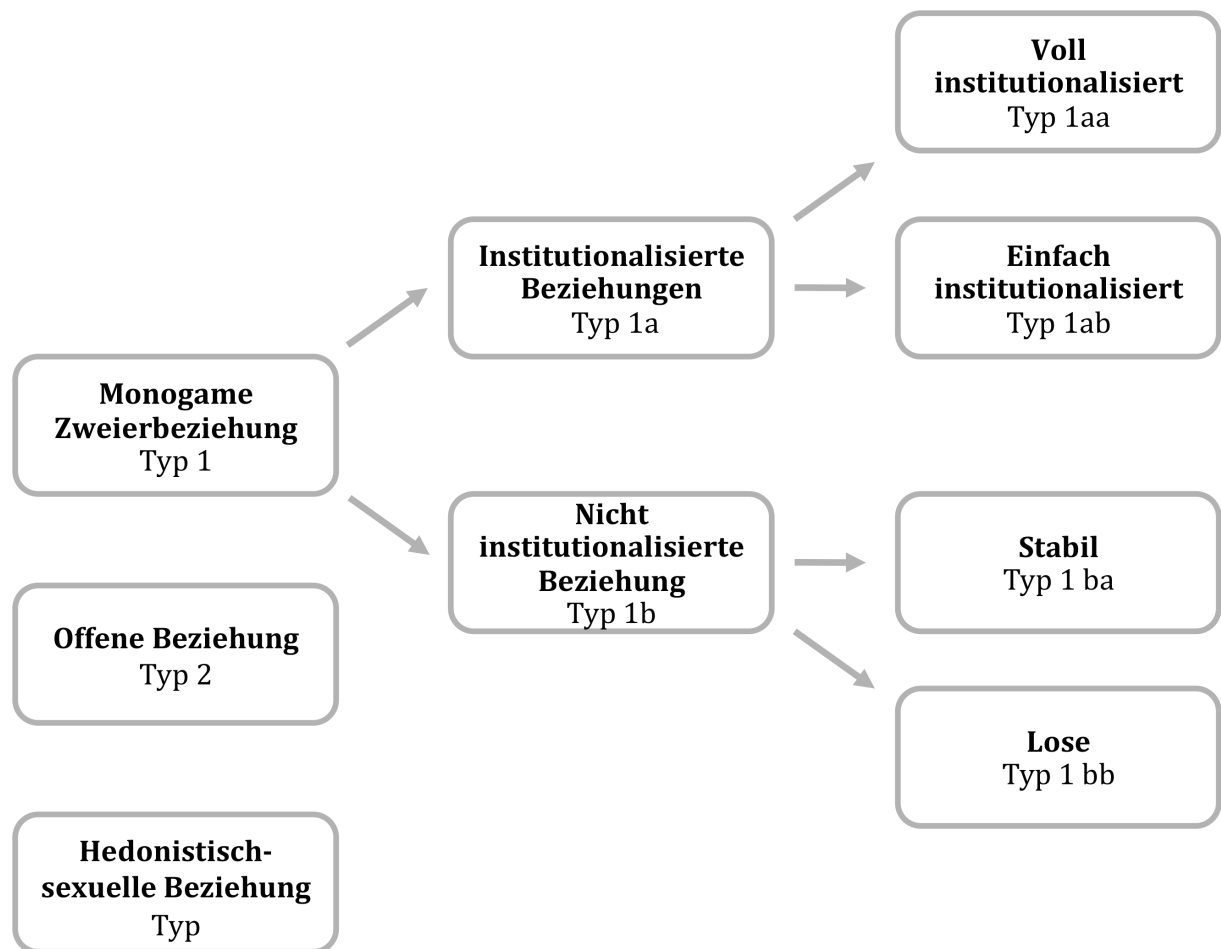


Abbildung 2; Beziehungsmodelle

Zusätzlich lassen sich in den einzelnen Beziehungsbiographien unterschiedliche Phasen und Formen unterscheiden.²¹⁷ So leben die meisten Partner in einer Anfangsphase ein „living-apart-together-Modell“, bis sie sich entschließen in einem nächsten Schritt zusammen zu ziehen. In Fall von Lisbeth entspricht dieses „living-apart-together“ als frühe Phase der Beziehung außerdem noch der gesellschaftlichen Institution der Verlobung.

²¹⁷ Zur These der drei Stadien einer Beziehung nach Bernard Murstein vgl. Sieder 2008, 44 ff.

- **Monogame Zweierbeziehungen**

- Institutionalisierte monogame Zweierbeziehungen

Die Synthese von Liebe und Ehe, das heißt Liebe als Voraussetzung für die Ehe, ist charakteristisch für die romanische Liebe und somit ein Phänomen der Neuzeit.²¹⁸ Wie Eva Illouz jedoch bemerkt, sind in den, durch die moderne Gesellschaft und Kultur gleichsam propagierten sozialen Modellen der intensiven Leidenschaft der romantischen Liebe einerseits, und dem Modell der Ehe andererseits, gesellschaftliche Widersprüche eingebaut. „Die institutionelle Organisation der Ehe die auf Monogamie, einer Lebensgemeinschaft und dem Zusammenlegen der ökonomischen Ressourcen zum Zweck der Wohlstandsvermehrung fußt, schließt die Möglichkeit aus, eine romantische Liebe als intensive und alles verzehrende Leidenschaft aufrechtzuerhalten.“²¹⁹ Um diese konkurrierenden gesellschaftlich konstruierten Erwartungshaltungen und Anforderungen miteinander zu versöhnen ist von den modernen und postmodernen Subjekten ein erheblicher Aufwand an kultureller Arbeit gefordert.²²⁰

In den vorliegenden Fallbeispielen werden diese antagonistischen Erwartungshaltungen allerdings kaum thematisiert. Jene InterviewpartnerInnen, die sich aus welchen konkreten Gründen auch immer, für eine Institutionalisierung ihrer Beziehung entschieden haben, streben eine zwar weniger leidenschaftliche, dafür aber stabile und dauerhafte romantische Liebe an.

Nach Wilhelm Schmid ist es ein „Wohlwollen“, das sich zwei Menschen an Stelle von heftigen aber flüchtigen leidenschaftlichen Gefühlen entgegenbringen, das Liebespartner aneinander bindet und eine dauerhaftere Partnerschaft ermöglicht. Dieses „Wohlwollen“ wiederum basiert auf einer Entscheidung für einen Partner und drückt sich durch diese Entscheidung aus; „ich entscheide mich für dich.“²²¹

Der Bedeutungswandel dem die Institution Ehe im Arbeitszeitraum unterliegt²²² kann an den vorliegenden Fallbeispielen anschaulich belegt und nachgezeichnet werden. Begründungen für die Entscheidung zur Heirat werden weder bei Josef noch bei Lisbeth thematisiert. Sie mussten ihre Beziehung derart institutionalisieren um sie in der von ihnen gewünschten Form leben zu können. An den Beispielen von Johanna und Sarah wiederum kann die These

²¹⁸ Vgl. Kapitel 3.2; Solomon 2006, 60 f.; Hondrich 2004, 18 ff.

²¹⁹ Illouz 2011, 31; vgl. auch Andrea Leupold, Liebe und Partnerschaft. Formen der Codierung von Ehen, in: Zeitschrift für Soziologie 12/4, 1983, 279-327.

²²⁰ Illouz 2011, 31 f.; vgl. auch Hondrich 2004, 162 ff.; bes. 169.

²²¹ Interview mit Eva Illouz und Wilhelm Schmid. in: Liebe. Was Paare Zusammenhält, Der Spiegel Wissen Nr. 2/2012, 14-24, 21.

²²² Zur „Deinstitutionalisierung“ von Intimbeziehung und Familie als charakteristisches Phänomen des Postfordismus vgl. Kapitel 3.5.

exemplarisch belegt werden, dass die Ehe ihren „institutionellen Eigen- und Mehrwert“ zunehmend verliert, bzw. verloren hat und eine „kinderorientierte Ehegründung“ als Motiv für diesen Schritt überwiegt.²²³ Einzig Michael heiratet allein auf Grund des symbolischen Mehrwerts der Ehe.

Josef lebt in seinem Leben nur ein einziges Beziehungsmodell, jenes einer kirchlich und staatlich institutionalisierten Ehe. Seine Vorstellungen und Erwartungen an eine Intimbeziehung sind maßgeblich durch sein Herkunftsmilieu aus der traditional bäuerlichen Kultur geprägt. Da seine Frau ebenfalls aus diesem soziokulturellen Milieu stammt fällt es den beiden nicht schwer gemeinsam den gewünschten Lebensentwurf konsensual zu realisieren.

In den späten 40er und frühen 50er Jahren, als Josef und seine Frau sich verlieben und ihre Beziehung eingehen (sie heiraten 1951), waren, vor allem in ihrem Herkunftsmilieu, mögliche Beziehungsmodelle weitgehend durch gesellschaftliche Normen und Werte geprägt und damit gewissermaßen vorgegeben. Josef war nie mit der Frage konfrontiert welches Beziehungsmodell er individuell für sich wählen möchte. Da eine Trennung bzw. Scheidung in seiner Lebenswelt keine denkbare Option darstellt, reflektiert er auch die Qualität der Beziehung nie bewusst im Detail. Trotzdem, oder vielleicht auch gerade deswegen, scheint Josef glücklich mit seinem Leben, seiner Ehe, seiner Familie und wird wohl eines Tages auf eine für ihn zufriedenstellende Gesamtbilanz einer kohärenten Biographie zurückblicken können.

Lisbeths Lebens- und Liebesgeschichte verlief, obwohl sie 1921 geboren wurde und unter den selben historischen Bedingungen wie Josef aufwuchs, völlig anders. Im urbanen bürgerlichen Milieu dieser Zeit sozialisiert, hat auch sie zwar ein traditionales Wertemuster im Bezug auf Beziehungsmodelle und Rollenbilder, wobei dieses jedoch weniger rigide als jenes von Josef ist.

Auch Lisbeth lebt das Modell einer voll institutionalisierten monogamen Zweierbeziehung, die jedoch 1969 geschieden wird. Ihre zweite Ehe ist nur kirchlich institutionalisiert und damit vom juristischen Standpunkt aus nicht gültig. Für das Ehepaar aber hat sie sehr wohl Gültigkeit in ihrer symbolischen Bedeutung und einer rituellen Inszenierung für die Öffentlichkeit.

²²³ Monyk 2007, 25; Zum Thema Ehe im Postfordismus vgl. auch Illouz 2007, 228 ff.; Zu quantitativen Studien zur Bedeutungszuschreibung der Institution Ehe vgl. auch Monyk 2007, 40 ff.

Auch für Michael ist der Lebensentwurf einer dauerhaften, einer „lebenslangen Beziehung“ eine wesentliche Orientierungsfigur in seinem Leben. Im Gegensatz zu Josef und Lisbeth ist dies jedoch ein bewusst gefasster und gewählter Lebensentwurf, den er glaubt in seiner Ehe verwirklichen zu können.

Da er nur wenig religiös ist heiratet Michael nur standesamtlich. Im Gegensatz zu allen anderen, in den vorliegenden Fallbeispielen dargestellten Motiven für eine staatliche Institutionalisierung der Beziehung sind für Michael jedoch nicht formale Gründe das Motiv für die Hochzeit. Es geht dem Paar vielmehr um das Ritual und die damit verbundene symbolische Bedeutung der Deklaration der Beziehung als Ehe.²²⁴

Die Ehe wird jedoch auf Initiative seiner Frau hin geschieden und es gelingt Michael bislang nicht das von ihm erwünschte Beziehungsmodell erfolgreich in seine Biographie zu integrieren (auch die Beziehung zur Mutter seines ersten Sohnes erwies sich als nicht stabil genug für dieses Beziehungsmodell s.u.).

Michaels traditionales Ideal von Liebe und Beziehung – der Entwurf einer lebenslangen Beziehung und einer dauerhaften Liebe, in welcher er seine eigene (berufliche) Selbstverwirklichung nicht zurückstellen braucht – scheitert an charakteristischen Problemen des Postfordismus. Seine Frau bricht aus diesem Beziehungsmodell aus weil sie in diesem Rahmen nicht alle Aspekte ihres eigenen ambitionierten Lebensentwurfs verwirklichen kann.

Derartige „klassisch“-postfordistischen Anforderungen, wie das Streben nach Selbstverwirklichung und Autonomie oder der Anspruch sowohl Beruf, Freizeit, Familie und Intimbeziehung möglichst erfüllen und erfolgreich zu leben²²⁵ kennt Josef hingegen gar nicht und Lisbeth nur in der Retrospektive. Für die jüngeren InterviewpartnerInnen Sarah, Johanna, Gabi und David sind diese Problemfelder jedoch ebenfalls Thema (s.u.).

Johanna gelingt es allerdings diese Anforderungen weitgehend in ihre Beziehung zu integrieren, sie lebt seit mittlerweile einunddreißig Jahren das Modell einer stabilen staatlich institutionalisierten monogamen Zweierbeziehung. Für sie hatte die Hochzeit selbst allerdings keinerlei romantisch-symbolische Bedeutung. Sie nimmt vielmehr auf eine negative symbolische Bedeutung Bezug und betont, dass sie sich für diese (frühe) Heirat ja nicht

²²⁴ Zur symbolischen Inszenierung von Hochzeiten, Rollen und Ritualen der „verunsicherten Subjekte der Postmoderne“ vgl. auch Sieder 2004b, 55 f.; Illouz 2011, 59 f.

²²⁵ Zum „kulturellen Ideal der Selbstverwirklichung“ vgl. auch Illouz 2011, 189 ff.; Zu einer Untersuchung zu den Gründen für die steigenden Scheidungsraten der letzten Jahrzehnte vgl. Nave-Herz 2002, 124 ff. Neben hohen Erwartungen und der schnelleren Bereitschaft die Beziehung als gescheitert zu erklären führt sie als indirekte Belastungsfaktoren auch Erwerbstätigkeit der Frau und Konflikte über Arbeitsteilung an.

geschämt habe. Sie heiratet allein ihrem Mann zu liebe um seinen rechtlichen Anspruch auf die Kinder im Falle einer Trennung abzusichern.

Die reale Möglichkeit eines Scheiterns der Beziehung ist dem Paar, besonders in der ersten Zeit der Beziehung, demnach durchaus bewusst. Die mögliche Trennung als negativer Orientierungshorizont unterscheidet Johanna und alle anderen noch jüngeren InterviewpartnerInnen ebenfalls deutlich von Josef und Lisbeth.

Auch heute betrachtet Johanna die dauerhafte, stabile Beziehung und geglückt realisierte partnerschaftlich-romantische Liebe, die sie mit ihrem Ehemann lebt, keineswegs als Selbstverständlichkeit. Sie ist sich der Tatsache, wie besonders und heutzutage außergewöhnlich ihre kohärente und gelungene Liebesbiographie ist, sehr bewusst und nimmt sie dankbar an.

Auch Sarah hat sich nach eine Phase des Probierens und Suchens für das Modell einer institutionalisierten, monogamen Zweierbeziehung entschieden. Die Frage, welches Beziehungsmodell das für sie passende und richtige ist, stellt jedoch eine wichtige Orientierungsfigur in ihrem Leben und ihrer Erzählung dar. 1977 geboren kann sie weitgehend frei von institutionellen Zwängen theoretisch aus einer Vielfalt an unterschiedlichen Beziehungsmodellen wählen. Auf ihr lastet hingegen vielmehr der subtile gesellschaftliche Druck, auch in der Wahl und Praxis ihrer Liebes- und Beziehungsmodelle dem Bild einer emanzipierten, intellektuellen Frau entsprechen zu müssen bzw. zu wollen. Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage probiert sie diverse Modelle von offenen Beziehungen über theoretisch monogame, praktisch jedoch weniger monogame Zweierbeziehungen, bis hin zu wirklich monogamen Intimbeziehungen aus. Schließlich erkennt sie, dass es eine beständige monogame Zweierbeziehung ist, die sie sich wünscht und die sie mit ihrem Ehemann nun auch leben kann. Ähnlich wie für Johanna sind auch für Sarah jedoch ausschließlich formale Gründe im Bezug auf die gemeinsamen Kinder das Motiv für die tatsächliche Heirat.

Sarahs Geschichte kann vermutlich, wie man als These formulieren kann, exemplarisch für viele junge Frauen stehen. Angetrieben von der Frage nach dem individuell passenden Liebes- und Beziehungsmodell und vielleicht auch von dem Anspruch den Grad ihrer Emanzipiertheit zu beweisen, leben viele Frauen unterschiedliche Beziehungen und Beziehungsmodelle um schließlich zu erkennen, dass es eigentlich doch die romantische Liebe und eine dauerhafte (mehr oder weniger) monogame Zweierbeziehung ist die sie

suchen.²²⁶

- Nicht institutionalisierte monogame Zweierbeziehungen

Vor seiner Ehe lebt auch Michael das Modell einer solchen, nicht institutionalisierten monogamen Zweierbeziehung, die aber durch das gemeinsame Wunschkind eine durchaus enge Bindung darstellt.

Michaels Orientierungsfigur einer dauerhaften Beziehung ist für ihn bereits in diesem Lebensabschnitt von großer Bedeutung und er trennt sich von der Mutter seines ersten Sohnes als sich herausstellt, dass diese Anforderungen in dieser Beziehung nicht zu verwirklichen sind. Seiner gegenwärtigen „Beziehung“ spricht er diese Bezeichnung sogar ab und tituliert sie schlicht als „Begegnung“, vermutlich weil ein Konsens der Lebensentwürfe als Bedingung für Dauer und Stabilität nicht gegeben ist.

Das Beziehungsmodell mit der Mutter seines ältesten Sohnes beschreibt Michael als maßgeblich durch den kulturellen und politischen Kontext der späten 70er und frühen 80er Jahre geprägt. Seine Sympathien für, und sein Engagement in der aufkommenden Alternativszene bedingen seinen Wunsch, bzw. Versuch, in diesem Beziehungsmodell einen „alternativen Lebensentwurf“ zu verwirklichen. Wobei sich das „Alternative“ dieses Lebensentwurfes, so weit das aus der Erzählung zu lesen ist, auf die Rahmendingungen beschränkt und das Modell der Beziehung selbst nicht umfasst. „Alternativ“ ist das Alter seiner Partnerin, die wesentlich älter ist als er, und der Versuch mit dem gemeinsamen Sohn in einer Hausgemeinschaft zu leben. Die Beziehung selbst jedoch entspricht dem „klassischen“ Modell einer monogamen Zweierbeziehung.

Gabi lebt ihre Gefährtenliebe bislang in einer nahtlosen Abfolge von drei langjährigen monogamen Zweierbeziehungen. Mit ihren letzten beiden Partnern führt sie auch einen gemeinsamen Haushalt.²²⁷ Gabi war seit dem Beginn ihrer ersten Beziehung als Teenager nie Single, sondern ist stets von einer Beziehung in die nächste „gegangen“. Das scheinbar problemlose Finden von (zumindest temporär) passenden Partnern kann möglicherweise damit erklärt werden, dass es sehr viel einfacher ist einen (nächsten) „Gefährten“ als einen romantisch-geliebten Partner zu finden.

²²⁶ Vgl. Schmidt 2006, 30 ff. Diese Studie ergab, dass sich die überwiegende Mehrheit, auch der Dreißigjährigen, eine monogame Beziehung wünschen. Frauen allerdings verstärkt als Männer.

²²⁷ Zu „Cohabiting“ als Beziehungsform vgl. Schmidt 2006, 80 ff.

Für David ist das Ideal eine „lebenslange“ (monogame) Zweierbeziehung, wobei er nicht daran glaubt, dass eine solche Beziehung heutzutage tatsächlich erwartet werden kann. Realistisch erwartet er daher vielmehr „Lebensabschnittspartnerinnen“. In der Konstruktion seiner Erwartungen und, wie er glaubt, realisierbaren Wünsche, orientiert er sich an eigenen Beobachtungen und öffentlichen Diskursen²²⁸, die für ihn deutlich machen wie unwahrscheinlich eine Beziehung „bis dass der Tod die Liebenden scheidet“ heute ist. Damit steht auch er vor dem postfordistischen Dilemma zweier unvereinbarer Liebesnarrative und der Dichotomie zwischen einem romantischen und einem realistischen Deutungsmuster von Liebe und Beziehung.²²⁹

• Offene, nicht monogame Beziehungen

Sarah lebt in ihrer Phase des Suchens (s.o.) eine ganze Reihe unterschiedlicher Beziehungsmodelle. Darunter offene Beziehung, also ohne den Anspruch auf Monogamie oder auch konkreter definierte Dreiecksbeziehungen. Damit erfüllt sie gleichsam die postfordistische Anforderung die Gestaltung ihrer sexuellen Identität und sexuellen Praxis zu reflektieren und „innerhalb eines erweiterten Spektrums legitimer Möglichkeiten nach Maßgabe aktueller Bedürfnisse zu modifizieren.“²³⁰

Die Grenzen einer Beziehung unterliegen für Sarah einer individuellen Verhandlungsmoral²³¹ durch die Themen wie beispielsweise Treue jeweils zwischen den Intimpartnern ausgehandelt werden müssen.

• Hedonistisch-Sexuelle Beziehungen

Diese Form der Beziehung gewann vor allem im Rahmen der Entwicklungen der letzten Jahrzehnte an Bedeutung, als das sexuelle Begehren zunehmend von der romantischen Liebe, der Ehe oder stabilen Intimbeziehungen losgelöst wurde.²³²

David bekennt sich ausführlich zu One-Night-Stands und kurzen emotional bedeutungslosen Affären. In seinem Fall kann diese Lebensweise als Ausdruck hedonistischer Bindungsangst gedeutet werden.²³³

²²⁸ Vgl. Sieder 2004b, 45 ff.

²²⁹ Illouz 2007, 203 ff.

²³⁰ Vgl. Sieder 2004b, 50 ff.

²³¹ Sieder 2012, 58 ff.

²³² Vgl. Sieder 2012, 61 ff.

²³³ Zur Frage warum Bindungsangst historisch wie kulturell als „männliches Privileg“ behandelt und konstruiert wird vgl. Illouz 2011, 129 ff.; Ein Erklärungsmodell dazu wäre, dass Männer feste Bindungen meiden weil sie sich von den zunehmend emanzipierten und autonomen Frauen in ihrer männlichen Geschlechtsidentität bedroht fühlen – eine These sie auch auf David zutrifft.

Auch wenn es Frauen zunehmend möglich ist ein freies, durch kulturelle Normen im historischen Vergleich wenig eingeschränktes Sexualleben zu führen²³⁴, ist Sexualität immer noch ein vorwiegend männliches Statusmerkmal. Ein erfülltes serielles Sexualleben kommt einem Anstieg des symbolischen Kapitals eines Mannes gleich. Eva Illouz führt dies unter anderem auf den dadurch symbolisierten Sieg über andere Männer zurück. „Das Konkurrenzdenken, die Bestätigung und der Status der Männer wurden durch das Reich der Sexualität kanalisiert.“²³⁵ Diese These lässt sich auf die Beispiele David und Sarah anwenden. Für Sarah ist ihre ausgelebte Sexualität ein Suchen, ein Probieren und ein ganz persönlich hedonistisches Vergnügen. Für David hingegen ist Sex nicht allein Hedonismus, sondern auch ein Weg sein männliches Selbstbild zu konstruieren und seinen Männlichkeitsstatus zu markieren.

²³⁴ Vgl. Sieder 2012, 61 ff.; Sieder 2004b, 50 f.

²³⁵ Illouz 2011, 143; Illouz 2007, 214 ff.

5.3. Rollenbilder und Rollenkonstrukte

An Hand der vorliegenden Erzählungen kann auch die Entwicklung und Wandlung geschlechtsspezifischer Rollenbilder und Rollenkonstrukte²³⁶ seit der Nachkriegszeit gut belegt werden.²³⁷

Sowohl Josef als auch Lisbeth (in der ersten Ehe) leben traditionale Rollenbilder.

Josef ist der bäuerliche Patriarch und Familienoberhaupt seiner kinderreichen Familie. Seine Frau steht ihm zwar in der Arbeit am gemeinsamen Hof hart arbeitend zur Seite, die Entscheidungsgewalt aber liegt bei ihm. Diese Haltung und dieses Rollenverständnis stellen für Josef, im Gegensatz zu späteren Generationen, eine weitgehend unhinterfragte Seinsgewissheit dar. Legitimiert werden seine patriarchalen Ansprüche in seinem lebensweltlichen Denken durch die Verantwortung, die er für Hof und Familie trägt. Es geht für Josef also nicht um Macht oder Machtausübung, sondern um die Erfüllung seiner eigenen Rolle als Verantwortlicher für den Hof und als Familienoberhaupt. Es wäre auch gefehlt zu sagen seine Frau würde durch diese Rollenaufteilung unterdrückt. Vielmehr übernimmt jeder der Beiden die ihm zugeschriebene Rolle und die damit verbundenen Aufgaben.

Lisbeth lebt in ihrer ersten Ehe das traditionale Rollenbild der Hausfrau und Mutter, in Entscheidungen beugt sie sich dem Willen ihres Ehemannes. Zudem übernimmt sie zusätzlich auch noch die Rolle als (Haupt-)Ernährerin der Familie. Da sie heute in der Retrospektive sehr kritisch und reflektiert über diese Rollenaufteilung spricht²³⁸, kann aus ihrer Erzählung nicht herausgelesen werden wie sie damals in der konkreten Situation empfunden hat.

In den 60er und 70ern kam es schließlich zu einem langsamen Aufbrechen der patriarchalen Strukturen und einer nachholenden Individualisierung der Frau.²³⁹ Der patriarchale Code wurde zunehmend durch den „Code der egalitären, geschlechter- und

²³⁶ Zu Theorie der Konstruktion von Rollen vgl. Talcott Parsons, *The Social System*, London 1951; George Herbert Mead, *Mind, Self and Society*. Chicago 1934.

²³⁷ Vgl. z.B. auch Imelda Whelehan, *The Feminist Bestseller. From Sex and the Single Girl to Sex and the City*, New York 2005; Cornelia Koppetsch/ Günter Burkart, *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich*, Konstanz 1999; Solomon 2007, 223 ff.; Sieder 2012, 50 ff.; Beck 1986, 161 ff.; Schmidt 2006, 97 ff.

²³⁸ Vgl. Schmidt 2006, 52 f. Auch in dieser Studie lautet eine idealtypische Aussage vieler älterer (in diesem Fall sechzigjähriger) Probandinnen: „Heute würde ich Beruf und Karriere nicht so hinten anstellen und meine Interessen stärker gegen den Mann durchsetzen.“

²³⁹ Sieder 2012, 50 ff.; Sieder 2004b, 25 f.; Sieder 2004a, 184; Pöferl 2008, 166 ff.; Huinink/Konietzka 2007, 70 ff.

sexualdemokratischen Partnerschaft²⁴⁰ ersetzt. Jean-Claude Kaufmann beschreibt das damit entstandene Konfliktfeld der Arbeitsteilung jedoch nicht (nur) als „Kampf Mann gegen Frau“ sondern auch als einen „des Mannes gegen sich selbst. Wie er sich langsam enthusiasmiert für die Wäsche und die Küche.“²⁴¹

Reinhard Sieder konstatiert für diese Periode zwei gänzlich konträre Strategien zur Überwindung des traditionellen Patriarchats und zur Lösung der Probleme in der „Kampfzone“ des Alltags. Zum Einen die Verabschiedung der Männer aus dem Familienleben, und damit alleinerziehende Mutter zu sein. Zum Anderen die Integration der Männer als egalitäre Partner und Miterzieher.²⁴²

Ersteres trat im Fall von Michael ein, indem seine Frau ihn gewissermaßen aus dem Familienleben verabschiedete. Zwar war Michael in seiner Ehe kein richtiggehender Patriarch, er förderte und schätzte die beruflichen Ambitionen seiner Ehefrau durchaus sehr. Gewisse „patriarchale Allüren“ hinsichtlich der Wertigkeit seiner eigenen Karriere im Vergleich zur Erziehungsarbeit legte er dennoch an den Tag.

Eine Integration der Männer als egalitäre Partner und Miterzieher ist Johanna und Sarah geglückt.²⁴³ Auch wenn beide Frauen sich bewusst und freiwillig für die Mutterrolle entschieden haben²⁴⁴, sind sie in der Partnerschaft gleichberechtigt und in der Erziehungsarbeit gleichermaßen verantwortlich wie ihre Ehemänner. Sarah wird wahrscheinlich, nach dem die Kinder älter sind, wieder voll ins Berufsleben einsteigen. Johanna übernimmt zwar in der Praxis den Großteil der Hausarbeit, betont aber, dass ihr Mann diese Verrichtungen theoretisch auch übernehmen würde und es bei Bedarf auch tut. Außerdem ist Johanna nicht nur für klassische Hausfrauen Tätigkeiten, sondern auch für den gemeinhin männlich konnotierten Bereich der Reparaturarbeiten zuständig.

Gabi hingegen überlässt diese Tätigkeiten ihrem Partner und übernimmt den traditional-weiblichen Teil der Hausarbeit. Während sie also in der Praxis eine traditionale Arbeitsaufteilung lebt, rechtfertigt sie diese indem sie den Mann rhetorisch zum „Servicemann“ abwertet und so dennoch eine gewisse Gleichberechtigung konstruiert.

²⁴⁰ Sieder 2008, 14.

²⁴¹ Was sich liebt das nervt sich. Interview in Die Welt, 22.02.08. www.welt.de/vermishtes/article1674208/Was-sich-liebt-dass-nervt-sich.html (5.6.2012).

²⁴² Sieder 2008, 17 f.

²⁴³ Vgl. Sieder 2012, 47 ff., 57 ff.; 77 f.; Sieder 2004a, 179 ff.; Beck 1986, 169 ff.

²⁴⁴ Zum Phänomen der Retraditionalisierung der Rollenverteilung nach der Geburt eines Kindes vgl. Schmidt 2006, 99 f.

David ist ebenfalls tendenziell dem Modell der traditionellen Arbeitsteilung verhaftet. Jedoch weniger aus einem verwurzelten Glaube an diese Rollenbilder heraus, sondern vielmehr weil er dadurch unangenehme Tätigkeiten auf die Frau abwälzen kann.

Während es bei Josef und Lisbeth im Zusammenhang mit der Frage nach Rollenbildern neben der Arbeitsteilung auch um Entscheidungsgewalt geht, wandelt sich diese Frage mit abnehmendem Alter der InterviewpartnerInnen. Schon für Johanna ist die Frage der Rollenbilder nur mehr eine Frage der Arbeitsaufteilung, Gleichberechtigung in Entscheidungen wird als selbstverständlich vorausgesetzt.²⁴⁵

Für Johanna, Gabi und Sarah ist demnach Fairness, eines der neuen „Äquivalenzprinzipien“²⁴⁶ in postfordistischen Partnerschaften, eine bedeutende Orientierungsfigur im Bezug auf praktische Organisation einer Beziehung und der Beurteilung von deren Qualität.²⁴⁷

Rollenbilder	
Lisbeth	<p>traditionales Rollenbild</p> <ul style="list-style-type: none"> - Hausfrau, Mutter, Ernährerin der Familie - dominanter Ehemann (z.B. in Entscheidungsfragen)
Josef	<p>patriarchal-traditionales Rollenbild</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mann als Familienoberhaupt
Johanna	<p>„partnerschaftliches“ Rollenbild</p> <ul style="list-style-type: none"> - Hausfrau und Mutter (+ Selbstverwirklichung) - gleichrangige Partnerin (in Entscheidungen und Erziehungsverantwortung)

²⁴⁵ Vgl. dazu Hondrich 2004, 152 ff.

²⁴⁶ Darunter sind „neue Weisen, eine Handlung nach einem Prinzip zu beurteilen, das Objekt implizit zu organisieren, indem man sie mit manchen anderen zusammengruppiert, von anderen unterscheidet und ihnen einen Wert zuweist, das heißt, sie einstuft“ zu verstehen. (Illouz 2011, 316).

²⁴⁷ Wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Tatsache, dass „Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht mehr das Ergebnis einer natürlichen Geschlechterdifferenz ist, sondern stattdessen frei gewählt und partnerschaftlich verhandelt wird“ nicht bedeutet, dass sich die geschlechterspezifischen Rollen in der Praxis auflösen. Im Gegenteil werden so aus expliziten nunmehr latente Geschlechternormen. (Schmidt 2006, 100).

Michael	<p>traditionales Rollenbild</p> <ul style="list-style-type: none"> - Erziehungsarbeit als Aufgabe der Frau, Mann als Haupternährer der Familie, Priorität der eigenen Karriere - Förderung der Ausbildung und Karriere der Frau
Gabi	<p>„dichotomes“ Rollenbild</p> <ul style="list-style-type: none"> - traditionale Arbeitsteilung (im Wertemuster Gleichrangigkeit hergestellt) - autonome, unabhängige Frau
Sarah	<p>„partnerschaftliches“ Rollenbild</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mutterrolle (bewusste Entscheidung, temporär) - emanzipierte, beruflich ambitionierte Frau - Mann als „neuer Vater“
David	<p>traditionales Rollenbild</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bequemlichkeit

5.4. Problemhorizonte und zitierte Diskursfragmente

Bedingt durch individuelle Schicksale und soziokulturelle Rahmenbedingungen ergeben sich unterschiedliche Probleme und Problemhorizonte, die jeder der hier Interviewten innerhalb seiner Handlungsspielräume (welche wiederum individuell wie auch soziokulturell determiniert sind) auf unterschiedliche Weise zu lösen versucht.

Auch gesellschaftliche Diskurse, auf welche die Erzählenden Bezug nehmen, verweisen auf den allgemeinen soziokulturellen und sozial-historischen Kontext und ermöglichen es so ebenfalls „im Speziellen Fall das Allgemeine sichtbar zu machen“.

Eine Thematik, die in nahezu allen hier dargestellten Erzählungen eine prominente Rolle einnimmt, ist das Streben nach Selbstverwirklichung und dem Ausleben von Eigeninteressen im Rahmen einer Beziehung.²⁴⁸ Einzig Josef kennt diese Probleme nicht.

An diese Problematik der Integration des „kulturellen Ideals der Selbstverwirklichung“²⁴⁹ in Intimbeziehungen schießt ein weiteres, in den vorliegenden Fallbeispielen häufig zitiertes „klassisch postfordistisches“ Problem an; das Spannungsfeld zwischen der Forderung nach möglichst großer persönlicher Autonomie einerseits und „totaler“ Liebe und Intimität andererseits.²⁵⁰ Anders formuliert geht es um den Balanceakt zwischen „Ich-Identität“ als Individuum und Geliebte/r und der „Wir-Identität“ als Paar.²⁵¹

Die Tatsache, dass heute Selbstverwirklichung und Autonomie in der westlichen Welt zu gesellschaftlichen Imperativen geworden sind, ist in den Anforderungen und Charakteristika unserer postfordistischen bzw. neoliberalen Konsumgesellschaft begründet.²⁵² Wobei Selbstverwirklichung und Eigeninteresse von Frauen häufig gleichbedeutend ist mit Ausbildung, Karriere und beruflicher Entwicklung, wie es auch für Lisbeth, Johanna, Michaels Ex-Frau und Sarah der Fall ist.

Sie alle wiederum gehen auf sehr unterschiedliche Weise mit diesen Anforderungen um und finden unterschiedliche Lösungsansätze innerhalb ihres individuellen Handlungsraumes.

Lisbeth etwa bereut ihren Verzicht auf eine eigene weitere Ausbildung bitter. Allerdings wertet sie ihr Verhalten erst in der Retrospektive derart negativ. Damals fügt sie sich widerstandslos, was einerseits durch das zu dieser Zeit vorherrschende Verständnis vom

²⁴⁸ Vgl. auch Illouz 2011, 189 ff.

²⁴⁹ Vgl. Illouz 2011, 189 ff.

²⁵⁰ Vgl. Kapitel 3.5; Sieder 2004a, 177; Kofler 2001, 75 ff.; vgl. auch Beck/Beck-Gernsheim 1990, 9 ff.

²⁵¹ Vgl. auch Hondrich 2004, 10 ff.; Solomon 2008, 250 f.

²⁵² Vgl. Kapitel 3.5.

Rollenbild der Frau und dem kulturellen Wert der Ehe, aber auch durch ihre ganz persönliche tiefe aufopfernde Liebe zu ihrem Ehemann bedingt zu verstehen ist.

Johanna übernimmt ebenfalls die Rolle der Hausfrau und Mutter. Allerdings befriedigt sie ihr Bedürfnis danach „mehr zu sein“ als nur eine Mutter und Hausfrau durch den Abschluss ihres Studiums und immer weiteren Fortbildungen. Das ist ihr aber nur möglich weil der Ehemann ihre Wünsche akzeptiert und auch tatkräftig unterstützt.

Heute, nachdem die Kinder aus dem Haus sind, tritt ihre Sehnsucht nach eigener beruflicher Tätigkeit und eigenem Verdienst erneut in den Vordergrund. Der Versuch, diese Wünsche umzusetzen und ihre Rolle neu zu orientieren, führt allerdings nun zu neuen Reibungspunkten zwischen den Ehepartnern. Dieser Prozess der Reorganisation ist zum Zeitpunkt des Interviews noch keineswegs abgeschlossen. Aber auch wenn der Ausgang ungewiss ist, ist Johanna optimistisch, wie bislang immer gemeinsam mit ihrem Mann auch diesmal einen Weg zu finden.

Michaels Versuch, eine Balance zwischen beruflichen Zielen und Familie herzustellen, hingegen glückt nicht. Er räumt seiner Karriere während seiner Ehe einer sehr hohen Priorität ein, engt damit aber die Autonomie und individuellen Ambitionen seiner Frau ein, was schließlich Grund für das Scheitern der Ehe ist.

Für Sarah ist ihr Streben nach Selbstverwirklichung zur Zeit, während der Karenz mit zwei Kleinkindern, in den Hintergrund gerückt. Sie hat sich bewusst temporär für die Mutterrolle entschieden, wird aber wieder voll in den Beruf einsteigen. Ihre Rückkehr in die Berufswelt und ihrer beruflichen Ambitionen stellen so durchaus ein zukünftiges Konfliktpotenzial in ihrer Ehe dar.

Angst vor dem Verlust ihrer persönlichen Autonomie ist vor allem für Gabi und David eine dominante Orientierungsfigur. Beide fürchten sie daher Nähe und Intimität. Gabis „Lösung“ besteht in einem Kompromiss, sie nimmt mit einer partnerschaftlichen Gefährtenliebe vorlieb anstatt sich eine romantische Liebe „zu trauen“. David hingegen hält seine hohen Ideale aufrecht, baut damit aber einen Schutzwall aus extrem hohen Anforderungen um sich auf und geht gar keine emotionalen Beziehungen ein.

Sex und Sexualität im Allgemeinen werden interessanterweise lediglich in zwei Gesprächen thematisiert.²⁵³ Bezeichnenderweise sind es die beiden jüngsten InterviewpartnerInnen, Sarah und David die dieses Thema ausführlich zur Sprache bringen.²⁵⁴

²⁵³ Zum Verhältnis der romantischen Liebe zum Sex vgl. Sieder 2012, 68 ff.

²⁵⁴ Zur „Liberalisierung und Kommerzialisierung des Sex nach 1945“ vgl. Eder 2009, 211 ff.

Im Kontext der Sexualität wird auch die Problematik der Treue sowohl von Sarah als auch von David ausführlich thematisiert.

Für die meisten Menschen ist Treue heute nach wie vor ein moralischer Wert und ein „hohes Ideal“.²⁵⁵ Zugleich aber ist die Anforderung einer erfüllten Sexualität zu einer gesellschaftlichen Norm geworden. Weiters ist mit dem Aufbrechen der Trias Ehe, Liebe und Sexualität in den letzten Jahrzehnten Sexualität nicht mehr exklusiv an *einen* Menschen gebunden. Auch wenn man einen Menschen noch so sehr romantisch exklusiv liebt, ist er nunmehr lediglich ein Medium zur Befriedigung sexueller Bedürfnisse.²⁵⁶ Sexuelle Unzufriedenheit in der Partnerschaft ist heute einer der häufigsten Trennungsgründe und bietet zudem ein reiches und lohnendes Betätigungsfeld für Sexual- und Paartherapeuten.²⁵⁷

Die Problematik der Treue stellt so einen umfassenden gesellschaftlichen und (populär-) wissenschaftlichen Diskurs dar. Ist die zur gesellschaftlichen Norm gewordene Anforderung einer erfüllten Sexualität in einer monogamen Zweierbeziehung überhaupt zu erfüllen? Sind sexuelle Kontakte außerhalb der Intimbeziehung sogar förderlich für die Qualität der Beziehung? Wie kann man sexuelle Leidenschaft in einer langjährigen monogamen Zweierbeziehung erhalten (wenn man das denn kann)? – Fragen wie diese werden im Rahmen dieses Treuediskurses ausgiebig diskutiert .

Gabi nimmt nur kurz Bezug auf Treue. Sie sagt eine Beziehung sei so lange eine gute Beziehung, solange es Spaß macht treu zu sein, und beantwortet damit für sich persönlich einige dieser Fragen.

David hingegen kann dieser Aussage nicht zustimmen, für ihn sind Treue und Monogamie eine Frage der Disziplin. Die allerdings, wie er meint, kaum jemand aufbringt. Er betont auch, dass Untreue keine Entscheidung gegen den Partner oder ein Zeichen von mangelnder Liebe sein muss, sondern eben eine (männliche) Bedürfnisbefriedigung sei. Untreue kann er für sich als Mann legitimieren, seiner Partnerin jedoch in seinem Werteschema nicht erlauben. Den Affront von einer Frau betrogen oder nicht exklusiv sexuell geliebt zu werden, kann sein männliches Ego nicht verzeihen. Er selbst aber hatte bisher nicht die „Disziplin“ monogam zu bleiben, selbst wenn er weiß, dass in dem von ihm angestrebten Liebes- und Beziehungsmodell eigentlich für beide Partner die gleichen Regeln gelten sollten.

²⁵⁵ Vgl. Schmidt 2006, 133.

²⁵⁶ Sieder 2012, 68 ff.; vgl. auch Schmidt 2006, 133 ff.

²⁵⁷ Z.B. Ulrich Clement, *Guter Sex trotz Liebe. Wege aus der verkehrsberuhigten Zone*, München 2008; Ulrich Clement, *Wenn Liebe fremdgeht. Vom richtigen Umgang mit Affären*, München 2009; Holger Lendt/Lisa Fischbach, *Treue ist auch keine Lösung. Ein Plädoyer für mehr Freiheit in der Liebe*, München 2011; vgl. auch Ilouz 2006.

Für Sarah ist Treue im Unterschied zu David und Gabi eine Frage der Verhandlungsmoral und zugleich auch ein Ausdruck ihrer Suche.

Weitere Diskurse und Problemhorizonte, auf die in den vorliegenden Falldarstellungen Bezug genommen wird, sind beispielsweise die Fragen nach dem Liebespartner als bestem Freund²⁵⁸ oder die Thematik des „Auseinanderlebens“.²⁵⁹

In Anlehnung an Karl Otto Hondrich kann man – auch wenn er diesen Begriff selbst nicht verwendet – „Auseinanderleben“ als zunehmende Individualisierung der Partner im Gegensatz zur Kollektivierung in der Paarbindung verstehen. Wenn jeder Partner immer mehr seine eigenen Wege geht, wenn gemeinsame Aktivitäten und gemeinsame Interessen immer weniger werden, erodiert damit die Basis einer Intimbeziehung. „Individualisierung ist die Lösung eines Konsensproblems“, wie Hondrich schreibt. Das „wir“ der Liebespartner wird zunehmend zur Illusion.²⁶⁰

Gabis Lösungsansatz dieses Problems besteht in dem Versuch ihre derzeitige Beziehung durch vermehrt bewusst mit dem Partner verbrachte Zeit (anstatt Abends sprachlos vor dem Fernsehgerät zu sitzen)²⁶¹ und vor allem durch „miteinander Reden“²⁶² zu retten.

Auch Sarahs Beschreibung des Annehmens und Akzeptierens des Anderen als eine der größten Herausforderungen in der ersten Phase ihrer Beziehung ist kein singuläres Problem der Beiden.²⁶³ Diese Herausforderung wiederum stellt ein Teilproblem des (wissenschaftlichen) Diskurses zum Spannungsfeld Liebe und Identität dar.²⁶⁴

Des Weiteren wird die ebenfalls in einem ungemein breiten öffentlichen Diskurs diskutierte Frage nach dem „Geheimnis“ einer glücklichen und dauerhaften Beziehung von allen

²⁵⁸ Vgl. Falldarstellung Gabi und David. Diese doppelte Anforderung ist zwar eine sehr häufige aber auch schwierige und könnte gewissermaßen als Paradox beschrieben werden. Vgl. z.B. Illouz 2007, 146 ff.; Solomon 2006, 313 ff.; 322.

²⁵⁹ Vgl. Falldarstellung Gabi und David.

²⁶⁰ Hondrich 2004, 46 ff.; Gunter Schmidt beschreibt „emotionale Devitalisierung“ als „Beziehungen in denen sich die Partner auseinander gelebt haben, keine gemeinsame Basis mehr sehen und die Gefühle Liebe, Vertrauen und Nähe dauerndem Streit oder auch Kommunikationslosigkeit gewichen sind.“ (Schmidt 2006, 107); vgl. auch Willi 2012, 221 ff.

²⁶¹ Zu „den symbolischen Grenzen die einen symbolischen Raum umschließen, innerhalb dessen Liebe in der Art eines Rituals gelebt wird“ zählt Eva Illouz auch temporale Grenzen. Im Kontrast zu den Tagesaktivitäten und -identitäten stellt die Nacht (oder das Wochenende) die romantische und private Zeit dar. Vgl. Illouz 2007, 143 f.

²⁶² Zu emotionale Kommunikation und dem „kulturellen Ideal des Redens“ vgl. Illouz 2007, 255 ff.; Illouz, 2009, 226 ff.

²⁶³ Vgl. Willi 2012, 43 ff.; Wunderer/Schneewind 2008, 23 ff.

²⁶⁴ Vgl. Kofler 2011; Solomon 2006, 193 ff.; Sieder 2004b, 26 f.

GesprächspartnerInnen – mit Ausnahme von Josef – in der einen oder anderen Form aufgegriffen. Das allgemeine Phänomen, dass Liebe allein nicht mehr unreflektiert als ausreichende Basis für eine lebenslange glückliche Partnerschaft betrachtet wird (werden kann),²⁶⁵ zeigt sich auch in den vorliegenden Falldarstellungen.

Lisbeth beispielsweise betont, dass eine Ehe „kein Honiglecken“ sei und führt das Gelingen einer dauerhaften Beziehung auf „harte Arbeit“ zurück. Gabi wiederum sieht Kommunikation und gemeinsam verbrachte Zeit als wichtigste Faktoren zum Gelingen einer Beziehung. Für Michael sind es hingegen persönliche Charakteristika und Lebensentwürfe die kompatibel sein müssen um einer Beziehung Dauer und Stabilität zu verleihen.

²⁶⁵ Sieder 2008, 43; vgl. auch Schmidt 2006, 85 ff.

6. Resümee

In den vorliegenden Falldarstellungen zeigt sich eine Vielfalt unterschiedlicher gewünschter und praktisch realisierter Liebes- und Beziehungsmodelle. Die Erzählenden leben so etwa Modelle der romantischen Liebe, der Gefährtenliebe oder der hedonistisch-sexuellen Liebe. Als Medium dafür dienen ihnen Beziehungsmodelle von voll institutionalisierten, monogamen Zweierbeziehungen bis hin zu hedonistisch-sexuellen Beziehungen.

Innerhalb der durch die jeweiligen soziokulturellen Rahmenbedingungen vorgezeichneten Modelle und kollektiven Deutungsmuster verfügt jeder Erzählende über ein individuelles Deutungsmuster von Liebe. So wird Liebe als Zuhause oder auch als das gemeinsame Gehen des Lebensweges gedeutet. Jeder der hier Interviewten hat außerdem mit individuellen Ängsten und Schwierigkeiten zu kämpfen und geht auf eine spezifische, persönliche Weise damit um. Nicht immer decken sich Wünsche und Realität und nicht immer gelingt es den Erzählenden, die von ihnen gewünschten Modelle auf eine, für sie zufriedenstellende Weise zu leben und in ihre Biographie zu integrieren.

Das angestrebte Ziel der vorliegenden Arbeit war es, „typische Fälle des Möglichen“ aufzuzeigen und „im Speziellen „das Allgemeine sichtbar zu machen“. Die vorliegenden Erzählungen belegen so, als exemplarische Falldarstellungen, sehr anschaulich die Veränderungen, welchen Liebesmodelle, Beziehungsmodelle und geschlechtsspezifische Rollenbilder seit der Nachkriegszeit unterworfen waren.

Die Erzählenden werden mit abnehmendem Alter immer freier in ihren Wahlmöglichkeiten während sich der restriktive gesellschaftliche Normen- und Wertekanon zunehmend lockert. Zugleich werden die Interviewten auch immer unsicherer, zum Teil skeptischer, auf alle Fälle aber reflektierter. Liebe und Beziehungsqualität werden zunehmend kritischer hinterfragt. Sind es für Josef und Lisbeth externe und ökonomische Faktoren, welche ihre Liebesbiographie determinieren, so sind es für alle anderen primär persönlichkeits- und beziehungsinterne Faktoren, welche über Glück und Unglück, Gelingen und Scheitern bestimmen.

Die Umwälzungen, welche geschlechtsspezifische Rollenbilder im Arbeitszeitraum erfahren haben, können ebenfalls anhand der vorliegenden Erzählungen belegt werden; dominiert bei den ältesten Erzählenden ein traditionales Rollenverständnis, so fordern und wünschen die jüngeren InterviewpartnerInnen Fairness und Partnerschaft in allen Bereichen.

Zugleich zeigt sich aber auch, dass die mit dem Schwinden strikter gesellschaftlicher Normen einhergehende Freiheit Liebes- und Beziehungsmodelle zu wählen und die Rollenverteilung

zu gestalten, durchaus auch heute Grenzen hat. Anstelle eines rigiden Wertekanons sind subtilere gesellschaftliche Werte getreten, denen das postfordistische Subjekt gerecht werden muss und deren Anforderungen entsprechend es sein Selbstbild konstruiert und reflektiert. Frauen sollten emanzipiert sein, sollten auf Gleichberechtigung in Erziehungsarbeit und Hausarbeit beharren und neben der Mutterschaft auch auf eine eigene berufliche Laufbahn nicht verzichten. Männer sollten indessen in all dem dennoch männlich beleiben.

Für alle Erzählenden aber ist eine erfüllte Liebe und eine stabile dauerhafte Beziehung (in unterschiedlichen individuellen Formen) das ersehnte Ideal. Eine glückliche Liebe und eine glückliche Beziehung – wie auch immer individuell gedeutet – sind für alle ein elementarer Bestandteil des Lebensglücks.

So kann man auch anhand der vorliegenden Untersuchung, Reinhard Sieder folgend, resümieren, dass die Liebe letztlich doch gesiegt hat. „Durch ihre Pluralisierung, das heißt, die nie da gewesene Vielfältigkeit an möglichen Liebesbeziehungen hat das Konzept Liebe über Ehe, Monogamie, christliche Sexualmoral und auch normative Heterosexualität gesiegt.“²⁶⁶ Ich möchte außerdem die Behauptung aufstellen, dass die Liebe keineswegs „entzaubert“²⁶⁷ ist. Ist nicht das Festhalten an der Liebe als Ideal – in welcher Form auch immer – wider alle Rationalität, alle Skepsis, alle Ironie und alle Anforderungen an Individuum und Partnerschaft, nicht ebenfalls eine Form von Zauber? In meinen Augen ist die Liebe nicht entzaubert, ihr Zauber ist lediglich ein anderer.

²⁶⁶ Sieder 2008, 43.

²⁶⁷ Vgl. Kapitel 3.4.3.1.

7. Literaturverzeichnis

Abels 2010

Heinz Abels, Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt, 2. Auflage, Wiesbaden 2010.

Beck 1986

Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

Becker/ Kortendiek 2010

Ruth Becker/ Beate Kortendiek, Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3 Auflage, Wiesbaden 2010.

Burns 2000

Angie Burns, Looking for Love in Intimate Heterosexual Relationships. in: Feminism and Psychology 10/4 (2000), 481-485.

Eder 2009

Franz X. Eder, Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität, 2. Auflage, München 2009.

Flick/ Kardorff/ Steineke 2010

Uwe Flick/ Ernst von Kordorff/ Ines Steinecke, Hg., Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 8. Auflage, Hamburg 2010.

Giddens 1992

Anthony Giddens, The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies, Cornwall 1992.

Hahn 2008

Kornelia Hahn, Romantische Liebe als Phänomen der Moderne. Anmerkungen zur Soziologie intimer Beziehungen, in: Yvonne Niekrenz/ Dirk Villányi, Hg., Liebes Erklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive, Wiesbaden 2008, 40-53.

Holger 2006

Herma Holger, Liebe und biographische Selbstthematisierung. Generationswandel im modernen Kulturmuster Intimität, in: Karl-Siegbert Rehberg, Hg., Soziale Ungleichheit - Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Frankfurt 2006, 3555-3563.

Hondrich 2004

Karl Otto Hondrich, Liebe in den Zeiten der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main 2004.

Horx 2008

Matthias Horx, Wie wir leben werden. Unsere Zukunft beginnt jetzt, München 2005.

Huinink/Konietzka 2007

Johannes Huinink/ Dirk Konietzka, Familiensoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main 2007.

Illouz 1991

Eva Illouz, Reason within Passion. Love in Woman's Magazines, in: Critical Studies in Mass Communication 8/3 (1991), 231-248.

Illouz 1996

Christine M. Bachen/ Eva Illouz, Imagining Romance. Young People's Cultural Model of Romance and Love, in: Critical Studies in Mass Communication 13/4 (1996), 279-308.

Illouz 2007

Eva Illouz, Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus, Frankfurt am Main 2007.

Illouz 2009

Eva Illouz, Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe, Frankfurt am Main 2009.

Illouz 2011

Eva Illouz, Warum Liebe weh tut. Berlin 2011.

Kahlert 2008

Heike Kahlert, Demokratie der Gefühle. Strukturierungstheoretische Erkundung des Wandels der Intimität in der Spätmoderne, in: Yvonne Niekrenz/ Dirk Villányi, Hg., Liebes Erklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive, Wiesbaden 2008, 182-197.

Kofler 2011

Alexandra Kofler, Erzählte Identität(en)? Konstruktionen narrativer Identität in Selbsterzählungen über Liebe, Dissertation Universität Wien 2011.

Krebs 2009

Angelika Krebs, Wie ein Bogenstrich, der aus zwei Saiten eine Stimme zieht. Eine dialogische Philosophie der Liebe, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 57/5 (2009), 729-743.

Lewis/ Amini/ Lannon 2001

Thomas Lewis/ Fari Amini/ Richard Lannon, A General Theory of Love. New York 2001.

Luhmann 1982

Niklas Luhmann, Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt am Main 1982.

Luhmann 2008

Niklas Luhmann, Liebe. Eine Übung, Frankfurt am Main 2008.

Mitterauer 2009

Michael Mitterauer, Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Perspektivenentwicklung, Basistexte Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 1, Wien 2009.

Monyk 2007

Elisabeth Monyk, Lieber allein oder zu zweit? Die individualistische Lebensweise von Singles und kinderlosen Paaren, Sozialanthropologie des städtischen Lebens Bd. 2, Wien 2007.

Niekrenz/ Villányi 2008

Yvonne Niekrenz/ Dirk Villányi, Mehr Zeit zum L(i)eben. Liebe in einer alternden Gesellschaft, in: Yvonne Niekrenz/ Dirk Villányi, Hg., Liebes Erklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive, Wiesbaden 2008, 235-245.

Pischinger 2006

Elfriede Pischinger, Die Qualität postmoderner Beziehungen. Diplomarbeit Universität Wien 2006.

Poferl 2008

Angelika Poferl, „Das ganz normale Chaos der Liebe“. Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim über die Liebe in der Zweiten Moderne, in: Yvonne Niekrenz/ Dirk Villányi, Hg., Liebes Erklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive, Wiesbaden 2008, 166-181.

Schmidt 2006

Rüdiger Schmidt/ Silja Matthiensen/ Arne Dekker u.a., Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen, Wiesbaden 2006.

Sieder 1998

Reinhard Sieder, Erzählungen analysieren, Analysen erzählen. Narrativbiographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in: Karl Wernhart/ Werner Zips, Hg., Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, Wien 1998, 145-172.

Sieder 2004a

Reinhard Sieder, Von der romantischen Liebe zur skeptischen Liebe? in: Reinhard Sieder, Die Rücker des Subjekts in die Kulturwissenschaften. Wien 2004, 127-167.

Sieder 2004b

Reinhard Sieder, Die Rückkehr des Subjekts in die Kulturwissenschaften. in: Reinhard Sieder, Die Rücker des Subjekts in die Kulturwissenschaften. Wien 2004, 15-61.

Sieder 2008

Reinhard Sieder, Patchworks. Das Familienleben getrennter Eltern und ihrer Kinder, Stuttgart 2008.

Sieder 2010

Reinhard Sieder, Nach der Liebe die Trennung der Eltern. Alte Schwierigkeiten, neue Chancen, in: Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung 35/4 (2010), 348-359.

Sieder 2012

Reinhard Sieder, Geschiedene Eltern, verstörte Kinder – oder ein neues Familienleben?, Wiener Verlesung im Rathaus Bd. 8, Wien 2012.

Solomon 2006

Robert C. Solomon, About Love. Reinventing Romance for our Times, 5. Auflage, Indianapolis 2006.

Sommerfeld-Lethen 2008

Caroline Sommerfeld-Lethen, Der Code der Liebe. Gesellschaftsstruktur und Liebessemantik im Wandel der Zeit, in: Yvonne Niekrenz/ Dirk Villányi, Hg., Liebes Erklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive, Wiesbaden 2008, 53-65.

Swindler 2002

Ann Swindler, Talk of Love. How Culture matters, Chicago 2001.

Willi 2012

Jürg Willi, Die Zweierbeziehung. Das unbewusste Zusammenspiel von Partnern als Kollusion, 3. Auflage, Hamburg 2012.

Willmot 2007

Helen Willmot, Young women's routes through education and employment and discursive constructions of love and intimacy. in: Current Sociology 55/4 (2007), 446-466.

Wunderer/ Schneewind 2008

Eva Wunderer/ Klaus A. Schneewind, Liebe ein Leben lang? Was Paare zusammenhält, München 2008.

Zartler 2009

Ulrika Zartler, Vielfalt und Dynamik von Partnerbeziehungen. in: 5. Österreichischer Familienbericht 1999-2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert, Bd. 1, 329-353.

8. Anhang

8.1. Abstracts

Abstract (Deutsch)

Forschungsvorhaben dieser Arbeit ist es, individuelle Liebes- und Beziehungsmodelle im Spannungsfeld zu deren sozial- und kulturhistorischen Rahmenbedingungen im Zeitraum von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart zu untersuchen. Konkret wird außerdem nach individuellen Deutungsmustern von Liebe, geschlechtsspezifischen Rollenbildern, der Integration gewünschter Liebes- und Beziehungsmodelle in die jeweilige Biographie, sowie nach dem individuellen Umgang mit, durch den sozialhistorischen Kontext bedingen, Möglichkeiten und Problemen gefragt. Als Quelle dienen sieben narrative Interviews mit Männern und Frauen im Alter zwischen dreißig und neunzig Jahren.

Die aus diesen Interviews erarbeiteten Falldarstellungen zeigen sehr unterschiedliche gewünschte und gelebte Liebes- und Beziehungsmodelle. Während der Großteil der InterviewpartnerInnen eine Form der romantischen Liebe sucht und realisiert, wird von Anderen eine Gefährtenliebe oder hedonistisch-sexuelle Liebe gelebt. Die Beziehungsmodelle, welche sich in den Erzählungen darstellen, reichen von voll institutionalisierten, monogamen Zweierbeziehungen bis hin zu hedonistisch-sexuellen Beziehungen.

Die Veränderungen, denen Liebesmodelle und Codierungen sowie Beziehungsmodelle seit der Nachkriegszeit unterworfen waren, lassen sich durch die vorliegenden Falldarstellungen eindrucksvoll belegen. So wird etwa die Liebe mit abnehmendem Alter der Erzählenden immer kritischer reflektiert. Anforderungen an Liebe und Beziehung, aber auch an das eigene Leben und die eigene Person werden immer höher, was wiederum neue Probleme und Herausforderungen mit sich bringt.

Hinsichtlich der Rollenbilder zeigt sich eine Veränderung von weitgehend unreflektierten, traditionellen Rollenbildern hin zu einer immer mehr auf der Forderung nach Partnerschaftlichkeit basierenden Rollenverteilung.

Zugleich zeigen diese Erzählungen eine eindrucksvolle Vielfalt an individuellen Handlungs- und Deutungsmustern innerhalb der soziokulturellen Rahmenbedingungen.

Abstract (Englisch)

The research interest of this study focuses on individual models of love and relationships within the socio-historical and cultural framework from the after-war-period until the present. In addition, further questions concern individual interpretation patterns of love, gender-related allocations of roles, the integration of designated models of love and relationships into the personal biography, as well as strategies in dealing with possibilities and problems due to the socio-historical context. The source, this analysis is based on, are seven narrative interviews with men and women at the age between thirty and ninety years.

The case studies acquired through these interviews show a variety of different models of love and relationships. While the majority of the interview partners are looking for – as well as realising – a form of romantic love, others are living a companionate love or hedonistic-sexual love. Models of relationships represented in these narratives range from fully institutionalised monogamous dyad relationships to hedonistic-sexual relationships.

The changes, models and codes of love as well as models of relationships have undergone since the post war period, can be proved impressively through these narratives. Love, for example, becomes more and more critically reflected as the age of the interview partners is increasing. Demands concerning love and relationships as well as personal life and personality on the other hand are increasing, which again poses new problems and challenges. Concerning the allocation of gender related roles a change from basically unreflected traditional roles to an allocation of roles, based more and more on the demand for cooperation, can be demonstrated within these narratives.

Furthermore, these narratives illustrate the impressive variety of individual patterns of action and interpretation within the socio-cultural framework.

Curriculum Vitae

Mag. phil. **Martina Nothnagel**
Geboren am 22.04.1983 in Mödling
E-Mail: martina.nothnagel@gmail.com

Ausbildung

- Seit 10/2010 **Masterstudium der Wirtschafts- und Sozialgeschichte**
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
Universität Wien
- 01/2003 - 11/2008 **Studium der Ur- und Frühgeschichte**
Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien
Institut für Vor- und Frühgeschichte,
Johannes Gutenberg Universität Mainz
(Auslandssemester 09/2006 - 03/2007)
- 06/2001 - 06/2003 **Studium der Arabistik**
06/2001 **Matura am BG Frauengasse Baden**

Einige berufliche Tätigkeiten

- ab 09/2011 **Freie Mitarbeiterin im Bereich Museumspädagogik**
Institution/Unternehmen Naturhistorisches Museum Wien,
Abteilung Ausstellung & Bildung
- 04/2009 - 05/2010 **Wissenschaftliche Mitarbeit an dem Projekt**
„Archäologische Spuren von Terror, täglichem
Überleben und Tod in dem ehemaligen
Konzentrationslager Mauthausen“
Institution/Unternehmen Institut für Ur- und Frühgeschichte und Institut für
Zeitgeschichte, Universität Wien
- 10/2006 - 01/2007 **Praktikum in der Öffentlichkeitsarbeit**
Institution/Unternehmen Römisch Germanisches Zentralmuseum, Mainz

11/2005 - 02/2006 **Führerin zur Sonderausstellung „Die Himmelsscheibe von Nebra“**

Institution/Unternehmen Naturhistorisches Museum Wien

01/2003 - 12/2009 **Arbeit auf diversen Grabungen im In- und Ausland**

Publikationen

Erscheinungsort/-jahr Wien, 2010 (im Druck)

Titel Bemerkungen zur so genannten „Männerbestattung“ von Untersiebenbrunn (Jahrbuch KHM 12)

Erscheinungsort/-jahr Wien, 2010 (im Druck)

Titel Zwei Bestattungen aus Untersiebenbrunn - Zeugnisse aus dem Spannungsfeld der Völkerwanderungszeit
Erschienen in n: H. Friesinger (Hrgs.), Akkulturationsphänomene beiderseits der Alpen in Antike und Früh-Mittelalter. Symposium Lehdorf 2009.